Mil. g.
150
d

Mil. g. 150 r

<36605012870014

<36605012870014

Bayer. Staatsbibliothek

Betrachtungen

über die

Ereignisse der Jahre 1805 und 1806.

Betrachtungen und Aufschlüsse

über

die Ereignisse

der Jahre 1805 und 1806.

Von

Chr. Aug. Lud.

dem Obersten Massenbach.

Bibliothek Sr. K. H. des Prinz Carl

Wbg 65/240

107 B

Frankfurt und Leipzig,
1808.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Wehrkreis-
bücherei VII
München

Altbestand 58265

Zueignungsschrift

an

Se. Königl. Hoheit

den Herrn Markgrafen Ludwig von Baden.

Durchlauchtigster Fürst!

Ewr. Königl. Hoheit überreiche ich mit Ehrfurcht diese Blätter.

Ein Deutscher Fürst, dem ich meine geheimsten Empfindungen und Gedanken anzuvertrauen nie Bedenken trug, weil ich ihn für gut und edel halten mußte, —

ein Fürst, der mich liebte, oder wenigstens sagte, daß er mich liebe, weil ich seinem Freunde Edelsheim angehöre, — dieser Deutsche Fürst hat in Berlin, in Dresden und überall das Gerücht verbreitet: durch Napoleonsd'or wäre meine Treue bestochen, und das Unglück bei Prenzlau herbei geführt worden.

Schriftsteller, die eben so boshaft als unwissend sind, haben mir die Verlassung des Landgrafenberges und überhaupt des hohen Randes des Saalthales, und noch viele andre Dinge Schuld gegeben. Andere Schriftsteller, an deren Wohlwollen und Redlichkeit ich nicht zweifeln kann, haben meine Vertheidigung übernommen, und

mir durch eben diese Vertheidigung großen Schaden gethan. Mein Name ist in ganz Deutschland verunglimpft; und auch in der Nähe des Königs, meines Herrn, hat die Verläumdung ihre giftigen Pfeile auf mich abgedrückt.

Der König kennt die geheimsten Falten meines Herzens; aber auch die Nation, welcher ich seit beinahe dreißig Jahren diene, und mein Deutsches Vaterland müssen mich kennen lernen. Vor dem Schatten Friedrichs muß ich mich rechtfertigen, und meinen Zeitgenossen, wie der Nachwelt, sagen, daß ich alle meine Kräfte angewendet, die persönliche Wohlfahrt des Königs, und ein dauerhaftes Glück seines

Staates zu befördern, und daß ich so lange gekämpft habe, als ich noch Kräfte hatte und bei Andern Kräfte sah.

Ich selbst muß von meinen rühmlichen Bemühungen, wie von meinen Fehlern, reden.

Diese Umstände, Durchlauchtigster Fürst, veranlassen, nöthigen mich, die gegenwärtigen Betrachtungen, nebst den sie begleitenden Aufschlüssen über den Feldzug des Jahres 1806, öffentlich bekannt zu machen.

Sr. Königlichen Majestät habe ich indeß einen, mit Karten und Zeichnungen versehenen handschriftlichen Bericht allerunterthänigst vorgelegt, aus welchem der

Zusammenhang meiner Gedanken und Handlungen deutlich hervorgeht, da diese Betrachtungen und Aufschlüsse nur Andeutungen enthalten. In jenem Berichte erscheine ich so, wie ich immer vor dem Könige erschienen bin, ohne Furcht und freimüthig. Ich beweise darin unwidersprechlich, daß, wenn meine vor den Ereignissen aufgestellten Ansichten überall Genehmigung erhalten hätten, die Armee nicht von der Elbe abgeschnitten, nicht in einzelnen Corps geschlagen, nicht vernichtet worden seyn würde. Wir hätten die Schlacht bei Vierzehnheiligen vielleicht gewonnen, wenn das geschehen wäre, was ich veranlaßt hatte; und das Unglück bei

Prenzlau würde uns nicht getroffen haben, wenn sich das nur wenige Meilen entfernte Corps mit uns vereiniget hätte, wie es sich mit uns vereinigen konnte. Der Name des edeln, jetzt verkannten Fürsten zu Hohenlohe würde allgemein mit Lobpreisungen genannt werden, wenn seine Befehle befolgt worden wären. —

Können die in meinem Bericht und auch in diesen Betrachtungen genannten Generale die absolute Unmöglichkeit ihrer Vereinigung mit dem Fürsten durch statthafte Gründe erweisen; so behalten meine Vorschläge dennoch einen Werth, den kein Mann von den nöthigen Einsichten verkennen wird.

Es ist wahr, auch ich habe meine Stimme zu der unglücklichen Capitulation bei Prenzlau gegeben; aber veranlaßt habe ich diese Capitulation nicht. Lange vorher, ehe sie eintrat, habe ich alles gethan, was ich thun konnte, um zu verhüten, daß sie nicht eintreten sollte.

Se. Majestät der König sind jetzt von diesem Ereigniß auf das vollständigste unterrichtet; Allerhöchstdieselben wissen, daß jenes Defilee vermieden werden sollte, daß die Seehauser-Brücke nicht zerstört worden war, daß man dem Feinde die Thore von Prenzlau zu früh überlassen hat, und daß sich die Truppen in einer Lage befanden, in welcher sie sogleich in

der linken Flanke umgangen, und in die Moräste der Uecker und in den Blindower-See gestürzt werden mußten. Die Truppen waren überdies nicht in dem Zustande, in welchem sie hätten seyn sollen, um sich zu schlagen. Und — konnte ich, oder konnte irgend sonst Jemand an der Richtigkeit des Rapports zweifeln, welchen der Artillerie-Chef abstattete? — Wer sah nicht, daß es an Kräften, besonders an physischen, mangelte? —

Habe ich einen Fehler begangen, so liegt er in der Ueberzeugung, daß wir nach wenigen Minuten doch geschlagen, zerstreuet, und vernichtet werden, und dem Ganzen dadurch nicht geholfen seyn wür-

de. Ich habe alles gethan, zu verhindern, daß diese Lage nicht eintreten möchte; als sie aber dennoch eingetreten war, habe ich keine Mordscene verursachen wollen. — Dieses Fehlers — wenn es ein Fehler ist — bekenne ich mich schuldig. Ist er bei den Umständen, worin wir waren, unverzeihlich: warum ist er Andern verziehen worden? Soll Ein Moment mein ganzes Leben vernichten? Erfordert es die Gerechtigkeit nicht, diesen Moment in Zusammenhang zu bringen mit meinen am 5ten und 6ten Oktober Sr. Königlichen Majestät Höchstselbst vorgelegten Entwürfen; mit meiner Ansicht, wie die Schlacht am 14ten zu vermeiden,

oder zu liefern wäre; mit meinen Bemühungen in Nordhausen, in Stollberg, in Magdeburg, in Neustadt, in Ruppin, in Schönermark? — Darf die Gerechtigkeit die letzte Scene, den letzten Moment des Trauerspiels allein und ausschließend in's Auge fassen? — Man lege diesen meinen, durch gewaltige Verhältnisse herbeigeführten, Fehler in die Eine, und mein Bestreben, das Gute in allen Verhältnissen zu befördern, in die andere Wagschale: und die Zunge dieser Wagschale ist auch die Zunge der Gerechtigkeit!

Vom 27sten Junius bis zum 27sten Oktober wurden alle meine Ansichten, alle meine Entwürfe verkannt oder verworfen,

und die Befehle des Feldherrn nicht befolgt. Ich gab das Mittel der Rettung an; — doch die Reiterei und ihr Führer kamen nicht! — In welche Stimmung mußte dieser Mangel an innerem moralischen Zusammenhange uns Alle versetzen?

Man erwäge die Macht der Umstände, die seit dem Ende des September so gewaltig auf mein Gemüth und auf meinen Körper gewirkt hatten. Eben die Verzweiflung, welche den Staat selbst in diesen Krieg gestürzt, hat auch mich in das Unglück bei Prenzlau gestürzt.

In der unglücklichen Stimmung, in welche wir Alle gerathen waren, hielt

Jeder von uns alles für verloren; ich konnte mich retten, und rettete mich nicht, um eine Gräuelscene zu verhüten. Aus diesem Gesichtspunkte wird, hoffe ich, die unpartheiische Nachwelt mein Verhalten beurtheilen; und mit der festen Ueberzeugung, ohne meine Schuld unglücklich geworden zu seyn, erwarte ich die Entscheidung meines Schicksals.

Ich ersterbe in der tiefsten Devotion

Ewr. Königl. Hoheit

unterthäniger Diener

von Massenbach.

Potsdam,
im Februar, 1808.

Bayerische Staatsbibliothek München

Vorrede.

Seit dem Jahre 1797 hat dreierlei meine ganze Aufmerksamkeit beschäftiget: Erwägung des Nutzens, welcher für die Beherrscher der Völker aus der Französischen Revolution gezogen werden könne; Betrachtungen über die Folgen, welche diese Revolution für die Verfassung von Deutschland haben werde; und endlich Nachdenken über die Nothwendigkeit, eine Macht zu consolidiren, welche, mehr durch die Kraft des Geistes als des Arms, das Gleichgewicht zwischen dem Süden und dem Norden halten, und der intellektuellen, wie der moralischen, Cultur von Europa zum Muster dienen könnte.

In diesem, durch die Französische Revolution verursachten Kampfe aller Staaten gegen

einander; in diesem Ringen der Kräfte bei vielen Individuen dieser Staaten; in diesen unaufhörlichen Reibungen, in diesem dem aufmerksamen Beobachter nicht entgehenden Gähren und Brausen lag für alle Regierungen überhaupt, und für die Preussische insbesondere, eine starke Aufforderung, nicht stehen zu bleiben bei einer bestimmten veralteten Form, sondern der regenden Kraft eine neue Richtung zu geben. Man mußte in diesem Staate — mehr, als in jedem andern — fühlen, daß alle Nationen die Art, wie sie beherrscht würden, mit gespannter Aufmerksamkeit beobachteten, und daß sie jetzt größere Anforderungen an ihre Fürsten machten, als jemals vorher. Man konnte und mußte sich überzeugen, daß — nach dem Verluste des linken Rheinufers und nach der Umwandelung der Englischgesinnten vereinigten Provinzen in eine Französische Provinz — für Preussen zu seiner Selbsterhaltung nichts Anderes übrig blieb, als eine Föderation mit Nord-Deutschland, und eine feste Verbündung mit Frankreich, gegen England; man konnte und mußte einsehen, daß Preussen durch ein

wohlorganisirtes Befestigungs-System in Ost- und Südpreussen, der Damm seyn würde, an welchem sich die Ueberströmungen des Nordens brechen müßten.

Dies war der Zweck meines Nachdenkens und meiner Arbeiten seit mehr als zehn Jahren.

Mit Ehrfurcht nahete ich mich Denen, welche diese Ideen hätten ausführen können, und sprach zu ihnen mit der Kühnheit, welche mir die Ueberzeugung von der Richtigkeit dieser Ideen, und von ihrem entscheidenden Einflusse auf das Wohl und die Dauer des Staates gab.

Man glaubte, den Geist, welcher in Europa herrschend geworden war, bekämpfen zu müssen, und sah nicht ein, daß man in diesem Kampfe seinen Untergang finden würde.

Ich sah diesem Untergange seit dem Augenblick entgegen, da die am 16ten April 1798 vorgelegten Entwürfe zu Befestigungen zwischen dem Pregel und der Narew, zwischen der Weichsel und Oder, u. s. w. mit höflicher Kälte zurückgewiesen wurden. Nie werde ich

mich des kühnen Gedankens schämen, dazu beitragen zu wollen, daß der Staat nicht unterginge, sondern vielmehr neue Kräfte, neuen Glanz gewönne, und Jahrhunderte hindurch eines bleibenden, gesicherten Wohlstandes genösse.

Dies war das hohe Ziel, nach welchem ich strebte; und, um es zu erreichen, mußte ich meine Kräfte auf eine ungewöhnliche Art anstrengen. Die Mobilität, welche sich nun, wie natürlich, in meinen Handlungen zeigte; die Wärme, mit welcher ich in Unterredungen mit Einzelnen, und bei öffentlichen Gelegenheiten sprach; die Thräne, die in meinen Augen stand, als ich die schwarze Wolke des Unglücks immer näher kommen und endlich über unserem Haupte schweben sah: — dies alles, die Wirkungen eines an seinem zweiten Vaterlande mit wahrer Liebe hangenden Gemüthes, wurden als Aeußerungen eines Schwärmers, und als Bestrebungen eines Ehrsüchtigen angesehen, und höheren Ortes so geschildert. — Gewiß, ich bin weder ein Schwärmer, noch ein gemeiner Ehrsüchtiger; ich liebe den König, wie den Staat, und habe mich um die Gunst des Hofes und der

Höflinge nie gekümmert, weil ich nach etwas Höherem strebte. Die Sprache der Wahrheit wollte ich ohne Furcht am Fuße des Thrones reden, und dadurch das Diadem ehren. Einem Könige die Wahrheit verhehlen, heißt, ihm die Ehrfurcht, die ihm gebührt, nicht erweisen. Ich wollte aufmerksam machen auf die großen Lehren der wahren Staatshaushaltung, auf den genauen Zusammenhang, der zwischen der Krieges- und der Staats-Wissenschaft Statt findet, auf den Mann, der nur durch die Kraft seines Genie's das Oberhaupt eines großen Reiches geworden ist, auf diesen ewig thätigen, unermüdlichen Geist, der durch den Grundsatz: Gleichheit des Anspruchs! Wunder thut. —

Während in vielen, ja in den meisten Ländern der Geist einen höheren Schwung nahm, mußten die Staaten untergehen, in denen ihm diese höhere Richtung nicht gegeben wurde. Auch auf die Nothwendigkeit, nicht hinter andern Staaten zurückzubleiben, wollte ich aufmerksam machen: diese Absicht leuchtet aus vielen meiner Handlungen hervor.

Ich habe meinen Zweck verfehlt: Bald näherte man sich Frankreich, bald entfernte man sich wieder von demselben. Da wir Frankreich nicht traueten, so trauete es uns eben so wenig. Wir warfen uns Rußland in die Arme, wir hofften auf England; und das von jeher treulose England opferte uns mit kaufmännischer Kälte auf. Rußland konnte, England wollte und konnte uns nicht retten. Der verhängnißvolle Krieg hat die Kräfte des Staates, und — si magnis componere parva licet — auch meinen Wohlstand vernichtet. Oeffentlich habe ich gehandelt; eben so öffentlich will ich jetzt die Handlungen, welche seit mehr als zehn Jahren die Geschichte meines Lebens ausmachen, mit ihren Bewegungsgründen darlegen.

Gegen den ersten falschen Schritt, welchen man thun wollte — gegen die Defensiv-Stellung auf dem linken Ufer der Saale — kämpfte ich mit allen meinen Kräften. Der falsche Schritt wurde gethan; und ich konnte nun die nothwendigen Folgen davon nicht verhindern. — Die Politik hatte dadurch, daß

sie Preussen nicht bestimmte, sich an Frankreich anzuschließen, den Untergang des Staates **vorbereitet**; die Strategie **vollendete** ihn dadurch, daß sie eine falsche Stellung wählte. Wo ist der **Einzelne**, der den herabstürzenden Felsen halten könnte! — —

An der Weichsel und Oder steht nun nicht mehr ein mächtiger Staat! Der Damm ist durchbrochen, der das westliche und südliche Deutschland vor den Ueberschwemmungen des Nord-Ostens sicherte. Vielleicht bricht nun nach wenigen Decennien mitten in Deutschland die Flamme des Bürgerkrieges aus, und alle Ideen von Gerechtigkeit und Ordnung verschwinden auf lange Zeit aus dem Geiste der Menschen: alle Spuren von Cultur werden vernichtet; die Barbarei längst vergangener Jahrhunderte kehret zurück; Europa wird eine Wüste, und Amerika tritt an dessen Stelle.

Dies müssen die Folgen eines Krieges seyn, den der Continent, auf Englands Antrieb, gegen Frankreich geführt hat: eines Krieges, der auch in unsern Gegenden noch nicht auf immer beendiget, sondern vielleicht

nur auf kurze Zeit unterbrochen ist, und der ganz Europa, vorzüglich aber Preussen, so tiefe Wunden geschlagen hat. Diese Wunden konnte Preussen nicht bekommen, wenn man dessen wahres Interesse nicht verkannte. Die, welche dies thaten, Die, welche Frankreich haßten, sind immer auch meine Feinde gewesen. Sie müssen meine Vernichtung wünschen, wollen sie auch wirklich, und glauben, jetzt die beste Gelegenheit dazu gefunden zu haben, weil ich in das Unglück von Prenzlau vorzüglich mit verwickelt bin. Nun, ich werde alle Umstände, welche dieses Unglück veranlaßt und bewirkt haben, treu und offen angeben.

Wahrheit ist der Schild des Mannes. Ich bin es mir und meinen Freunden schuldig, daß ich endlich einmal diesen Schild ergreife, und die giftigen Pfeile der Verleumdung damit abwehre.

Berlin, den 3ten Julius 1807.

Erster Brief.

An meinen Freund Fr.

Sie wollen, mein verehrter Freund, daß ich Ihnen einige Aufschlüsse über die Ereignisse des letzten Feldzuges geben soll, weil Sie glauben, daß meine Verhältnisse mich in den Stand setzen, die Ursachen der Ursachen zu kennen; Sie verlangen, daß ich öffentlich reden soll, weil man mich öffentlich tadelt.

Zwar habe ich alles gesammelt, was auf die Zusammenziehung unserer Armeen, auf ihren Marsch nach der Elbe, auf ihren Uebergang über diesen Fluß, auf ihr Vorrücken gegen den Mayn hin, Beziehung hat; vielleicht kenne ich auch das Ganze des zuerst entworfenen Operationsplans, nach welchem die eine unserer Armeen schon am 26sten September bei Bayreuth ankommen, sich aller Ausgänge aus dem Fichtelgebirge nach Am-

berg, d. h. nach dem Donauthale, bemächtigen, und auf diese Art unserer linken Flanke einen guten Anstützungspunkt verschaffen konnte; mir sind vielleicht die Ursachen bekannt, warum dieser Operationsplan nicht befolgt wurde; ich habe alles aufgezeichnet, was seit unserer Ankunft zu Jena veranlaßt und in unseren Conferenzen zu Erfurt und Weimar verhandelt worden ist; ich habe, wie Sie, schon am 13ten Oktober gefühlt, daß es nothwendig sey, uns sogleich, noch an demselben Tage, zu schlagen, (was auch geschehen seyn würde, wenn uns nicht ein sehr bestimmter Befehl die Hände gebunden hätte); auch habe ich vor und während der Schlacht bei Vierzehnheiligen (Jena) Ansichten gezeigt, die vielleicht einigen Beifall verdienten. Alles das — von den ersten Vorbereitungen zu dem Feldzuge an, bis zu der letzten Katastrophe — habe ich aufgezeichnet, und dabei das heilige Gesetz der Wahrheit gewissenhaft beobachtet, ohne mich selbst zu schonen, wo ich Tadel verdiene. Von Allen, welche bei dieser großen Weltbegebenheit mitgewirkt haben, rede ich so, wie ich reden würde, wenn ich nach hundert Jahren aus dem Grabe auferstände. Sine ira et studio würde ich dann reden; sine ira et studio rede ich auch jetzt. Aber — soll und kann ich mit diesen Urtheilen und Geständnissen jetzt hervortreten, und aufdecken, was noch verhüllt bleiben muß? Ich schreibe am 10ten November 1806. Es ist rühmlich, jetzt noch zu schweigen; es ist eines

Mannes würdig, Verleumdungen eine Weile mit der Ruhe eines edlen Bewußtseyns zu ertragen.

Was ich gesammelt habe, sollen Sie, und mehrere meiner Freunde, sobald es geordnet ist, sehen. Einsichtsvolle Officiere, welche mit mir zugleich Augenzeugen gewesen sind, werden die etwa von mir gelassenen Lücken ergänzen und die von mir begangenen Irrthümer berichtigen.

So bearbeitet, soll meine Schrift die Zeit erwarten, wo Haß und Partheigeist schweigen, und es einem redlichen Manne erlaubt seyn wird, als Vertheidiger seiner gerechten Sache öffentlich aufzutreten, wenn er denn nun einmal zu diesem Schritte genöthigt ist.

Dem Könige, meinem Herrn, werde ich mein Tagebuch vorlegen, und seine Gerechtigkeit soll dann über mich entscheiden. Nur Ihm — o, so oft ich an Ihn denke, den Mann von gesundem, unbefangenem Verstande und von dem edelsten Herzen, steht eine Thräne in meinen Augen! — nur Ihm, meinem Herrn, bin ich Rede und Antwort schuldig. Er wird gewiß nicht über mich richten, ohne mich gehört zu haben. Ich will Ihn, ich will jeden edlen Mann, in mein Herz blicken lassen. Glaubt er dann, mich verdammen zu müssen: desto besser für ihn. — Sie kennen mich seit mehr als zwanzig Jahren, und wissen, daß ich nie auf mich Rücksicht genommen habe, wenn es darauf ankam, Gutes zu bewirken. In allen Feldzügen, an denen ich Theil genommen, bei allen Berath-

schlagungen, denen ich beigewohnt, und in allen meinen Verhältnissen, habe ich meine Ueberzeugungen, zwar bescheiden, doch furchtlos, vorgetragen, und da, wo es nützen konnte, mit einer Freimüthigkeit geredet, welche mir — das zu behaupten bin ich stolz genug — zur Ehre gereichen muß, so lange das Andenken daran noch fortdauert. Ich habe nie Anstand genommen, mich Preis zu geben, so oft es darauf ankam, Zwecke zu erreichen; und ich kannte nur edle Zwecke. Mein ganzes Leben spricht für mich. Bei diesem Bewußtseyn sehe ich mit Ruhe auf die Bemühungen des geschäftigen Hasses herab, wenn er seine Verläumdungen von Ohr zu Ohr trägt und Verunglimpfungen auf Verunglimpfungen häuft, um sich selbst über Dinge zu rechtfertigen, die nicht gerechtfertiget werden können. Eben so ruhig sehe ich auf die unwissende Arroganz, wenn sie Dinge beurtheilt, die gänzlich außerhalb ihrer Sphäre liegen. Mit diesem Bewußtseyn verlebe ich meine, jetzt freilich sehr traurigen, Tage; mit diesem Bewußtseyn gehe ich einer besseren Zukunft entgegen. Ach! wird sie je für mich da seyn, diese bessere Zukunft?

Gott erhalte den König und sein königliches Haus!

Diesen innigen Wunsch kann ein edler Feind mir nicht verargen. Und es sind edle Männer unter meinen Feinden.

Am 10ten November, 1806.

Zweiter Brief.

Sie dringen aufs neue in mich, mein verehrter Freund, mit meinen Aufklärungen, meinen Geständnissen, hervorzutreten. „Die Zeit," sagen Sie, „zieht den Vorhang allmählich auf, und die Begebenheiten im Osten sind so entscheidend, daß über die Vergangenheit kein Geheimniß mehr beobachtet zu werden braucht. Das Verhüllen kann dem Unglücklichen nicht mehr nützen, und der Ueberglückliche bedarf des Enthüllens nicht. Man muß endlich einmal so viele Vorurtheile ausrotten, so viele falsche Gerüchte widerlegen, so vielem usurpirten Ruhme seinen falschen Glanz entziehen." —

Wohlan! ich gebe Ihren Gründen nach, schicke Ihnen einige Betrachtungen, welche über die von uns erlebten, unglücklichen Ereignisse Licht verbreiten, und erlaube Ihnen, diese meine Betrachtungen drucken zu lassen. Es wird ja doch wohl erlaubt seyn, zu fragen? Und ich erlaube mir keine

Behauptungen, sondern — nur Fragen. Mit einer freimüthigen und furchtlosen Beantwortung derselben trete ich hervor, sobald es Zeit und Umstände erfordern, und sobald man eine öffentliche Rechtfertigung von mir verlangen wird. Ich wünsche, daß man dieses thun möge. — Jetzt begnüge ich mich mit diesen Betrachtungen; und man verkennt mich, wenn man glaubt, daß sie in dem Tone des ausbrechenden Unwillens geschrieben sind. In meinem Gemüthe ist weder Unwille, noch Bitterkeit. Meine Absicht ist: Andere zu veranlassen, daß sie untersuchen, ehe sie urtheilen und verdammen. Ich will keine Selbstvertheidigung schreiben; doch in der Folge werde ich fernen Zeitgenossen und den Nachkommen die Ursachen und Umstände ausführlicher darstellen, durch welche über eine der ersten Armeen in Europa, und über die Schöpfung vier großer Regenten binnen so wenigen Tagen ein so grenzenloses Unglück herbeigeführt worden ist. In dem, was ich seit dem Jahre 1794 zu veranlassen getrachtet habe, liegt meine Apologie. Aus einer treuen Darstellung der Umstände wird sich der Zusammenhang meiner Grundsätze beurtheilen lassen, und ich bin sehr weit davon entfernt, mich jetzt, oder in der Folge, vor den Tribunalen der Beschränktheit, Dummheit und Bosheit verantworten zu wollen *). Nicht als Beklagter, son-

*) „Unter diesen Tribunalen der Beschränktheit, Dummheit und Bosheit verstehe ich das Geschmeiß von anonymen

sondern als Ankläger, könnte ich hintreten in den Kreis meiner Zeitgenossen; und meine Kinder dürfen gewiß nicht über das Urtheil erröthen, das die Nachwelt über ihren Vater fällen wird. Ich werde nehmlich beweisen, daß ich zur Rettung des Königs, des Staates und der Armee mehr gethan habe, als man von einem einzelnen Privatmanne erwarten konnte; beweisen, daß, da alles verloren war und nichts mehr gerettet werden konnte, ich Andere rettete, und mich, nur mich, freiwillig in's Unglück stürzte.

Was mich besonders zur Herausgabe dieser Schrift veranlaßt, ist ein in der Königsbergischen Zeitung erschienener und in politischen Zeitschriften abgedruckter Bericht von den Schlachten bei Jena und Auerstädt: ein Bericht, welchen man einen officiellen nennt. Dafür kann er unmöglich gelten; denn der Verfasser desselben war nicht von allen Umständen unterrichtet, was er doch, als officieller Schriftsteller, wohl hätte seyn sollen. Ich habe diesen Bericht, mit Liebe für die Wahrheit, doch mit Schonung für die Personen, berichtiget. Der Berichterstatter wird mich verstehen.

Berlin, den 3ten Julius 1807.

Schriftstellern, welche mit ihrem giftigen Geifer alle Bande der Ehrbarkeit und des Wohlstandes auflösen.

Betrachtungen

über die Ereignisse der Jahre 1805 und 1806.

1) Wir versetzen uns in Gedanken in die alten Zeiten des Faustrechts, und nehmen an: es gebe in Deutschland keine Fürsten; nur die Städte bilden kleine, für sich selbst bestehende, von einander unabhängige Republiken, wie etwa die Italiänischen Freistaaten im Mittel-Alter; und das Recht des Stärkern entscheide.

2) Unter solchen Umständen fällt es der Stadt Hamburg ein, der Stadt Braunschweig nicht nur ihre berühmte Messe, sondern überhaupt ihren ganzen Handel zu verbieten.

Die Stadt Hamburg hält Kaperschiffe auf der Elbe und auf der Weser, und schließt feste, durch große Summen Geldes zu Stande gebrachte Bündnisse mit Stade, Bremen, Verden, Celle, Lüneburg, Stendal, u. s. w.. Alle diese Städte verpflichten sich, die Stadt Braunschweig schlechterdings zu unterdrücken und sie nie wieder aufkommen zu lassen.

Es ist also eine Coalition dieser Städte gegen Braunschweig geschlossen, und an der Spitze derselben steht die Stadt Hamburg, welche es darauf anlegt, den Alleinhandel in dieser Gegend der Erde an sich zu reißen.

3) Die Stadt Braunschweig ist auf allen Seiten von Feinden umringt, und sieht ihrem Untergang entgegen: Gewerbe und Handel liegen danieder; die Quellen des öffentlichen Einkommens versiegen, das National-Vermögen verschwindet; die Einwohner der sonst blühenden Stadt gehen verzweifelnd in den Straßen auf und ab, und bitten ihre Vorsteher, ihre Regierung, um Hülfe. Niemand weiß zu rathen, oder zu helfen. Nun gähret Unzufriedenheit, und endlich brechen Empörungen aus.

4) Da diese kraftlose Regierung sich eben so wenig gegen ihre eigenen Unterthanen vertheidigen kann, als sie sich gegen die von der Stadt Hamburg gestiftete Ligue schützen konnte; so wird sie am Ende gestürzt.

Nun entsteht in Braunschweig ein furchtbarer Bürgerkrieg, und das Blut fließt in Strömen. Der Sohn ermordet den Vater; das Oberhaupt des Staates stirbt, wie ein Verbrecher, unter den Händen des Blutrichters. Geheime Emissarien aus Hamburg fachen die Gluth des Bürgerkrieges immer stärker an, und die Anarchie erreicht endlich den höchsten Grad. Keine Regierung ist von Dauer; bald herrscht die Eine Parthei, bald die andre.

5) Ganz unerwartet steht in Braunschweig ein großer Mann auf: er gewinnt durch die Gewalt seines Genies und seiner Beredtsamkeit alle Partheien; setzt mit großer Weisheit, aus den übriggebliebenen Trümmern, einen neuen Staat zusammen; theilt allen Bürgern seinen Geist mit; bildet ein Heer; führt einen glücklichen Krieg; unterjocht einige feindliche Städte, und schließt Bündnisse mit den andern. So stellt er die Macht seiner Vaterstadt wieder her.

6) Für die Zukunft besorgt, weil das feindselige Hamburg es an Machinationen nicht fehlen läßt, Dolche spitzt, Gifte zubereitet, Höllenmaschinen erfindet: entschließt sich der neue Staatschef, Hamburg selbst zu züchtigen.

Er rückt, zu diesem Ende, nach Harburg vor; erschafft eine Flottille; täglich mißt er mit seinen eigenen Augen die Breite des Stromes, der ihn von seinen unversöhnlichen Feinden trennt; täglich übt er seine Truppen im Einschiffen und im See-Dienst; er ist im Begriff, die Landung zu machen und fürchterliche Rache zu nehmen.

7) Aber plötzlich erhält er die Nachricht von dem Vordringen der Truppen einiger, ihm in der rechten Flanke liegenden Städte, mit welchen er einen Frieden abgeschlossen hat.

Diese Städte brachen den Frieden, und eilen, das um Hülfe bittende Hamburg vom Untergange zu retten.

8) Die Braunschweigische Armee wird nicht

eingeschifft; die Stadt Hamburg wird für allen ihren Frevel nicht gezüchtiget; sie ist auf lange Zeit geborgen: aber die Rache trifft nun diejenigen Städte, welche sich Hamburgs angenommen haben.

Sie werden mit eisernen Ruthen gezüchtiget; und wäre es nun ein Wunder, wenn der Chef der Stadt Braunschweig viele der Städte, die ihn in seinem großen Unternehmen gehindert haben, mit Bürgermeistern besetzte, die aus Braunschweigischem Geblüte abstammten? Denn Er hat die Unternehmung auf Hamburg nicht aufgegeben. Soll aber diese Unternehmung möglich seyn, so muß Der, welcher sie unternimmt, sich für seinen Rükken und seine Flanken gehörige Sicherheit verschafft haben.

9) Ich kenne die Vorwürfe, die man allen Gleichnissen, allen Parabeln, zu machen pflegt. Doch scheint es, als gebe diese Parabel die eigentliche Lage der Sachen ziemlich gut an *).

10) Die Stadt Braunschweig muß nun einmal, um bestehen zu können, einen ausgebreiteten Handel haben.

Diesen will die Stadt Hamburg ihr nicht verstatten; sie will den Alleinhandel an sich reißen.

Dadurch würden auch Bremen und Verden, Celle und Lüneburg leiden. —

*) Warum ich die Stadt Braunschweig zu diesem Gleichnisse gewählt habe? Dieses Geheimniß werde ich zu seiner Zeit dem Publikum anvertrauen.

Das glauben aber Bremen und Verden, Celle und Lüneburg u. s. w. nicht; sie sind einmal an Hamburg gewöhnt. Hamburg betriegt sie; — auch das fühlen sie. — Aber, in Hamburg herrscht ein geborner Fürst; und Hamburg bezahlt gute Subsidien. Wer wollte nicht gut Hamburgisch seyn? —

Auch giebt es rüstige Ritter, die für Hamburg schreiben, und beweisen, daß auf der Börse dieser hochberühmten Stadt das Système des contre-poids so fest ruhe, wie die Welt auf den Schultern des Atlas. —

11) Wir haben also Krieg in Deutschland, und — sind plötzlich aus den Zeiten des Faustrechtes in den Monath September des Jahres 1805 versetzt.

Erste Fortsetzung.

1) Wenn die Drohungen der Russen am 19. 21. und 22sten September 1805, nämlich mit 95,000 Mann durch Preussen und Schlesien zu marschiren; wenn ihre und der Schweden Landung bei Stralsund den König von Preussen nöthigten, seine Armee an den östlichen und nördlichen Grenzen des Staates zusammen zu ziehen; wenn Er, der friedliebende König — bloß in der Absicht, den Frieden zu erhalten, die Ruhe nicht unterbrechen zu lassen — den Potsdamer-Traktat vom 4ten November 1805 unterzeichnete; wenn die Kaiser Franz und Alexander eine Schlacht lieferten, ehe die Preussische Armee auf den verabredeten, westlich oder südlich liegenden, Punkten angekommen seyn konnte, wo sie, diesem Traktate gemäß, ankommen sollte; wenn diese beiden Monarchen die Schlacht verloren und gleich darauf einen Waffenstillstand abschlossen, dessen Folge der Rückmarsch der großen Russischen Armee war, und worin Preussens Hülfe, von Seiten Oestreichs, verbeten wird: so muß man die Folgen, welche sich aus

dieser Verwickelung entspannen, nicht dem Könige von Preussen, sondern dem Kaiser von Rußland zuschreiben, der seinen Freund und Bundesgenossen zu einem so entscheidenden Schritte vermochte, und, nach der Schlacht bei Austerlitz, ihn, den König, verließ, nachdem er selbst von dem Kaiser von Oestreich verlassen worden war.

Preussens Größe stand im Monat December 1805 auf ihrem Wendepunkte. Die Ereignisse vor und nach der Schlacht bei Austerlitz mußten Preussen die Augen öffnen über das, was es zu befürchten und zu hoffen hatte.

Von der Verbindung mit Rußland gegen Frankreich konnte Preussen alles befürchten; von der mit Frankreich gegen Rußland alles hoffen.

Preussen hat nicht darin gefehlt, daß es sich nach der Schlacht bei Austerlitz, nach der schleunigen Rückreise des Russischen Kaisers, nach dem schleunigen Abschlusse des Oestreichischen Waffenstillstandes, der Französischen Macht nicht entgegen warf; sondern darin, daß es sich nicht schon im Frühjahr 1805, spätstens zu Anfange des September 1805, fest mit Frankreich verband.

Indem Preussen endlich in den Tausch seines Anspach und seines Cleve gegen das Hannöverische willigte, und die Könige von Würtemberg und Bayern anerkannte, mußte es sich sagen:

1) daß es mit England, also auch mit Schweden und Rußland, in Krieg verwickelt werden würde;

2) daß die Deutsche Reichsverfassung nun völlig umgestürzt sey.

Die Strategie des Königs von Preussen mußte also auf den Operationsplan eines Krieges denken, welcher gegen England, Schweden und Rußland geführt werden könnte. Nicht die Westphälischen und Magdeburgischen Truppen, wohl aber die Schlesischen, Preussischen und Pommerschen mußten auf dem Feldetat bleiben, als sie im Frühjahr 1806 aus Thüringen und Sachsen zurückgekommen waren.

Die Politik des Königs von Preussen mußte sich mit den Mitteln beschäftigen, Deutschland eine andere, aber selbstständige, Verfassung zu geben. Seine Strategie und seine Politik mußten eine Bahn gehen, welche der Strategie und der Politik des Kaisers von Frankreich angemessen war; denn beide Monarchen hatten ja zu dieser und zu jeder andern Zeit einerlei Interesse. — Preussen mußte seinem Untergange entgegen eilen, wenn es seinem höchsten Interesse entgegen strebte.

3) Eine scharfsehende Politik mußte sich überzeugen, daß, nachdem Rußland sich Cattaro's bemächtiget, und Frankreich Braunau zum Unterpfande in Besitz behalten hatte, Oestreich bei dem wieder anfangenden Kampfe zwischen Frankreich und Rußland neutral bleiben, oder die Waffen gegen Rußland ergreifen würde. In Wahrheit, mit welchen Gefühlen mußte Oestreich auf das Betragen Rußlands hinsehen! Es war ja

durch die Besitznahme von Cattaro sehr empfindlich beleidigt!

4) Blieb aber Oestreich neutral, so war es Preussen leichter, den Defensiv-Krieg gegen Rußland zwischen dem Pregel und der Narew, als den Offensiv- und Defensiv-Krieg, also den Krieg überhaupt, gegen Frankreich zwischen der Nordsee und der Donau zu führen, wenn anders ein Krieg gegen Frankreich jemals Preussens Interesse war.

5) Was waren die nächsten Folgen, wenn sich Preussen gegen Frankreich erklärte, oder mit Frankreich brach?

Den Handel auf der Ostsee hatte Preussen im Sommer 1806 bereits verloren. Ein großer Theil seiner auf der Nordsee fahrenden Handlungsschiffe war in den Englischen Häfen aufgebracht worden, und man stand in Begriff, sie für gute Prisen zu erklären. Dieser Verlust war groß, doch nicht unersetzlich. Der Handel stellt sich nach und nach von selbst wieder ein, weil Der, welcher Waaren verkaufen will, den Markt suchen muß.

Die Preussischen Schiffe, welche den Harpyen-Klauen der Engländer entgangen waren, lagen in den Französischen See-Häfen. Brach Preussen mit Frankreich, so verlor es auch die für gerettet gehaltenen Schiffe, und obendrein Hannover.

Dies waren die nächsten Folgen eines Bruches mit Frankreich; die entfernten waren Preussens Schwächung; die noch entfernteren viel-

leicht — was Gott verhüte! — selbst Preussens Untergang. —

6) Bei einer festen Allianz zwischen Preussen und Frankreich, liessen sich Entwickelungen erwarten, welche für Preussen insbesondere, und für die Welt überhaupt, die herrlichsten Resultate geben mußten.

Durch die Aufstellung der Preussischen Armee zwischen dem Pregel und der Narew, wurde ein großer Theil der Russischen Macht an der Düna festgehalten. Frankreichs ganze Macht konnte sich dann aus Italien, durch Dalmatien, an der Donau hinunter wälzen, sich mit einer Türkischen Armee vereinigen, über den Nieder-Dnieper gehen, Rußlands Macht am Pontus Euxinus zerstören, und sich der unermeßlichen Niederlagen des Englischen Handels in Odessa u. s. w. bemächtigen. Der für England so außerordentlich vortheilhafte Handlungskanal durch das Baltische Meer, die Düna hinauf und den Dnieper hinunter, wurde an seinem Ausfluß in das schwarze Meer verstopft, und dadurch dem Englischen Anleihe-System Muskel und Nerve zerschnitten.

Der zerstörende Krieg wüthete in jenen Gegenden; Deutschland wurde verschont, es blühete, und konnte diese schöne Zeit anwenden, sich selbst eine dauerhafte Verfassung zu geben. Diese Verfassung wurde nicht unter den Stürmen einer Umwälzung, und bei dem blendenden Scheine verheerender Kriegesflammen gebildet. Es entstand

ein neues Reich an den Ufern des Bosphorus. Auf Morea, Candia, Cypern, Aegypten, thronte der Französische Adler; die alten Handlungswege wurden wieder hergestellt; das Mittelmeer gehörte Frankreich; Englands See-Despotismus erlitt einen heftigen Stoß; und das westliche Europa wurde nicht mehr von Rußland bedrohet.

7) Diese Ansicht der Dinge wird nicht jetzt erst eröffnet; sie wurde schon am 19. 20. und 21sten März 1806 klar und deutlich hingestellt.

8) Diese Ansicht der Dinge mußte nicht nur den echten Preussen, sie mußte jeden Deutschen, sie mußte den Weltbürger in Anspruch nehmen.

Herrschte nicht ein böses Gestirn über uns, als wir vor dieser Ansicht die Augen verschlossen? —

In Wahrheit, Preussen wurde, wenn es in den Monathen März und April 1806 dieser Ansicht der Dinge gemäß handelte, der Wohlthäter des Menschengeschlechts, und sein Nahme glänzte auf immer in den Jahrbüchern der Welt.

Frei und unverhohlen sage ich, daß ich diese Ansicht seit vielen Jahren hatte. Der König selbst kennt meine Denkart. Ich verehrte in Napoleon den großen Mann, weil ich in ihm den Freund der Menschheit, das Organ des Zeitgeistes, und den Monarchen sah, welcher der Welt eine bessere Gestalt geben wollte.

Ich verband mit der Idee eines großen Gei-

ſtes die Idee eines großen Gemüthes: ich ſah einen großen herrlichen Charakter, und es ſchmerzte mich tief, wenn in die Reinheit der Idee, wie ich ſie aufgefaßt hatte, die Gährung der Leidenſchaft gegoſſen ward. Ich haßte England, und haſſe es noch jetzt, weil ich die Politik des Engliſchen Cabinets als die Quelle alles Unglücks, das Europa betroffen hat, anſehen muß. — Dem Gewaltigen und Mächtigen ſchmeichle ich nicht; den aufgeklärten Männern unſeres Zeitalters lege ich Anſichten und Meinungen vor, die ich hatte und äußerte, ehe noch die Ereigniſſe eintraten. — Nie habe ich der Macht, immer nur der Wahrheit, gehuldiget, — in ſo fern ich die Wahrheit erkannt habe. Auch jetzt huldige ich nur der Wahrheit: ſie hat mich mein ganzes Leben hindurch begleitet, und wird mich auch bis zu dem Grabe begleiten. Die Idee: Preuſſens Dauer auf Jahrhunderte geſichert, eben hierdurch das Wohl des ganzen Europäiſchen Continets befeſtiget, und Aufklärung von Geſchlecht zu Geſchlecht mitgetheilt zu ſehen — dieſe Idee hatte ſich meines ganzen Weſens bemächtiget. Sie beſchäftigte mich in meiner Einſamkeit, und ich that alles, was in meinen Kräften ſtand, für dieſe Idee Jeden zu begeiſtern, welcher von dem Schickſale berufen zu ſeyn ſchien, ſie mit in Ausführung zu bringen.

Aus dieſer Anſicht der Welt enſprangen alle meine Arbeiten, alle meine Vorſchläge, alle Entwürfe, alle Denkſchriften, die ich von Zeit zu Zeit einreichte.

Aus dieser Ansicht entwickelte sich mein System, in Ost- und Südpreussen gewisse Punkte zu befestigen und einen großen Föderativ-Staat zu organisiren, der, wie ich glaubte, im Osten durch den Niemen und die Weichsel, im Westen durch die Weser, im Süden durch die Ramifikationen des Riesen- und des Fichtel-Gebirges begränzt werden müßte. Preussen sollte der Schutz und der Stolz der Völker, und die furchtbarste Geißel verhaßter Tyrannei seyn und immer mehr werden.

In Verbindung mit dem mächtigen Manne an der Seine gestaltete Preussen auf solche Art seine Grenzen! Der Haß, den es den Britten schwor, war der Grundstein zu seiner Größe. Das war meine Idee schon im Jahre 1794, als ich die Niederlande Preis gegeben sah. Preussens Erhebung zu dieser Stufe der Macht war die schönste Hoffnung meines Lebens. Diese Hoffnung ist verschwunden, und deswegen bin ich unglücklich. Weil Viele diese Idee nicht begriffen; weil sie eine Weltangelegenheit wie eine Familiensache behandeln wollten: — darum sind wir alle unglücklich geworden!

Zweite Fortsetzung.

1) Die Preussische Armee konnte man für nichts anderes halten, als für eine gut organisirte, in Regimenter eingetheilte Landmiliz; und diese Benennung gereicht ihr keinesweges zum Vorwurf.

Stehende Armeen sind nur unter dieser Bedingung weniger schädlich, als sie es sonst nothwendig seyn müssen. Es war eine glückliche und große Idee Friedrich Wilhelms I, daß er, bei einer so geringen Bevölkerung, ein so zahlreiches Heer unterhalten wollte, und doch dem Ackerbau die Arme, die ihn treiben, nur zwei Monathe im Jahre entzog. Das Conskriptions-System dieses Königs beruhete auf guten Grundsätzen. Man hat diese Grundsätze in der Folge verlassen: nur der Knecht ward Soldat; selten der reiche Bauer und Gutsbesitzer. Alles wollte sich der Canton-Pflichtigkeit entziehen; und Viele entzogen sich ihr wirklich. Das schadete dem Geiste der Armee.

2) Der stehende Theil dieses Heeres bestand meistens aus Ausländern, und — ein beträchtlicher Theil dieser Ausländer war im Jahre 1805,

in weißen Röcken und grauen Kitteln, bei Ulm und bei Austerlitz geschlagen worden! Diese, nun in blaue Röcke gekleidete, Flüchtlinge verbreiteten eine übertrieben hohe Idee von der Tapferkeit der Französischen Truppen, und theilten diese ihre Furcht vielen Eingebornen, oder sogenannten Landeskindern, mit. Als nun das Unglück bei Saalfeld geschah, meinten die letzteren, die Erzählungen der ersteren möchten denn doch wohl nicht so ganz ungegründet seyn. Jene Flüchtlinge waren also ein für die Armee sehr schädliches Element.

3) Die Soldaten von kleinen Corps, welche in Manufaktur- und Handelsstädten im Quartiere lagen und ihre Quartiere nur selten verliessen, oder auch mit Urlaub fast immer auf dem Lande lebten, wurden endlich selbst Handwerker, Künstler oder Ackerbauer.

4) Bei den städtischen Einländern erhielt der Charakter des Bürgers, bei den dörfischen Einländern der Charakter des Bauern die Oberhand über den Charakter des Soldaten. Der Ackerbauer wurde ungern Soldat, weil der Sohn des Bauern bei den hohen Getreidepreisen Vermögen sammeln konnte, und weil selbst der Knecht bessere Kost hatte, als der Soldat bei den Fahnen.

5) Die hohen Getreidepreise sind der Preussischen Armee auf eine dreifache Art nachtheilig gewesen:

Erstlich warfen sie den Stabs-Capitain, den Subaltern-Officier, und den armen Landedelmann,

mann, der nicht viel Getreide producirte, aber viele Söhne in der Armee hatte, in die Klauen der Geldwucherer;

Zweitens, benahmen sie dem Ackerbauer die Lust, Soldat zu werden;

Drittens, machten sie den bei den Fahnen stehenden Soldaten, weil er, ob ihm gleich Brot gegeben wurde, kümmerlich leben mußte, mißmuthig, und zwangen ihn, andere Nahrungszweige zu suchen. Der gute Ausländer wurde Bürger; der schlechte blieb — ein Taugenichts.

6) Wir haben in dem Zeitraume von 1763 bis 1806, also volle 43 Jahre hindurch, keinen ernsthaften Krieg geführt. Man wollte keine Officiere nach der Schweiz, nach Italien ꝛc. senden, um sie bei den dort Krieg führenden Mächten als Freiwillige dienen zu lassen. Und doch bildet nur der Krieg den Officier, nicht das Buch, nicht der geebnete Exercierplatz. Wir hatten einige unterrichtete, belesene Officiere; aber keine, die den Krieg kannten. Es gab bei uns Professoren der Taktik und Strategie; und unter diesen Professoren herrschten verschiedene Ansichten. Einige glaubten: man müsse bei allen Kriegs-Operationen die Beschaffenheit des Terrains zu Rathe ziehen, und sich nicht in Stellungen einklemmen lassen, in welchen die Armee von allen ihren Hülfsquellen abgeschnitten werde. Andere waren der Meinung: ein Berg sey ein Berg, ein Thal ein Thal, und ein Fluß ein Fluß! —

Diese Diversität der Meinungen hat zum Unglück des Ganzen viel beigetragen — wie sich das in der Folge zeigen wird.

7) Wäre Derkylliades aus dem Grabe hervorgetreten, — er würde wie ehemals, ausgerufen haben: „Viele Massen, aber keine Kraft; viele Söldner, aber keine Krieger!"

8) Das Beförderungs-System nach der Zahl der Dienstjahre vernichtete alle wahre Geistes-Entwickelung. Man wurde im 13ten oder 14ten Jahre Soldat, um so bald als möglich zu Brot, d. h. zu einer Compagnie, zu kommen; und man blieb Soldat bis zu dem Sarge. Der Fähnrich und der Feldmarschall — beide waren Kinder. Im Alter der Kraft erhielt kein Privatmann ein Amt, zu dessen Führung Kraft nothwendig ist. — Und Diejenigen, welche dem Throne nahe geboren, aber doch nicht zum Throne bestimmt waren, erhielten keinen, große Zwecke umfassenden Wirkungskreis: sie mußten, wenn die Natur ihnen Genialität gegeben hatte, in dieser Genialität selbst untergehen. Es waren Bäume, die auf einem zu üppigen Boden standen; auch brachten sie keine Früchte, sondern nur Schalen!

Nur in wenigen Fällen wurden talentvolle Unadelige zu hohen Staatswürden emporgehoben. Den Geistesadel achtete man nicht; nur der Geburtsadel wurde befördert.

9) Und alles das wäre vielleicht noch nicht ganz entscheidend gewesen, wenn der Feldherr uns

dem Feinde entgegen geführt, und nicht eigensinnig, hartnäckig, engherzig, geistlos auf den Vorsatz bestanden hätte, den Feind in einer Defensiv-Stellung auf dem linken Ufer der Saale zu erwarten.

10) Weil der Geist der Offensive, der echte Geist des Krieges, den Feldherrn verlassen hatte, so wurde die Preussische Armee bei Saalfeld, bei Vierzehnheiligen, bei Auerstädt geschlagen, wie die Römische am Flusse Trebia, bei dem Trasymenischen See und bei Cannä.

11) Die bei Cannä geschlagenen Römer zogen nach Rom, und fanden Schutz hinter den Mauern dieser Stadt. — Die bei Jena und Auerstädt geschlagenen Preussen zogen nach Magdeburg, und fanden hinter den Wällen dieser Stadt nicht den Schutz, dessen sie bedurften, ihre physischen und geistigen Kräfte wieder herzustellen. —

Der weise Senat hatte Rom, als Festung, als verschanztes Lager, nicht vernachlässiget.

12) Hannibal befolgte nicht Maharbals Rath *); der neuere Feldherr bedurfte eines solchen Rathes nicht.

13) Verloren ist der Staat und seine Armee, wenn, indem der Feind schon an den Grenzen steht, bei dem Feldherrn durch militärische Conferenzen Ideen geweckt oder berichtiget werden sollen. Noch kennt die Geschichte kein Beispiel von einem Kriegsrathe, durch dessen Beschlüsse eine

*) Wie bekannt: sogleich nach der Schlacht vor die Thore von Rom zu marschiren.

große Idee zur Ausführung gebracht worden wäre. Die Idee muß so aus dem Kopfe des Feldherrn hervorgehen, wie Minerva aus dem Kopfe Jupiters: — in der größten Vollkommenheit. Alle, die den Feldherrn umgeben, sind Werkzeuge, vermittelst deren er seine Ideen ausführt. — Diese Umgebungen sollen freilich intelligente Werkzeuge seyn; sie sollen den Feldherrn verstehen, und den Kriegesschauplatz kennen. Daß sie ihn kennen, dafür hat der Staat schon im tiefen Frieden Sorge zutragen. „Auf die Kenntniß des militärischen Bodens kommt alles an," behauptete Friedrich II; und die Behauptungen dieses Feldherrn sind doch wohl von einigem Gewicht? — Vielen schien sie thöricht. Denn ein Berg sey ein Berg, u. s. w., sagten diese Vielen!

14) Wenn Staaten einstürzen, dann suchen weise Männer die Ursachen des Verfalles und des Unterganges in der desorganisirten Staatsverfassung, in dem Mißbrauche des Royalismus, der alle Schranken der Gesetze verachtet und dem Waldstrome gleicht, welcher alles, auch das Gute und Nützliche, mit sich fortreißt, und dann plötzlich selbst verschwindet. In dem Mangel an Suveränetät, welche allein gute Gesetze achtet und bei ihrer Kraft erhält, suchen weise Männer die Ursachen von dem Verfalle und dem Untergange der Staaten.

Unweise Männer glauben diese Ursachen in Versäumnissen aufzufinden, welche die nothwendige

Folge einer desorganisirten Staatsverfassung sind. Diese Männer, deren Stimmen desto schreiender erschallen, je gehaltloser die Ideen sind, von welchen sie beherrscht werden, heften ihre Blicke nur auf die Erfolge; ihr Tadel trifft nur Die, welche bei den unglücklichen Resultaten unglücklich mit spielten. Haben abgespannte Feldherren, — umgeben von kurzsichtigen, nur in ihre Ideen verliebten Männern — der Armee eine Stellung angewiesen, in welcher sie, nach dem Verluste der Schlacht, von dem Herzen des Staates abgeschnitten werden mußte; so nennt man Die nicht, welche diese Stellung in Vorschlag gebracht, und, troz allen Gegenvorstellungen, in ihrem Eigensinn beharrt haben: man belohnt sie noch überdies. Tadel, Verfolgung und Unglück treffen die Opfer der falschen Maßregeln. — Dies ist der Gang der Welt!

15) Worin bestehen die unfehlbaren Mittel, einen blühenden Staat in kurzer Zeit zu Grunde zu richten?

Wir wollen diese Mittel aufzählen.

I. Man vertheure die Bedürfnisse der ersten Nothwendigkeit; man vermindere die Abgaben von Gegenständen des ausländischen Erwerbfleißes; man vermehre die Abgaben von Gegenständen des inländischen; man besteure nicht mehr die Nase, sondern dafür desto mehr den Magen *)!

*) Tabaks-Administration und Mehl-Taxe, im Jahre 1787.

Die unmittelbaren Folgen von diesen Finanz-Einrichtungen, welche den Grundsätzen des großen Adam Smith Hohn sprechen, sind:

1) daß alle die Fabrikanten und Manufakturisten, deren Daseyn auf Wohlfeilheit der ersten Bedürfnisse beruhet, an den Bettelstab kommen;

2) daß die Armee zu Grunde gerichtet wird, weil Hunger den Soldaten, der von seiner Löhnung nicht leben kann, zu Diebstahl, Raub, nächtlichem Einbruch, und zum Verlassen seiner Fahnen treibt; weil der unbegüterte Subaltern-Officier seine Zuflucht zum Spiel, und überhaupt zu Handlungen nehmen muß, die eines Mannes unwürdig sind.

Das Brot, welches in den letzten Zeiten dem Soldaten geliefert, und die monathliche Zulage, die den Subaltern-Officieren bewilliget wurde, waren Surrogate, die dem Uebel nicht steuerten. Durch diese neuen Auflagen auf die Güter-Besitzer und den Adel wurden alle andere Lebensbedürfnisse desto theurer, und der Soldat und der Officier waren nicht weniger übel daran, als vorher;

3) daß viele öffentliche Beamten, deren Dienstverrichtungen durch mittelmäßige Gehalte belohnt werden sollen, bestechlich, raubsüchtig, liederlich werden.

Das Finanz-System verursachte also die Demoralisation der sämmtlichen Stände.

II. Man versäume es, Staatswirthe, Diplomatiker, Feldherren zu bilden.

1) In Absicht der Staatswirthschaft und aller ihrer Zweige bleibe man da stehen, wo man vor hundert Jahren stand, — damit man gewiß sey, nach zehn Jahren da zu stehen, wo unsere Voreltern vor hundert und funfzig Jahren standen. Man behalte z. B. die Domänen-Verwaltung, und, unter allen Umständen, die Dreifelder-Wirthschaft bei. Man lasse nicht ab, dem Büreaukratismus zu fröhnen; man behandele ihn, wie ein liebes Kind, das man mit recht großem Fleiße verzärtelt. — Den seelenlosen Mechanismus behalte man ewig bei. — An eine recht liberale, geistvolle Verwaltung denke man gar nicht.

2) In Absicht der Diplomatik, bleibe man unerschütterlich fest bei dem Wahne stehen: nicht philosophisches Studium der Geschichte, sondern einige oberflächliche Kenntnisse der Friedensschlüsse; die Fertigkeit, einen Französischen Brief zu schreiben; die noch größere Fertigkeit, seine Person auf eine zierliche Weise zu präsentiren; besonders aber, (was ich zuerst hätte nennen sollen) der hohe Ruf von Schlauheit, in welchem ein Candidat der Diplomatik steht, — nicht jenes gründliche Studium, sondern alle diese Eigenschaften bilden den vollendeten Staatsmann. — Mit solchen Steuermännern nicht auf den Grund zu gerathen — wie wäre das möglich!

3) In Absicht der Feldherren bleibe man bei

dem Grundsatze: der geebnete Exercierplatz des Friedens bilde den General, und es bedürfe, um auch in diesem Stücke ganz sicher zu seyn, keines Studiums der Geschichte, keines Studiums des Terrains, und keiner Kenntniß von den Eigenthümlichkeiten jener Heere, deren Soldaten im blutigen Bürgerkrieg erzogen, und in einem funfzehnjährigen Krieg abgehärtet worden sind. Man sende zu den in Italien und in der Schweiz Krieg führenden Armeen keine Officiere, welche den Krieg und die Armeen und ihren Geist kennen lernen! Und die Kenntniß des Krieges verliert sich aus allen Köpfen, weil alle Köpfe nur mit ..... angefüllt sind.

Man entferne von dem Monarchen alle die Männer, welche die Gebrechen des Staates kennen, und muthig genug wären, Ihn darauf aufmerksam zu machen. Man verhüte, daß Er die Quellen des Uebels sehe; man wende seine ganze Sophistik an, Ihm die Wahrheit zu verschleiern; man vernachlässige alle Anstalten, die in tiefem Frieden getroffen werden müssen, um einst einen glücklichen Krieg führen zu können; man verabsäume es endlich, den Thronerben mit wirklich großen Ansichten der innern und äußern Staatsverwaltung bekannt zu machen; man messe den Werth politischer Handlungen mit dem Maßstabe bürgerlicher Moral; man verwechsele die Tugenden des Privatmannes, mit den Tugenden des Staatsmannes; man wolle des Monarchen Liebe zur Häuslichkeit mit dem Ungestüm des Helden vereinigen.

III. Und wenn König und Staat auf diese Weise an den Rand des Verderbens geführt worden sind: dann rathe man zu Papiergeld und zu Krieg.

16) Der Krieg gegen Frankreich war eine Folge des Kornwuchers, der sich an England anschloß, also eine Folge unseres nicht mit Weisheit berechneten Ausfuhr-Systems. —

17) In allen diesen Verhältnissen müssen unsere künftigen Montesquieux und Gibbons die Ursachen unseres Unterganges suchen. —

18) Wir konnten die Schlachten bei Jena und Auerstädt gewinnen; unsere Festungen an der Elbe und Oder konnten sich so lange halten, wie sich Troja gehalten haben soll: — und dennoch ging der Staat unter; denn er mußte den Französischen und Russischen Heeren zum Kampfplatze dienen, wie im dreißigjährigen Kriege den Oestreichisch-Spanischen und Schwedischen Truppen.

Preussen konnte nur dadurch als eine Macht, und zwar als eine selbstständige Macht, erhalten werden, daß es zwischen dem Pregel und der Weichsel einen Defensiv-Krieg gegen Rußland führte, indessen Frankreich das mächtige Rußland am Ausflusse des Dnieper bekriegte; mit Einem Worte: Preussen konnte nur durch die Ausführung des zu Ende des März 1806 entworfenen Operations-Plans gerettet werden. —

Dritte Fortsetzung.

1) Man kann, wie es scheint, annehmen, daß Preussens Krieg gegen Frankreich schon zu Ende des Junius 1806 durch die Fehler der Politik unvermeidlich geworden war. Wollte man defensive verfahren, um die Annäherung der Hülfsarmee zu erwarten, in so fern eine solche zu erwarten war: — auf welche Art wurde die Zusammenziehung der Armee schon zu Ende des Junius in Vorschlag gebracht? Oder, welches war der erste, zweckmäßige Aufmarsch der Armee?

Ich nenne: Löwenberg, Bunzlau, Frankfurt, Magdeburg, Hameln; und glaube, daß man mich verstehen wird.

2) Wurde der Krieg defensiv geführt, oder vielmehr sollte er so geführt werden, und zwar auf dem rechten Ufer der Elbe: — so opferte man gleich anfänglich unermeßliche Staatskräfte auf; so gab man Hessen und Sachsen Preis; so empörte man die allgemeine Meinung; so schreckte man selbst die kriegslustigen, die kühnen, die verwegenen Männer ab!

3) War man von der Unvermeidlichkeit des Krieges überzeugt, und hatte man sich entschlossen, ihn offensiv zu führen — konnten die Operationen nicht früher eröffnet werden, zu einer Zeit, wo der Gegner noch nicht völlig zum Kriege gerüstet gewesen zu seyn scheint? wenn anders dieser Gegner nicht immer zum Kriege gerüstet ist!

4) War es nicht den Regeln der Strategie und der Politik gemäß, daß die Schlesische Armee in Eilmärschen vom Bober nach der Elbe marschirte, zwischen dem 14ten und 18ten September über diesen Fluß ging, und im Stande seyn mußte, schon am 20sten zu einer Offensive vorzuschreiten, auf deren Begegnung der Feind noch nicht ganz vorbereitet gewesen zu seyn scheint? Unpartheiische Zeitgenossen. — Freunde oder Feinde, gleichviel! — was wäre erfolgt, wenn in der zweiten Hälfte des September die Armee des linken Flügels bei Bayreuth, die Central-Armee bei Würzburg eingetroffen, und die Courtine des Thüringer-Waldes mit einem kleinen Corps besetzt gewesen wäre? — Unvermeidlich war der Krieg. Warum ging man dem Unvermeidlichen nicht, wie es vorgeschlagen wurde, mit Kühnheit entgegen?

5) Oder, seit wann ist es gegen die Regeln der Strategie, dem Feinde zuvorzukommen, wenn der Krieg nun unvermeidlich bleibt?

6) Wenn dieser Impuls (4) gegeben worden seyn sollte; so lag es entweder an der Strategie

des Feldherrn, oder an der Politik des Cabinets, oder an beiden, daß er nicht befolgt wurde.

7) Wenn der Krieg auf dem linken Ufer der Elbe geführt werden sollte, und aus sehr erheblichen Ursachen auch geführt werden mußte, weil man dem Feinde so viele Streitkräfte nicht freiwillig überlassen konnte: so hätte man seit geraumer Zeit Sorge dafür tragen müssen, feste Plätze, permanent verschanzte Lager, an den Ufern der Elbe zu etabliren. Diese festen Punkte würden wenigstens zu Aufbewahrungsörtern für die Reserve-Munition u. s. w. gedient haben, und im Fall eines Unglücks die Asyle der Armee gewesen seyn. Ohne dergleichen feste Punkte kann man nicht auf die glückliche Führung eines Krieges rechnen. Der kühnste und glücklichste Feldherr unserer Zeit versäumt es nie, dergleichen feste Punkte zu etabliren. Die theoretischen Kriegskünstler, welche an den Ufern der Havel und Spree wohnten, mußten diese Vorbereitungsanstalten zum Kriege längst in Vorschlag gebracht haben; und wenn sie diese Unterlassungssünde begangen haben sollten, so mußte der Staat sie auffordern, sich solche Sünden nicht zu Schulden kommen zu lassen. Diese theoretischen Kriegskünstler (für etwas mehr geben sie sich selbst nicht aus) sollen auch wirklich diese Sündenschuld nicht auf sich haben. Man will ihnen sogar die Gerechtigkeit widerfahren lassen, daß sie die Herbeischaffung der Reserve-Munition, welche Breslau erst am 15ten Oktober verlassen sollte,

auf das eifrigste betrieben haben, weil sie, obgleich nur Theoretiker, die nahe Entscheidung, wie man sagt, mit großer Gewißheit vorausgesehen haben. Man hat indeß, wie es scheint, ihren Vorstellungen kein Gehör gegeben.

8) Was setzte Friedrich II in den Stand, so beschleunigte Märsche zu machen, so plötzlich von der Defensive zur Offensive überzugehen? Lag die Ursache nicht in seinem, immer auf achtzehn Tage hinreichenden, Brot- und Mehl-Vorrath und dem dazu vorhandenen, vortrefflich eingerichteten, Fuhrwesen? Und kann eine Armee, welche zwischen gesicherten Magazinen Krieg führt und ihre Verpflegung auf achtzehn Tage zu sichern versteht, nicht entscheidendere Schläge thun, als eine Armee, welche von Requisitionen leben muß, vorausgesetzt nämlich, daß den Feldherrn jener Armee der Geist der Offensive beseelt? Weiß nicht jeder Kriegsverständige, daß das Requisitionssystem nicht für Armeen taugt, die sich auf der Defensive halten müssen oder wollen?

9) Wenn das viele Gepäck der Geschwindigkeit in den Bewegungen einer Armee hinderlich ist, die vollständige Anzahl von Backöfen und Proviantwagen aber die Geschwindigkeit ihrer Bewegungen befördert; so hätte man das unnöthige Gepäck vermindern, und das nöthige Proviantfuhrwesen vollständig ausrüsten sollen.

10) Wenn auf 2000 Mann Ein Backofen gerechnet wird: warum gab man einem Armee-Corps von wenigstens 24,000 Mann nur sieben Back-

öfen? Warum nahm man demselben von diesen Backöfen in der Folge sogar noch einen ab, so daß es nur sechs behielt? Warum leitete man — was noch mehr ist — alles so ein, daß selbst für 40,000 Mann vermittelst dieser sechs Backöfen Brot gebacken werden sollte? Mit Einem Worte: warum zerstörte man Friedrichs Verpflegungs-System, ohne ein besseres an dessen Stelle zu setzen? Warum desorganisirte man, ohne neue Organisationen zu schaffen? — Wir wollten das Französische Verpflegungs-System nachahmen, und bedachten nicht, daß wir weder in moralischer, noch in politischer und strategischer Hinsicht im Stande waren, es zu befolgen.

In moralischer Hinsicht konnten wir nicht begreifen, daß im Kriege der Zweck alle Mittel heiligt; daß Rechtlichkeit, Billigkeit und Schonung im Sturme der Zeit nicht beachtet werden können. — In politischer Hinsicht? Wir hatten keine Politik! — In strategischer? — Auf welcher Höhe der Aufklärung standen wir da!

Wir hatten, ich wiederhole es, unser altes Verpflegungs-System desorganisirt und kein neues an dessen Stelle gesetzt; wir wollten mit einer Armee Krieg führen, bei welcher die Unordnung selbst organisirt war.

11) Es ist nicht möglich, einer Armee, welche täglich 40,000 Portionen bedarf, und auf mehreren hinter einander folgenden Märschen etappenmä-

ßig verpflegt worden ist, beim Aufhören der Etappen-Verpflegung durch sechs Backöfen das erforderliche Brot zu verschaffen. Man hatte die Erfahrungen vergessen, welche im Jahre 1792 bei Koblenz, Trier, Luxemburg und Longwy gemacht worden waren, oder — man hatte sie gar nicht beachtet. Es kann erwiesen werden, daß unsere Truppen an dem Tage vor der Schlacht bei Jena und Auerstädt, schon seit drei Tagen kein Brot hatten! Wo lag die Ursache dieses Mangels?

12) Auch das Lazarethwesen bei der Armee war noch nicht eingerichtet. Es kann erwiesen werden, daß die Ambulance kärglich und kaum auf 200 Kranke eingerichtet war. An welchem Tage sollten die Lazarethverstärkungen von Berlin, von Posen, von Breslau abgehen? Und hatte man nicht eine solche Stellung genommen, daß diese Lazareth-Requisiten nun und nimmermehr zur Armee kommen konnten?

13) Hatte man einen General-Wagenmeister angestellt? Oder, war ein solcher Mann bei dem vielen Gepäcke etwa entbehrlich?

14) Hatte man ein Systême d'espionage organisirt?

15) Wer sprach, und vielleicht gewissermaßen im Geiste Carnots, während dieser letzten Zeit, und noch zu rechter Zeit, über die Nothwendigkeit, einen Comité pour la direction de toutes les operations de la guerre einzurichten? —

War dieser Vorschlag nicht schon im Jahre 1802, nur unter einem andern Nahmen, gethan worden? Würde er etwa nur verworfen? würde er nicht auch verhöhnt? Und ließ man sich abschrecken, ihn dennoch von Zeit zu Zeit, und endlich noch in dieser letzten Zeit, zu erneuern?

16) Wer sprach gegen die Anstellung des Prinzen Louis Ferdinand, als Befehlshaber der Avantgarde? Wer bezweifelte, daß dieser Prinz schon zu der Reife gelangt sey, welche der, die Avantgarde kommandirende General nothwendig haben muß? Wer warnte mehr als Einmal vor dieser Anstellung? Wer schlug vor, dem muthigen Prinzen die Führung der Reserve anzuvertrauen? Die Reserve hat die Bestimmung, einen Ausschlag zu geben, und ihr Anführer braucht also mehr feurigen Muth, als Einsicht. Der Befehlshaber der Avantgarde hingegen muß mehr Einsicht, kalten Muth und Schlauheit haben. Der Löwe ist selten auch schlau; und nur ein muthiger Löwe war der Prinz Louis: er läßt sich mit Flaminius, oder mit Varro vergleichen, und würde sich, wenn er König gewesen wäre, wie Sebastian von Portugal am Ende der Schlacht bei Alkassar, mit wilder Tapferkeit in die Feinde gestürzt haben. Wäre das Gefecht bei Saalfeld geliefert, oder wäre es so geliefert worden, wenn der Prinz Louis an einer andern Stelle gestanden hätte?

Doch — Ruhe der Asche dieses unglückli-

chen

chen Prinzen! Die spätere Nachwelt wird ihn richten *).

Für jetzt nur Eine Frage: Kennt das größere Publikum den Operations-Entwurf, welcher die Avantgarde unter dem Prinzen Louis nach Rudolstadt, die Division des Generals von Grawert nach Orlamünde, und eine dritte Abtheilung nach Kahla hinschob — unglücklicher Weise hinschob? Wurde der Marsch nach Blankenhayn nicht viel

*) Es sey fern von mir, Erbitterung gegen den unglücklichen Prinzen zu äußern oder zu hegen. Jetzt läßt sich manches von dem noch nicht sagen, was ihn schon lange, und besonders auch gerade in seiner letzten Zeit, so verwirrte. Ich will das Gericht der Nachwelt nicht als ein Gericht über systematische, planmäßige Bosheit ankündigen. Ein Zusammenfluß von Umständen, dessen Princip in dem überhaupt entarteten Charakter der Zeit lag, hat die vielen edlen, vortrefflichen Anlagen in diesem Prinzen schon früh vernichtet, und sein Unglück, wie das allgemeine, verursacht.

Weil seine Genialität keinen Wirkungskreis fand, so mußte er in dieser Genialität selbst untergehen. — Es wurden nie die Ideen in ihm entwickelt, welche ihn zu einem brauchbaren Diener seines Königs und des Staates gebildet haben würden. Seine Ideen nahmen einen Schwung, der nicht anders, als gefährlich für ihn werden konnte. —

Ich bin persönlich durch diesen Krieg sehr unglücklich geworden. — Aber, fasse ich meine Lage recht in's Auge, so überzeuge ich mich, nicht nur, daß ich in jedem Falle unglücklich werden mußte, sondern auch, daß ich noch weit unglücklicher hätte werden können. Wurde der Fürst zu Hohenlohe, durch seine Verhältnisse, in Oehringen zurückgehalten; so erhielt der Prinz Louis den Oberbefehl über

zu spät unternommen? Dieser Marsch, der am 5ten, 6ten, spätstens am 7ten, zu großen Resultaten führen konnte, und auch noch am 6ten in dieser Rücksicht vorgeschlagen wurde, war jetzt ein Stich in's Blaue, und sogar gefährlich; ein guter Genius gab also dem Feldherrn den Gedanken ein, schnell zurückzugehen, weil der Marsch nach Blankenhayn und Hochdorf die linke Flanke noch

die zweite Armee: das war schon so bestimmt! — Wer würde den Prinzen Louis von der Unternehmung zurückgehalten haben, welche, auch nach meiner Ansicht der Dinge, den Staat allein noch retten konnte? Ueberzeugt, daß es nothwendig sey, die Communikation mit der Elbe wieder zu gewinnen, oder auf die Spitzen der feindlichen Colonnen zu fallen, ehe sie sich aus dem Frankenwalde entwickeln konnten, würde ich von meinen eigenen Ideen hingerissen worden seyn, den Unternehmungsgeist des feurigen Prinzen zu unterstützen. — Im Falle des Sieges aber erstieg der Prinz Louis eine Höhe, die ihn vielleicht schwindlicht machte. — Im Falle des Unglücks, — wurde ich das Opfer der von mir gebilligten und unterstützten Verwegenheit. — In diesem Sturme der Zeit mußte ich untergehen.

Doch ich komme auf den Prinzen Louis zurück. — So viel ist gewiß: ihm war der Befehl ertheilt, sich bei dem Vorrücken des Feindes auf die Division Grawert, bei Orlamünde, zurück zu ziehen. Das Projekt einer Offensive, nämlich über die Saale zu gehen, ist ihm bloß als ein in Rede stehendes Projekt mitgetheilt worden. Nun handelte er aber im Geiste des Projekts, und fand für gut, einen gemessenen Befehl nicht zu befolgen. Auch seine enthusiastischen Lobredner müssen dieses Faktum zugeben.

mehr verlängert haben würde, als sie bereits verlängert war.

Am 7ten Oktober war der Uebergang über die Saale leicht und zweckmäßig. Am 9ten Oktober war er noch möglich und zweckmäßig, wenn nämlich alles so stand, wie es hätte stehen sollen. — Am 10ten Oktober war er nicht mehr möglich, und ein weiteres Zurückgehen, als nur bis Weimar, höchst nothwendig. Diese Nothwendigkeit wurde an Ort und Stelle erwiesen. Was half aber alles Demonstriren! Und — was ist dem Herzoge von Braunschweig in der Mühle zu Mellingen, oder vielmehr auf der Höhe von Mellingen, vorgeschlagen worden?

17) Ich sagte oben: der Marsch nach Hochdorf habe die linke Flanke verlängert. Die Linie von Jena nach Naumburg betrachte ich als die linke Flanke der Stellung bei Hochdorf.

18) Eine Stellung bei Hochdorf, oder auch nur ein Marsch in diese Gegend, als man schon wußte, daß die feindliche Armee über Hof, über Saalburg, über Saalfeld im Vordringen begriffen war! Quelle force de tactique et de strategie!

19) Es kann diplomatisch erwiesen werden, daß durch einen ausdrücklichen Befehl des Herzogs von Braunschweig (datirt Weimar, am 8ten Oktober, Mittags 1 Uhr) die Versammlung der linken Flügel-Armee auf den Punkten Jena, Kahla, Orlamünde, Rudolstadt fest bestimmt worden ist; und dieser Befehl wurde in einem zwei-

ten Schreiben wiederholt. — Wer hat also den Prinzen Louis Ferdinand nach Rudolstadt hingeschoben? —

Wer hat dem Prinzen Louis noch in der Nacht vom 9ten zum 10ten Oktober den Befehl zugesendet, „sich, im Fall eines Angriffs, auf den General Grawert," der auf den Höhen von Orlamünde stand, „zurückzuziehen?" Hat der Prinz Louis Ferdinand den Officier, der ihm diesen Befehl brachte, auch nur gefällig anhören wollen?

Wer also hat den Prinzen Louis Ferdinand veranlaßt, von Rudolstadt nach Saalfeld vorzugehen, und mit der Avantgarde eine Schlacht zu liefern? — Hat der Prinz Louis den Rapport des Obersten Rabenau vom 9ten Abends — wie er es gesollt hätte — dem Feldherrn der Armee zugeschickt, deren Avantgarde er selbst kommandirte?

20) Man setzt sich gegen den Uebergang über die Saale, gegen die Ausführung des Gedankens: „es sey nöthig, auf die Teten der feindlichen Colonnen zu fallen, ehe sich diese Colonnen aus dem Frankenwalde entwickeln könnten;" und zu eben der Zeit, da man diesen Entwurf höhnend verwirft, gestattet man, daß die Division des Herzogs von Weimar über den Thüringer-Wald geht, um Königshofen zu nehmen und dem Feinde in den Rükken zu kommen. Hätte man den Angriff auf die Teten der feindlichen Colonnen mit dem Angriff auf ihre Queues kombinirt; so würde vielleicht,

und sogar wahrscheinlich, ein großes Resultat herausgekommen seyn.

Die Vereinigung dieser beiden Operationen war so natürlich! Zu eben der Zeit, da der Fürst zu Hohenlohe, von Jena aus, seinen Entwurf einreichte, hatte der Herzog von Weimar den seinigen in Vorschlag gebracht. — Hatte nun der Oberfeldherr nur noch einiges Combinations-Talent; so mußte er beide Entwürfe zu gleicher Zeit genehmigen und bestätigen.

Aber, man wollte sich en masse schlagen! — Das war der ewige Refrein in dem am 6ten Oktober zu Erfurt gehaltenen merkwürdigen Kriegesrathe. — Die Masse kam nicht zu Stande!

Vierte Fortsetzung.

1) Erfordern schon die Regeln der Castrametation, daß beide Flanken eines Lagers sichere Anstützungspunkte haben; so erfordern es doch wohl die Regeln der Strategie noch weit mehr, daß der Feldherr auch seine großen Operationen an sichere Anstützungspunkte lehne.

2) Maßen sich Untergeordnete nicht schon viel an, wenn sie den Feldherrn zu rechter Zeit an diese Regel erinnern, da er so eben im Begriff ist, sie zu verletzen? Und wenn nun diese Untergeordneten sogar das Anstoßen nicht gefürchtet haben sollten? wenn sie dreist verworfen hätten, was verworfen werden mußte?

3) Es kann gerichtlich erwiesen werden, daß dem en chef kommandirenden Feldherrn die Operation seines Gegners aus Franken nach der mittleren Elbe schon in den ersten Tagen des Julius 1806 vorausgesagt, oder vielmehr vorausgeschrieben worden ist, auf den Fall nehmlich, wenn der Feldherr das rechte Ufer der Saale, wie im Jahre 1805, verlassen sollte.

4) Es kann gerichtlich erwiesen werden, daß zu rechter Zeit Vorschläge schriftlich eingereicht und mündlich mit Nachdruck wiederholt worden sind, welche den Zweck hatten, der linken Flanke der Operationslinie an dem neutralen Böhmen einen festen Anstützungspunkt zu geben, diesen Anstützungpunkt wieder zu gewinnen, nachdem man ihn verlassen hatte, und auf die Teten der Colonnen des Gegners zu fallen, ehe sie sich aus den Debouchés des Franken-Waldes entwickeln konnten; oder, wenn man, wegen der zu erwartenden Ankunft des Bundesgenossen, die Schlacht noch vermeiden wollte, über Gera und Altenburg abzumarschiren, am dritten, längstens am vierten, Marschtage über die Mulde zu gehen, die berühmte Stellung bei den Katzenhäusern, und durch sie die Communikation mit der Elbe und mit Schlesien wieder zu gewinnen.

5) Man kennt den Defensiv-Operationsplan, welcher in den ersten Tagen des Julius in Vorschlag gebracht; man kennt den Operationsplan, welcher in der ersten Hälfte des September eingereicht worden ist. Konnte, wenn auch nur die Defensive gewählt wurde, das große Unglück entstehen, welches durch die Spaltung des Krieges-Theaters, durch die Hinschleuderung der Armee nach Westen, entstehen mußte? Lag es nicht in diesem ersten Operations-Entwurfe, daß, im Fall eines Unglücks, nur der rechte Flügel der Armee sich nach Magdeburg, der linke aber nach Dresden zurückziehen

sollte? Und, was für Folgen waren zu erwarten, wenn wir, nach dem Verlust einer Schlacht, Eine Armee an der Elbe, und eine andre am Bober aufstellen konnten, aufgestellt hatten?

6) Magdeburg wurde, in einem Schreiben an den Herzog von Braunschweig, datirt Pasewalk den 9ten Julius 1806, unter dem Gesichtspunkte einer Centralfestung, und, mehrere Jahre zuvor, unter dem Gesichtspunkte eines großen verschanzten Lagers, dargestellt. Der Herzog hatte diese Idee genehmiget und, die Ausführung derselben aus allen Kräften zu unterstützen, versprochen.

7) Die Diplomatik verhinderte den Vorschlag der Strategie: auch Dresden müsse in Vertheidigungsstand gesetzt werden. Und wenn also Dresden nicht einem Bombardement ausgesetzt werden sollte: was für einen andern Waffenplatz hatte man an der Elbe? Es ist nicht möglich, daß man einen solchen Waffenplatz, oder ein solches verschanztes Lager, in welches sich die Armee, nach einer verlornen Schlacht, zurückziehen und worin sie neue Kräfte sammeln konnte, für ganz unnöthig gehalten habe. Was ist zu erwarten, wenn man alle Grundsätze der Kriegskunst bei Seite setzt, und im tiefen Frieden nicht an den gefahrvollen Krieg gedacht wird? Es war nicht Friede in Europa: überall glimmte das Feuer unter der Asche. Und doch wurde, troz allen Vorstellungen, kein Kriegsschauplaz an der Elbe, und kein Kriegsschauplaz zwischen dem Pregel und der Narew

eingerichtet! Mußten Die, welche es redlich mit dem Könige und dem Staate meinten, und das Verhältniß des Preussischen Staates gegen das übrige Europa begriffen hatten, über diese fortdauernden Versäumnisse nicht den tiefsten Schmerz leiden? Mußte man sich nicht berufen finden, auf die bevorstehende Gefahr hinzuweisen und an die eingereichten Entwürfe zu erinnern?

Fürwahr Staaten, in denen man auf so wichtige Erinnerungen nicht achtet und strategische Einrichtungen versäumt, wodurch allein ihre Dauer gesichert werden kann, müssen untergehen; und dann werden unter ihren Trümmern gerade auch Diejenigen begraben, welche es wagten, auf solche Versäumnisse aufmerksam zu machen. Uebrigens hatten diese Versäumnisse ihren Grund wieder in jener fehlerhaften Staatsverfassung, welche die Berechnungen des Friedens nicht an die Berechnungen des Krieges anschließt; welche Politik und Strategie als wesentlich verschiedene Dinge betrachtet, da sie doch nur Eins ausmachen, gleichsam eine geistige Ehe bilden und nach Einem Ziele streben. Staaten, in welchen diese ausgemachten Wahrheiten verkannt worden sind, haben die traurigsten Ereignisse treffen müssen.

Fünfte Fortsetzung.

1) „Kann eine Armee, die nur eben so stark ist wie die feindliche, der letztern den Uebergang über einen Fluß verwehren?"

Nein!

„Warum nicht?"

Weil die erstere Armee auf mehrere Punkte vertheilt, folglich geschwächt werden muß, und weil der Gegner seine Bewegungen durch Höhen und Waldungen decken, auf irgend einen von mehreren Punkten mit überlegener Macht fallen, ihn überwältigen, und so den Uebergang erzwingen kann.

Theorie und Erfahrung sprechen für die Wahrheit dieses Satzes; und die Geschichte aller Kriege beweist die Verwerflichkeit aller Maßregeln, welche zu cordonmäßigen Vertheidigungen von Flüssen getroffen worden sind.

2) Kann eine Armee der andern gleich-starken den Uebergang über einen Fluß nicht verwehren; so kann es eine schwächere Armee, einer stärkeren gegenüber, noch viel weniger.

3) Die Saale konnte also nicht vertheidiget werden?

4) Sie konnte es; doch nicht auf ihrem linken Ufer, sondern durch eine Offensive, im Geiste Friedrichs, auf ihrem rechten Ufer.

5) Es kann erwiesen werden, daß diese Offensive zu rechter Zeit vorgeschlagen worden ist. Aber, kam es denn auf die Vertheidigung der Saale an? Beruhete nicht alles, alles, darauf, dem Feinde das Land zwischen der Saale und Elbe streitig zu machen, ihn nicht zum Aufmarsch kommen zu lassen? Man weiß, was deshalb am 6ten Oktober zu Erfurt in Vorschlag gebracht worden ist.

6) Wenn am 6ten Oktober auf alle Offensive Verzicht gethan; wenn der Uebergang über die Saale und das Vorrücken gegen Mittel-Pöllnitz, diese ersten Schritte zur Offensive, gemißbilliget wurden; wenn das rechte Ufer der Saale schon am 10ten Oktober ganz verloren, und es von diesem Augenblick an nicht mehr möglich war, dem Gegner, der sich längs den Thälern bewegte, durch einen Marsch zuvor zu kommen, welcher diese Thäler traversirte: so war es nothwendig, schon am 11ten Oktober mit der ganzen vereinigten Armee eine Stellung zu beziehen, in welcher man eine Schlacht annehmen konnte, weil man Hoffnung hatte, darin zu siegen. Und wo war diese Stellung zu suchen? wo wurde sie gesucht? wo war sie gefunden?

7) Es erhebt sich zwischen Erfurt und Weimar ein

Bergrücken, von welchem alle Gewässer nach der Gera, der Ilm und der Unstruth ablaufen.

8) Dieser Bergrücken fällt auch Denen in die Augen, welche kein militärisches Auge haben; und Zöglinge Philopömens bemerken seine strategische Wichtigkeit auf den ersten Blick.

9) Sind nicht alle Theorieen der Lagerkunst und der Terrainkunde falsch: so war jene große, entscheidende, einzige Stellung, unter solchen Umständen, nirgends anders zu suchen, als auf diesem Bergrücken, und auf seinen Ramifikationen gegen die Unstruth.

10) Dieser Bergrücken heißt der Ettersberg. Sein stärkster und steilster Abhang ist gegen die Gera und Ilm; sein längster und sanftester, freilich durch kleine Thäler unterbrochener Abhang, gegen die Unstruth.

11) Auf diesem Bergrücken, welchen das über die Völker waltende Schicksal selbst, zu einer Stellung für die Preussische Armee, unter den am 10ten Oktober obwaltenden Umständen, bestimmt zu haben schien — auf diesem Bergrücken mußte die Armee ihre ganze Kraft vereinigen und eine Völkerschlacht liefern, wenn nun einmal nichts anderes, als eine Defensiv-Schlacht, Statt finden sollte; oder von da aus mußte sie, auf eine militärische Art, über die Unstruth gehen, dem Gegner bei Merseburg oder Halle zuvorkommen, und so den kürzesten Weg nach der Elbe wieder gewinnen.

Die Geschichte aller Kriege kennt kein Beispiel, daß eine Armee von 50,—60,000 Mann, mit ihrer ganzen Equipage und Artillerie, in Einer Colonne marschirt wäre; und gewiß kann man diese Anordnung nicht loben. Sie war Schuld an dem Verluste der Schlacht bei Auerstädt. Warum rekognoscirte man nicht vom großen Hauptquartier aus die Weinstraße? warum marschirte nicht auch auf dieser Weinstraße eine Colonne? Wenn man nach der Unstruth marschiren wollte und mußte: warum bemächtigte man sich nicht des Postens bei Ekkartsberge? und warum ließ man nicht wenigstens Eine Colonne so marschiren, daß Ekkartsberge rechts liegen blieb? — Es ist ja, hoffe ich, erlaubt zu fragen!

12) Diese Stellung auf dem Ekkartsberge war schon am 5ten Oktober in Vorschlag gebracht, und dieser Vorschlag am 6ten, 11ten und 13ten Oktober wiederholt worden.

13) Die vollkommenste Defensive war, wenn die Hauptarmee bei Magdeburg, die zweite Armee am Bober, und die Reserve in der Gegend von Frankfurt an der Oder aufgestellt wurde.

14) Die thatenvollste Offensive konnte Statt finden, wenn die zweite Armee schon zu Anfange des August, wenigstens in der zweiten Hälfte des September, bei Bayreuth, die Hauptarmee aber zugleich bei Fulda stand und dann Würzburg nahm.

15) Man wählte weder jene vollkommene

Defensive, noch diese thatenvollste Offensive, sondern — eine halbe Maßregel. Man zog die Preussisch-Sächsische Armee von ihrer wahren Operationslinie ab, und blieb mit der ganzen Armee hinter dem Thüringer-Walde, in einer Stellung, worin sie nothwendig von der Elbe abgeschnitten werden mußte.

Sechste Fortsetzung.

---

1) Es gab Männer von Gewicht, welche behaupteten: der Gegner werde nicht offensiv gehen; er werde uns in einer Stellung hinter der Fränkischen Saale und der Baunach erwarten, weil er mit seine Zurüstungen zum Kriege noch nicht fertig sey, erst zu Ende des November damit zu Stande kommen könne, und überhaupt nicht der angreifende Theil seyn wolle.

Welchen Einfluß hatten diese falschen Angaben, diese irrigen Meinungen der Diplomatik, auf die Maßregeln des Feldherrn? — Sie lähmten seinen Geist, und verwickelten ihn in ein Labyrinth täuschender Muthmaßungen.

2) Es gab andere Männer, freilich von geringerem Gewicht und geringerem Range, welche am 5ten, 6ten, 11ten, 12ten und 13ten Oktober behaupteten: der Gegner wolle das Manöver von Marengo wiederholen, und — es sey bereits geschehen. Dort habe er sich zwischen die Armee und Mantua, hier zwischen die Armee und die Elbe geworfen. Diese Bemerkung wurde am 12ten auf der Chaussée, die von Weimar nach Jena führt, unweit des kleinen Sumpfes, welcher zur linken Seite der Chaussée liegt, sehr unfreundlich aufgenommen.

3) Was ist die Ursache unseres Unglücks überhaupt, und dieses unglücklichen Feldzuges insbesondere? Liegt sie nicht, im Frieden und im Kriege, in der Vielseitigkeit der Ansichten, die nicht von Einem Kopfe unter Einen Gesichtspunkt gestellt wurden? Es fehlte Einheit; die Polyarchie herrschte *). Bei der Einwirkung dieses Dämons muß jeder Staat untergehen!

*) In allen den militärisch-politischen Conferenzen, denen ich seit dem December 1805 beigewohnt habe, kam es mir, wenn ich die verschiedenen Meinungen hörte und ihre Divergenz beobachtete, so vor, als wolle man Brüche mit verschiedenen Nennern addiren. Niemand wollte sich die Mühe geben, den allgemeinen Nenner zu suchen; oder vielmehr: Niemand durfte auftreten und den allgemeinen Gesichtspunkt angeben. Der allgemeine Gesichtspunkt war: Unser Verhältniß und das Verhältniß der Welt zu England. Hörte man Den, der mit freier Seele diese Sprache führte?

4) Der Verfasser dieser Schrift ist, durch einen ausdrücklichen Befehl des Herzogs von Braunschweig, am 13ten Oktober, Morgens, früh um 4½ Uhr, in das Königliche Hauptquartier beordert worden. — Dies zur Antwort auf die Verleumdung eines Recensenten in der Jenaischen Allgemeinen Literaturzeitung. Den edlen Männern aber, für welche diese Schrift eigentlich nur bestimmt ist, glaubt der Verfasser sagen zu müssen: daß der Befehl, welcher ihn nach Weimar beorderte, so lautete: „Ew. Durchlaucht geruhen, den Obersten Massenbach sogleich anhero zu schicken, um mit ihm die, durch des Feindes wahrscheinliche Intention, sich ganz am rechten Ufer der Saale zu koncentriren und aller Saal-Uebergänge zu bemächtigen, nothwendig gewordenen Maßregeln, so weit solche Bezug auf Ewr. Durchlaucht Armee haben können, zu verabreden."

Auch hatte die unerwartete Erscheinung und die noch mehr unerwartete Erklärung der Herren von Watzdorf und von Funk im Hauptquartiere zu Capellendorf diese Sendung nach Weimar nothwendig gemacht. — Diese beiden Herren erklärten nehmlich: Die Kurfürstlich-Sächsischen Truppen würden die Preussische Armee sofort verlassen, wenn man sie nicht aus den Preussischen Vorräthen mit Brot und Fourage versähe.

5) Kennt man die Lage, in welcher sich die Armee, und besonders das Detaschement des Generalmajors Grafen von Tauenzien, in der Nacht

vom

vom 12ten zum 13ten Oktober, allen uns zugekommenen Nachrichten zu Folge, befinden sollte? Weiß man, daß, als ich von Capellendorf nach Weimar eilte, ich überzeugt seyn mußte, der Dornberg, der Landgrafenberg, der Flößberg befänden sich in unserer Gewalt; jeder von diesen Posten sey von dem erwähnten Detaschement besetzt, und werde und müsse von ihm festgehalten werden?

6) Kennt man die Befehle, welche der König und der Herzog von Braunschweig dem nach Weimar berufenen Officier ertheilten? War es nicht die heiligste Pflicht dieses Officiers, diese Befehle, so wie sie ihm ertheilt worden, dem kommandirenden General zu überbringen? Und war es nicht auch des kommandirenden Generals heiligste Pflicht, diese Befehle auf das pünktlichste zu befolgen?

Kennt man die Verhältnisse, in denen sich der kommandirende General befand? Weiß man, durch welche Bande sein Arm und sein Wille gefesselt waren? Konnte, durfte er nach seiner Ueberzeugung handeln? War er unabhängig? Machte man ihn nicht für den Erfolg verantwortlich? Was war am 8ten, am 9ten, am 10ten und 11ten Oktober vorgefallen?

7) Kennt man die Stellung, in welcher ich nach meiner Zurückkunft aus Weimar das Detaschement des Generalmajors Grafen von Tauenzien fand?

8) Was für ein Problem mußte nun gelöset

werden? Wie konnte man die Nothwendigkeit, sich am 13ten zu schlagen, mit der Pflicht des Gehorsams, mit dem ausdrücklichen Befehl, sich nicht zu schlagen, vereinigen? Was für Umstände traten ein, welche selbst die Ausführung auch dieses Entschlusses hinderten? — Man muß sehr genau unterrichtet seyn, wenn man über diese Verhältnisse aburtheilen will. — Den harten Kritikern, welche jetzt auftreten, sind diese Verhältnisse nicht bekannt, und sie urtheilen nur nach dem Erfolge, der ihnen vor Augen liegt. — Wären sie auch nur fähig, dergleichen Dinge beurtheilen zu können; so würden sie nicht ihre Irrthümer verbreiten, wie sie es con amore thun — um die Leidenschaftlichkeit gemeiner Naturen zu befriedigen. Mögen sie es doch! Die Stunde der Rechtfertigung wird auch für ehrliche Männer kommen!

9) Welche Maßregeln wurden am Abend des 13ten Oktobers in unserem Rücken und in unserer linken Flanke genommen, um versichert zu seyn, daß wir auch von der geringsten Bewegung des Feindes schleunige Nachricht erhalten könnten? — Waren diese jetzt so wichtig gewordenen Punkte in unserer Stellung nicht der Einsicht, der Erfahrung, der Wachsamkeit der Generale Schimmelfennig, Bila, Holzendorf, Tauenzien und aller der Sächsischen Generale anvertrauet worden, welche zwischen dem rechten Flügel der Preussischen Vorposten und der Schnecke standen? Hatte der kom-

mandirende General nicht noch am Abend des 13ten Oktober die so eben genannten Generale gesprochen? Und verstand es sich nicht von selbst, daß diese Generale — die Preussischen sowohl, als die Sächsischen — nicht nur nach dem Feinde hin patrulliren liessen, sondern auch unter sich selbst, durch sogenannte stehende Patrullen, eine stete Gemeinschaft unterhielten? — Stand der Generallieutenant von Holzendorf bei Rödigen nicht auf einem so ausgezeichnet vortheilhaften Posten, daß er auch von der geringsten beim Feinde vorgehenden Bewegung sogleich unterrichtet werden mußte? —

10) Haben diese Generale alles, was sie beobachtet, sofort in das Hauptquartier gemeldet? Wer hat diese Meldungen nach dem Hauptquartiere gebracht, und an wen sind sie, schriftlich oder mündlich, abgegeben worden? — Es ist wichtig, von allen diesen Umständen auf das genaueste unterrichtet zu seyn, damit man Niemanden ungerechter Weise tadle.

11) Kennt man die Befehle, welche in der Nacht vom 13ten zum 14ten Oktober aus dem großen Hauptquartier ankamen, und für den Fürsten zu Hohenlohe die Weisung enthielten, sich in keinem Falle von der Hauptarmee abschneiden zu lassen? Mußten diese Befehle nicht den Vorschlag veranlassen: sofort den linken Flügel zurückzunehmen? — Die Natur selbst schien diese Bewegung zu begünstigen, da sie Freund und Feind in

einen dicken Nebel verhüllte. — Wer ist Schuld daran, daß dieser von dem Feldherrn genehmigte Vorschlag nicht ausgeführt wurde? —

Alle diese Verhältnisse sind gewissen Leuten unbekannt, die jetzt dicke Bücher schreiben, mit der heftigsten Tadelsucht über unschuldige Männer herfallen und sich, als wir im Angesicht der Gefahr und im Drange der Umstände handelten, und noch von so vielen andern Verhältnissen abhängig waren, — in der größten Sicherheit befanden, jetzt aber sehr gemächlich das Schlachtfeld untersuchen, und dann sehr weise anzugeben wissen, wie alles hätte gemacht werden sollen. —

Wären diese Herren an Ort und Stelle zugegegen gewesen, so hätten wir ihnen zugerufen: Hic Rhodus, hic salta! Jetzt läßt sich nicht mehr bestimmen, wie sie dieser Aufforderung Genüge geleistet haben würden. Begeben Sie sich, meine Herren, gefälligst in das Hebammen-Institut zu Bologna! —

Siebente Fortsetzung.

1) Was sagt man von einer Schlacht, worin viele Officiere gefallen sind? und was von einem Regimente, welches in dieser Schlacht 25 Officiere, an Todten und Verwundeten, verloren hat?

Man sehe das bald folgende Verzeichniß von dem Regiment Grawert.

Bei manchem andern Regimente, das bei Vierzehnheiligen im Feuer stand, war der Verlust nicht weniger bedeutend. Ich kenne nicht alle die braven Männer, welche dort fielen; sonst nennte ich gern ihre Nahmen, und stiftete ihnen so ein Denkmahl der Achtung.

2) Die That eines heldenmüthigen Jünglings kann ich nicht mit Stillschweigen übergehen. Als in der Schlacht bei Vierzehnheiligen das Schicksal des Tages und der Preussischen Monarchie auf dem Wendepunkte stand; als der Feldherr bemerkte, wie das zweite Bataillon des Regiments von . . . . aus der Linie wich; als er selbst hinsprengte, die Ordnung wieder herzustellen: da begleitete ihn auch der funfzehnjährige Eberhard, als Ordonnanz-

Officier. Der Jüngling sah den Junker, der die Fahne trug, zurückweichen, sprang auf ihn zu, riß ihm die Fahne aus der Hand, und rief: Mir die Fahne! Dir die Schande! Auf mich seht, Bursche! Hier ist eure Fahne! der folgt! — Und so trug der heldenmüthige Jüngling die Fahne in die Linie zurück! — Er ist der Sohn des gebliebenen Majors Eberhard.

3) Wenn ein Officier mehrere Stunden im Feuer hielt, und nicht das Glück hatte, todtgeschossen oder verwundet zu werden: ist das seine Schuld?

4) Wenn der Verlust der Schlachten bei Auerstädt und Jena, wenn das große, das unabsehbare Unglück des Feldzuges und des Staats durch Fehler der Politik und der Strategie verursacht worden ist: warum wirft sich der wüthende Haß auf den Feldherrn und seine Umgebungen, die alle tapfer und einsichtsvoll waren? — tapfer und ruhig in der Schlacht, so wie vorher einsichtsvoll und ruhig in der berathschlagenden Versammlung.

Wie wüthete der Tod bei dem monströsen Knäuel, in welchem sich, am Ende der Schlacht bei Vierzehnheiligen, der größte Theil unserer Infanterie wickelte! Nicht fliehend, langsam, bewegte sich die unförmliche Masse. Es war eine schreckliche Gestalt. Verwirrung herrschte in ihrem Innern; Tod und Verderben sprühete aus ihren Flanken: sie erinnerte an die Kolonne bei Fontenoi.

Endlich zerriß der Sturmwind die schwarze dahin schwebende Wolke, und die Schlacht war verloren!

Dieses Bild ist nicht ein Werk der Phantasie; es ist wahre Darstellung *).

Verzeichniß

der Officiere des Infanterie-Regiments von Grawert, welche in der Schlacht bei Vierzehnheiligen geblieben oder verwundet worden sind.

1.	General-Lieutenant	v. Grawert	verwundet.
2.	Major und Commandeur	v. Eberhard	todt **).
3.	Major	v. Fritschen	—
4.	—	v. Carnal	verwundet.
5.	—	v. Jutrzenka	—

*) Es ist mir eine Relation von der Schlacht bei Vierzehnheiligen zu Gesicht gekommen, worin der Verfasser sagt: In dem Zeitpunkte kurz vor dem Angriff, welchen der General Rüchel machte, habe er auf dem ganzen Felde zwischen Vierzehnheiligen und Kapellendorf keinen Feind gesehen. Diese Aeußerung befremdet mich. Wir, ich und viele Andere, haben wahrlich die schwarzen Linien des Feindes, die vor unserer Front und in unserer linken Flanke standen, sehr deutlich gesehen.

**) Einigen frühern Nachrichten zufolge, sollte der Major von Eberhard, schwer verwundet auf dem Schlachtfelde liegend, durch die Menschenfreundlichkeit eines Französischen, ehemals in Preußischen Diensten gewesenen Officiers, der denselben erkannt habe, gerettet worden seyn; diese Nachricht hat sich aber, leider! nicht bestätigt.

6.	Capitain	v. Besser	verwundet.
7.	—	v. Knorr	—
8.	—	v. Hagen	todt.
9.	Staabs-Capitain . .	v. Quickmann	—.
10.	— — . . .	v. Szezutowski	verwundet.
11.	— — . . .	v. Barner	—
12.	— — . . .	v. Polczinski	—
13.	Premier-Lieutenant .	v. Wengerski	—
14.	— —	v. Dzingel	todt.
15.	Seconde-Lieutenant .	v. Holly	—
16.	— —	v. Tuchlinsky	verwundet.
17.	— —	v. Stein 1te	—
18.	— —	v. Riesemeuschel	—
19.	— —	v. Beausobre 2te	todt.
20.	Fähnrich	v. Borck	verwundet.
21.	Port d'Epée-Fähnrich	v. Niesolowski	—
22.	— —	v. Bartkowski 1te	—
23.	— —	v. Sierakowski	—
24.	— —	v. Bartkowski 2te	—
25.	— —	v. Peustkel	—

Achte Fortsetzung.

1) Es sind viele unreife Urtheile über die Schlacht bei Jena, oder vielmehr bei Vierzehnheiligen, gefällt worden. Die falschen Beurtheiler haben entweder nie einer Schlacht beigewohnt, oder doch bei Vierzehnheiligen nicht im Feuer gestanden; oder sie sind nicht von allen Verhältnissen gehörig unterrichtet.

2) Die Disposition zu dieser Schlacht war zweckmäßig, den Umständen anpassend. Das Corps des linken Flügels (Holzendorf) sollte des Feindes rechte Flanke; unsere Mitte des Feindes Mitte; das Corps des rechten Flügels (Rüchel) des Feindes linke Flanke angreifen.

3) Es ist oben von der Vertheidigung der Saale die Rede gewesen. Der Gedanke an eine solche Vertheidigung ist längst, als Unglück bringend, verworfen worden. Hat man aber nicht der zweiten Armee diese Vertheidigung dennoch zugemuthet?

4) Wenn erwiesen ist, daß man in der Nacht vom 12ten zum 13ten genöthiget worden, das Saalufer bei Jena zu verlassen; wenn der Landgrafen-

berg aus Gründen, die wir nicht kennen, nicht besetzt worden ist; wenn erwiesen werden kann, daß bestimmt befohlen war, den Gegner am 13ten nicht anzugreifen, unter keinerlei Vorwand selbst ein Gefecht zu veranlassen; wenn höhere Befehle wollten, daß der größte Theil der Reserve vom linken Flügel am 13ten nach der Gegend von Dornburg detaschirt werden mußte, daß man also am entscheidenden Tage einen großen Theil der besten Truppen entbehrte; und wenn man deswegen, und aus noch wichtigern Gründen, die Ankunft der zweiten Reserve, oder des Corps auf dem rechten Flügel, erwarten mußte, (welche zweite Reserve, troß allen Bemühungen, nicht so schnell herankam, als man es sehnlichst wünschte): — was für Einfluß mußten alle diese Verhältnisse auf den Gang der Schlacht bei Vierzehnheiligen haben?

Mit zugedrückten Augen und verhängtem Zügel sollte man sich bei dem dicken Nebel in den Feind stürzen? Theoretisch soll der Rath gewesen seyn, der dieses verhinderte *)? War es praktisch besser, daß sich der Römische Feldherr, als der aus dem Trasymenischen See aufsteigende Nebel die Gegend verhüllte, in Hannibals Hinterhalt warf, und daß ein neuer Flaminius in der Schlacht bei Auerstädt ungefähr eben dasselbe that? — Es ist

*) Man sehe, in Betreff dieses Ausdrucks, die sogenannten vertrauten Briefe.

hier nehmlich die Rede von dem Angriffe, den 25 Schwadronen in dem Gefechte bei Auerstädt während des dicken Nebels machen sollten, den aber das unerwartete Feuer einer durch den Nebel verdeckten feindlichen Batterie zurückscheuchte.

5) Der, sagt man, ist kein guter Wirth, der sein Licht an beiden Enden anzündet; und der, kann man wohl sagen, ist kein guter General, der an Einem Tage zwei Defensiv-Schlachten liefert. — Aber, wußte man denn, daß bei Auerstädt eine Schlacht geliefert werden sollte? Wußte es denn der Herzog von Braunschweig selbst, als er in Auerstädt die Disposition zu seinem Marsche entwarf, in welcher nicht einmal von der Möglichkeit, auch nur einer feindlichen Patrouille zu begegnen, die Rede gewesen ist? Wußten wir denn am 14ten, bei dem dicken Nebel, der alle Aussicht verhinderte, daß wir in ein so ernsthaftes Gefecht verwickelt werden würden? Hatten wir nicht den Befehl, *nicht selbst anzugreifen* und uns nicht von der Hauptarmee abschneiden zu lassen? Konnten, durften wir also am 13ten angreifen? Entscheidend wäre das freilich gewesen. Und am 14ten sollten wir angreifen, ehe der Nebel erlaubte, daß man um sich sehen konnte? Unsere, an das Feuer noch nicht gewöhnten Bataillone sollten wir auf versteckte Batterieen führen, und sie gleich im ersten Moment scheu machen? — Weiß man, was sich, im ersten Anfange der Schlacht, auf unserem linken Flügel bei der Batterie Wolfsramsdorf er-

eignete? Wer ist Schuld an dem Verluste der Batterie Steinwehr?

6) Es gab ungefähr in der Mitte der Schlacht einen Moment, wo man nur das Gebot der größten Kühnheit befolgen mußte. Da wurde der Rath gegeben, jetzt sollte man sich mit verhängtem Zügel und gefälltem Bajonett auf den Feind stürzen. Wo befand sich in diesem Momente die sehnlichst erwartete Hülfe, die der Generallieutenant von Rüchel herbeiführte? An welchem Tage und zu welcher Stunde war dieser General bei Weimar oder Mellingen angekommen? Wann hat er unsere ersten Kanonenschüsse gehört? — Wir thaten, fürwahr! gleich dem versinkenden Dreimaster, früh genug Nothschüsse. Mußte man uns nicht auf diese ersten Schüsse schon Morgens zwischen 5 und 6 Uhr zu Hülfe eilen? mußte man noch eine Einladung, eine Aufforderung, einen Befehl erwarten? Welches Mißverständniß ist daran Schuld, daß dieser tapfere und einsichtsvolle General, dieser treue Diener seines Königs, dieser Freund des Fürsten Hohenlohe, mit Einem Worte: dieser allgemein verehrte Mann, uns nicht auf dem Punkte zu Hülfe kam, wo seine Hülfe so entscheidend gewesen seyn würde? Ich table nicht; ich frage nur mit der schuldigen Ehrfurcht: Warum zog sich das Detaschement des Generallieutenants von Holzendorf nach Apolda zurück?

Es ist ja erlaubt, bescheiden zu fragen.

Man urtheile mit Glimpf, ehe man nicht alle diese Fragen beantworten kann.

7) Der Angriff, welchen der Generallieutenant von Rüchel noch ganz zuletzt, aber freilich, wie es scheint, viel zu spät und mit dem Muthe der Verzweiflung, unternahm, konnte nicht glücken, weil er gleich beim Aufmarsch eine feindliche Batterie in der linken Flanke hatte. Als befohlen wurde, daß das brave Regiment Winning die linke Schulter vornehmen sollte, feuerte die feindliche Batterie demselben in den Rücken. Daß diesem Regimente, beim ersten Aufmarsche, eine Batterie in die linke Flanke feuerte, beweist der Umstand, daß die meisten Officiere in die linke Seite verwundet sind. Ich füge ein Verzeichniß dieser braven Officiere bei, und es diene zu einem Ehrendenkmahl für sie!

8) Der in der Königsbergischen Zeitung und in mehrern politischen Zeitschriften erschienene Bericht von den Schlachten bei Jena und Auerstädt kann kein officieller seyn, weil man mit diesem Worte den Begriff der Wahrhaftigkeit verbinden muß. Immer ist es erlaubt, von dem mangelhaft unterrichteten Berichterstatter an den besser zu unterrichtenden appelliren zu dürfen, (a male informato ad melius informandum).

Seine officielle Eigenschaft sprechen wir ihm gänzlich ab.

Verzeichniß

der Officiere vom Infanterie-Regiment von Winning, welche in der Schlacht bei Vierzehnheiligen getödtet oder verwundet worden sind.

1. Obrist-Lieutenant und Commandeur von Rathenow, von mehreren Kartätschen-Kugeln, am linken Ohr, der linken Schulter und dem linken Arm verwundet. Er hielt vor dem Bataillon; und hatte so eben kommandirt: Geschwind-Schritt! — In diesem Moment fiel er.
2. Obrist-Lieutenant von Puttkammer. Ihm wurde gleich zu Anfange das Pferd todt geschossen; er war vor dem Bataillon, und wollte das Gewehr fällen lassen, und auf die Batterie losgehen. (Dies erste Bataillon stand durch ein Versehen bei dem raschen Aufmarsches auf dem linken Flügel des Regiments). Er bekam eine Wunde im Arm, blieb aber vor dem Bataillon, das noch nicht gefeuert hatte. Puttkammer fiel; das Kreuz war ihm entzwei geschossen.
3. Major von Rathenow, eine Contusion am linken Arm.
4. Capitain von Puttkammer, eine Contusion an der Stirn. Er war der erste vom Regiment, welcher fiel; die Kugel war matt und streifte nur.
5. Capitain von Wenzell: durch eine Kartätsch-Kugel der linke Arm zerschmettert.
6. Capitain von Hüne, durch eine Kartätsch-Kugel,
7. Capitain von Zilinsky, an der Seite der linken Lende durch 2 Kartätsch-Kugeln verwundet.

8. Capitain von Werder, von mehreren Kartätsch-Kugeln, an der linken Lende und im Backen.
9. Lieutenant von Lobenthal: der linke Arm durch eine Kartätsch-Kugel zerschmettert.
10. Lieutenant von Bernhardt, am Fuß,
11. von Sohr, zweimal am Fuß,
12. Lieutenant von Laffert, im Rücken und am Fuß verwundet.
13. Lieutenant von Schweinitz, todt.
14. Lieutenant von Schwedern, soll geblieben seyn.
15. Lieutenant von Wenzell, dreimal verwundet, am Arm und an der Lende.
16. Fähnrich von Wildermeth, viermal verwundet.
17. Junker von Puttkammer, } jeder einmal,
18. Junker von Seydlitz, }
19. Junker Du Marée, dreimal verwundet.

Neunte Fortsetzung.

1) Der Leser ziehe bei den vier Festungen Hameln, Magdeburg, Stettin und Kůstrin gerade Linien von einer zur andern; so betragen die Entfernungen

Hameln von Magdeburg	21	Meilen.
Magdeburg von Stettin	37	—
Magdeburg von Kůstrin	29	—

2) Man findet es nothwendig, in einem Defensiv-Kriege, den man zu führen Willens ist, die Armee vor dieser Festungslinie, und zwar zwischen Weimar und Jena, aufzustellen, und dem Feinde den geraden Weg nach dem Herzen des Landes offen zu lassen. Denn, wer auf dem geraden Wege von dem Ober-Main nach der Hauptstadt der Preussischen Staaten reisen will, geht über Hof, Gera, Leipzig, Wittenberg — nach Berlin.

3) Alle Vorstellungen darüber, daß man dem Feinde diesen Weg versperren müsse, sind nicht nur fruchtlos; man veranlaßt, man reizt den Feind, diesen Weg einzuschlagen, da man ihm auf demselben, in Naumburg, ein Magazin hinlegt.

4) Ge-

4) Genug, man stellt sich zwischen Weimar und Jena; man wird bei Naumburg in der linken Flanke umgangen; schlägt sich bei Auerstädt; verliert die Schlacht, und ist von der Elbe auf dem geraden Wege abgeschnitten.

Durch diese Schlacht wird der Staat in zwei Hälften gespaltet, und die ganze Armee westlich geworfen. Der Feind ist 45 Meilen von der nördlichsten Oderbrücke entfernt, wir 60 Meilen: er marschirt auf der Sehne des Bogens, und wir — auf dem Bogen selbst; er hat ebenen Weg nach der Oder, wir den Harz; der Sieg erhebt den Muth des Feindes, uns drückt das Gefühl einer Niederlage zu Boden. Bei dem ganzen Rückzuge über Sommerda, Sondershausen, Nordhausen, Stollberg, Quedlinburg bis Magdeburg, ist uns der Feind auf den Fersen.

5) Sechs Tage nach der verlornen Schlacht kommt die zerstreute Armee an der Elbe an, wohin sie in der wildesten Unordnung geflohen ist. Die bei Vierzehnheiligen geschlagene Armee ist durch die Schlacht selbst aufgelös't worden, die bei Auerstädt geschlagene Armee in der nächstfolgenden Nacht durch Unordnung. Nur einige wenige Bataillone und Eskadronen bleiben in einer Art von Ordnung. Der größte Theil des Geschützes, des Gepäckes, der Brotwagen ist verloren; die wenigsten Bataillone haben ihre vorschriftsmäßige Munition. Die ganze Armee ist desorganisirt, der gemeine Soldat demoralisirt, die ge-

wohnte Ordnung, und mit ihr der Glaube des Soldaten an sich selbst, vernichtet. Das Uebel ist zu einem so hohen Grade gestiegen, daß ein Rittmeister von einem Husaren seiner eigenen Eskadron mit dem Säbel verwundet wird! Viele Officiere können ihre Bataillone und Regimenter nicht finden. Ohne irgend eine Ordre abzuwarten, gehen viele Bataillone und Eskadronen an verschiedenen Orten über die Elbe, und setzen ihren Marsch in's Blaue fort. Die Armee hat aufgehört, den Nahmen einer Armee zu verdienen. Angesehene Männer, zu denen sie Vertrauen hat, entfernen sich von ihr.

6) Was muß geschehen, diese Armee wieder herzustellen?

7) Hätten nicht an alle Generale, an alle Kommandöre gemessene Ordres gesendet werden sollen, alle Bataillone, alle Eskadronen, alle Batterieen bei Magdeburg zu sammeln?

8) Schon im Jahr 1804 ist der Vorschlag gemacht worden, unter den Kanonen von Magdeburg den Ort zu einem verschanzten Lager auszusuchen. Doch — wozu noch das Aussuchen? — Magdeburg selbst ist ein verschanztes Lager. Wäre dieser Vorschlag befolgt worden; hätte man, bei der Ueberzeugung von der Unvermeidlichkeit des Krieges, dieses verschanzte Lager in dem Zeitraume vom März bis zum September 1806 zu Stande gebracht (und das war möglich): so konnte die geschlagene, zerstreuete, muthlos gewordene Armee in

dieses verschanzte Lager geführt werden; und es war — nicht alles verloren. Ja, es konnte noch alles wieder gewonnen werden, entweder durch eine zweite Schlacht, die, unter den vortheilhaftesten Umständen in einem fest verschanzten Lager, mit dem Muthe der Verzweifelung geliefert wurde, oder durch eine geschickte Unterhandlung. So lange wenigstens konnte man in Magdeburg bleiben, bis der durch den Rückzug zerstörte Organismus der Verpflegung wieder hergestellt war.

9) Außer diesem verschanzten Lager, wurde freilich, wenn die Armee in und bei Magdeburg aufs neue organisirt werden sollte, auch ein beträchtliches Magazin von Mehl, Hafer, Heu und Stroh, und eine große Anzahl Schlachtvieh erfordert.

10) Wie groß waren in der zweiten Hälfte des Oktober 1806 die Vorräthe von dem allen in der Festung Magdeburg? Man sagt, daß sie in 2500 Winspeln Korn, wovon der geringste Theil vermahlen war, und kaum in 2000 Winspeln Hafer bestanden haben. Man sagt ferner: an Schlachtvieh sey noch gar nicht gedacht gewesen; wenigstens habe niemand Anstalten getroffen, es zusammen zu treiben. Andere Viktualien sollen nur in geringer Quantität vorhanden gewesen seyn.

11) Ist es wahr, daß der Guvernör dem kommandirenden General auf sein Ehrenwort die Versicherung gegeben hat, alle diese Vorräthe wären

unbedeutend, und reichten nur für seine Besatzung hin?

12) Warum verläßt die Armee die Gegend von Magdeburg? Weil man es für unmöglich hält, ihr die nöthigen Lebensmittel ꝛc. zu verschaffen.

13) Hätte man ihr aber diesen Unterhalt verschaffen können: was für Folgen liessen sich dann erwarten?

14) In dem verschanzten Lager Magdeburg kam es entweder zu einer Schlacht, oder es kam nicht dazu, weil der Feind den Angriff auf dieses verschanzte Lager zu gefährlich fand.

15) Kam es zu einer Schlacht, und gewannen wir sie, so war der Staat gerettet; verloren wir sie, so erfolgte höchstens nur, was erfolgt ist: wir gingen aber alle mit Ehren unter! Daß wir nicht mit Ehren untergegangen (wenn man anders mit Ehren untergehen kann): daran ist nichts anders Schuld, als daß wir nicht bei Magdeburg geblieben sind, und, aus Mangel an den erforderlichen Anstalten, nicht bei dieser Festung bleiben konnten.

16) Kam es nicht zu einer Schlacht, so erholte sich die Armee in diesem Lager; sie sah, daß der Feind sie respektirte, und ihr Muth lebte wieder auf. Man konnte dann das verschanzte Lager verlassen, und das bedrohete Hameln oder das bedrohete Stettin entsetzen; während dessen kam die Hülfsarmee bei der Oder an.

17) Die Rettung des Staates, nach der bei Auerstädt verlornen Schlacht, beruhete also — auf dem Magazin in Magdeburg, auf dem seit Jahren vorgeschlagenen verschanzten Lager Magdeburg, auf der Festigkeit Stettins, und endlich auf der Zuverlässigkeit der Versprechungen von Seiten Rußlands. Die Festung Stettin war nicht einmal pallisadirt, und Magdeburg nicht in ein verschanztes Lager verwandelt. In Magdeburg selbst befand sich kein Magazin.

18) Troß allen diesen strategischen Versündigungen gab es noch Ein Mittel, aber auch nur noch ein einziges, die Armee und den Staat zu retten. — Und worin bestand es?

19) In der gänzlichen Versöhnung mit Schweden. Man durfte glauben, daß diese Versöhnung erfolgt wäre, als wir den Entschluß faßten, Krieg gegen Frankreich zu führen.

20) War sie zu Stande gebracht, so fand die Armee Schutz unter den Kanonen von Stralsund. Wie entscheidend in strategischer und politischer Rücksicht war eine dortige Stellung zwischen der Oder und Elbe!

21) Der, welcher die Briefe der beiden Könige vom 8ten May und vom 16ten Julius 1806 gelesen hatte, konnte zu dem Marsche nach Stralsund nicht rathen, wenn er von neuen Verhältnissen, die unter beiden Königen eingetreten waren, oder doch eingetreten seyn konnten, nichts wußte.

22) Es war ihm bekannt, daß die Pommersche Armee im August den Befehl erhalten hatte, eine koncentrirte Stellung in der Gegend von Prenzlau zu nehmen, die Operationen der Schweden zu beobachten, sich aber beständig in Bereitschaft zu halten, je nachdem es die Umstände erfordern sollten, sowohl den Schweden über Anklam, als den Franzosen über Magdeburg begegnen zu können.

Werfen wir einen ruhigen unpartheiischen Blick auf diese Ereignisse, und forschen wir nach den Ursachen, welche diese Ereignisse nothwendig zur Folge haben mußten; so finden wir die Ursachen in der mangelhaften Organisation der Staatsgeschäfte. Die Strategie und die Diplomatik waren nicht so eng mit einander verbunden, wie sie es in jedem gut organisirten Staate seyn müssen. Die Diplomatik oder die Politik hätte früh genug die Aufmerksamkeit der Strategie auf unsere mißlichen Verhältnisse mit Frankreich erregen sollen. — Doch, was sage ich! Die Politik erregte ja diese Aufmerksamkeit, da sie vorstellte, es sey nothwendig, an der Weser ein Truppen-Corps auf dem Kriegesfuße stehen zu lassen. — Wurde bei Hameln, bei Nienburg die Schaufel in die Hand genommen, so war diese Arbeit bei Magdeburg noch viel nöthiger. Diese Festung war eine Centralfestung, und es mußte daher die größte Sorgfalt angewendet werden, sie in Stand zu setzen. Diesmal verstand die Strategie den Wink nicht, welchen ihr die Diplomatik gab, und die Diplomatik hatte

nicht Einsicht genug, diesen Wink noch derber zu geben. Wenn die Politik die Aufmerksamkeit der Strategie erregen mußte; so durfte es diese, an ihrem Theile, nicht versäumen, jene auf unsre Verhältnisse mit Schweden aufmerksam zu machen. In einem Kriege gegen Frankreich konnten wir auch nicht Einen Mann entbehren; und um ihn nicht entbehren zu dürfen, mußten wir wenigstens mit Schweden ausgesöhnt seyn. In einem Kriege gegen einen so mächtigen Gegner, wie Kaiser Napoleon, muß man selbst einen wenig mächtigen Feind, wie der König Gustav (unseres Jahrhunderts), nicht im Rücken lassen. Der Möglichkeit einer Niederlage mußten wir immer entgegen sehen, wenn wir gleich nicht wissen konnten, daß diese Niederlage so völlig entscheidend seyn würde.

Versäumnisse in der Staatsverwaltung können nie dem Staatschef zur Last gelegt werden, weil kein Staatschef verantwortlich ist. Seine Minister aber sind es, und müssen es seyn. In einem gut organisirten Staate muß es nie an dem Impuls fehlen; und wenn die Natur — so sorgenlos, wie die Menschen — diesen Impuls nicht selbst giebt, so muß ihn die Weisheit der Menschen durch sociale Corps zu bewirken wissen. Eine Staatsverfassung also, welche auf dem gut berechneten Organismus socialer Corps beruhet, ist der weit vorzuziehen, in welcher die Minister nicht responsabel sind, alles Gute, was geschieht, sich zuschreiben, alle Versäumnisse aber auf die Rechnung

des Staatschef setzen. — Mit Recht sagte Napoleon, in seiner Rede am 15ten December 1797: „Die Völker werden nur dann erst zur wahren Freiheit, d. h. zur wahren Kraftäußerung, emporsteigen, wenn das Repräsentativ-System in allen Staaten eingeführt seyn wird.“

In einer Staatsverfassung, wo die Kraft verschwunden, und also keine Furcht mehr vorhanden ist, wird der Gehorsam zweideutig. In solchen Staaten wird das Schwanken der Macht permanent, und Unordnung und Verwirrung werden unvermeidlich, weil die schwankende Macht allen großen und kleinen Leidenschaften der Gehorchenden den Zügel schießen läßt.

Man kann sich ein Repräsentativ-System denken, bei welchem der Staatschef einen festen Gang geht, weil er die Intelligenz Aller benutzt, und weil Furcht alle seine Befehle begleitet; die Minister sind alsdann für die Ausführung dessen verantwortlich, was die Intelligenz beschlossen hat.

Man verdamme diese frommen Wünsche nicht! Sie haben eine gute Absicht. Dem Mangel einer solchen Staatsorganisation müssen wir unser Unglück allein zuschreiben. Aus diesem Mangel entstanden alle begangene Fehler und alle Versäumnisse, welche sich besonders die Strategie und die Politik haben zu Schulden kommen lassen. Diese Versäumnisse aber sind Schuld an dem Untergange der Armee zwischen der Elbe und Oder.

Zehnte Fortsetzung.

1) Der Marsch von der Elbe nach der Oder war dem Geiste nicht angemessen, welcher in der Armee herrschte. Selbst der gemeine Soldat fühlte: es sey vor allen Dingen nothwendig, daß man zu der gewohnten Ordnung zurückkehre, daß alles sich wieder bei den Fahnen sammle, und daß Löhnung, Brot, Schuhe, Munition, selbst Gewehre, ausgetheilt würden. — Man konnte sich nicht die Zeit nehmen, zu der alten Ordnung zurückzukehren: mußte nun der Soldat nicht den Glauben an sich selbst verlieren? Seit sechs Tagen war er auf der Flucht; diese Flucht dauerte fort, und die Desorganisation und Demoralisation nahm in steigender Progression zu.

2) Aber der Marsch der Armee von der Elbe nach der Oder war auch strategisch falsch. Waren wir einmal über die Oder gegangen, so folgte nns der Feind über Frankfurt und Landsberg; er bedrohte beständig unsern linken Flügel: es war auch auf dem rechten Ufer der Oder nicht an Ruhe, an Erholen zu denken. Bis Colberg

mußte die Armee zurückgehen, und das bekannte verschanzte Lager beziehen.

War dies aber in Stand gesetzt worden? Hatte man für die Subsistenz in Colberg gesorgt? —

Also noch weiter, nicht nur bis Danzig, selbst bis über die Weichsel, mußte der Rückzug fortgesetzt werden. Und doch ging der Staat unter, weil er, in Verbindung mit Rußland, nothwendig untergehen mußte. Die Grundsätze, auf denen Peters I Politik beruhete, wirken in Rußland fort, und diese Grundsätze benutzen selbst die freundschaftliche Gesinnung des Russischen Kaisers, Preussen in's Verderben zu stürzen. Unter Rosen nisten Schlangen. —

Waren wir einmal über die Oder gegangen, so fielen Hameln, Magdeburg und alle Festungen an der Oder, wie sie gefallen sind. Armeen und Festungen, Festungen und Armeen: keins von beiden ohne das andre; sie bilden ein Ganzes.

Stettin war nicht in einem solchen Zustande, daß es zu einer haltbaren tête de pont dienen konnte. Man hatte auf diese — wegen ihrer Lage, und besonders wegen der Nähe von Stralsund — wichtige Festung während des langen Friedens die Aufmerksamkeit nicht verwendet, welche sie als Grenz-Festung gegen den feindselig gesinnten König von Schweden verdiente *).

*) Wenn wir bei der im Frühjahr 1805 geäußerten Drohung beharrten: Den als unsern Feind anzusehen, der

Im Monath May (1806) hatte man sich zwar erdreistet, die Aufmerksamkeit auf Stettin zu lenken; aber der Wink, den man zu geben wagte, wurde nicht geachtet.

3) Was hat also, ich frage noch einmal, nach der Schlacht bei Auerstädt, das Unglück des Staates vollendet? Liegt die Ursache nicht darin, daß sich in Magdeburg kein Magazin befand, daß das vor mehreren Jahren in Vorschlag gebrachte verschanzte Lager Magdeburg, nicht in Stand gesetzt war, und daß Stettin so wenig Haltbarkeit hatte? Staaten, welche ihre Sicherheit nicht auf strategische, im tiefen Frieden gemachte, Anordnungen bauen, gleichen Pyramiden, die auf ihrer Spitze ruhen sollen.

bei Stralsund landen werde; wenn dann die Schweden, mit Russen vereiniget, dennoch landeten; wenn wir unsere Kräfte in Ost- und Südpreussen und in Oberschlesien zersplittern mußten; wenn wir den in Stralsund gelandeten Truppen keine verhältnißmäßige Macht entgegen setzen konnten; wenn wir geschlagen und über die Peene zurückgeworfen wurden: — was für ein Schicksal mußte dann Stettin schon im Jahre 1806 erwarten? — Wahrlich! wir hatten keinen zweiten Herzog von Bevern! — Alle diese Versäumnisse können wir nicht dem Könige zur Last legen. Wir müssen sie dem Herzoge von Braunschweig, und dem Manne zuschreiben, der Kriegesminister, Generalquartiermeister und Chef des Ingenieur-Corps seyn wollte. — Haugwitz begriff davon nichts. „Das Diplomatische verstehe er, das Militärische nicht;" versicherte er Christen, Heiden, Juden und Türken, tugendhaften Frauen und feilen Phrynen!!

4) Verdienen die taktischen und strategischen Einrichtungen des Marsches von der Elbe nach der Oder Tadel? Konnten die Kolonnen in kleineren Entfernungen von einander marschiren, da man nicht Zeit gehabt hatte, den Organismus des Verpflegungswesens in Magdeburg wieder herzustellen? Es kann, glaube ich, erwiesen werden, daß öfters vorgeschlagen worden ist: alle Kolonnen zu vereinigen, Halt zu machen, die Armee auf diesem Marsche selbst zu organisiren, und dann in Masse fortzurücken, damit man nicht Gefahr laufe, en detail aufgerieben zu werden.

In Neustadt an der Dosse sind Verabredungen genommen worden, zwar zu eilen, weil Eil nothwendig sey, aber sich doch immer geschlossen beisammen zu halten. Es kann erwiesen werden, daß der Fürst zu Hohenlohe ausdrücklich befohlen hatte: kein Corps solle einen ganzen, oder halben Ruhetag machen. Ist dieser Befehl befolgt worden? Hat nicht ein Corps, trotz demselben, am 26sten Oktober bis Nachmittags um 3 Uhr einen Ruhetag gemacht? — Es ist erlaubt zu fragen: was waren die Folgen davon, daß General Blücher den am 26sten Oktober früh Morgens um 10½ Uhr erhaltenen Befehl, zu dem Fürsten zu stoßen, nicht erfüllte? —

Kann man Bemühungen verkennen, deren Zweck es war, die Ordnung in der Zusammen-

setzung der Kolonnen herzustellen, und Cavallerie zu bekommen, wo sie mangelte und doch so dringend nothwendig war?

Schon in Neustadt an der Dosse wurde gegen die ganze unzweckmäßige Zusammensetzung des Marsches, gegen das Isoliren der Cavallerie, heftig gesprochen. Wer aber hatte dieses Isoliren veranlaßt? Warum war diese Cavallerie ohne alle zweckmäßige Disposition über die Elbe geschickt worden? Dem Fürsten zu Hohenlohe kann die Schuld nicht beigemessen werden.

Schon in Neustadt empfanden wir den tiefsten Schmerz, als keine Rapporte von der Cavallerie einkamen, als ganze Regimenter verschwunden waren! Bei der gefährlichen Lage, in welcher wir uns befanden, mußte man der Verzweiflung nahe seyn. Im eigenen Lande führten wir Krieg, und niemand brachte uns Nachrichten von dem Feinde! Erst in Ruppin erfuhren wir etwas Zuverlässiges von demselben! Auch da wurde der Vorschlag schriftlich eingereicht: Man möchte sich sammeln und eine Armee bilden; wenigstens müsse General Blücher sogleich zu uns stoßen. —

Wir setzten auf diesen vortrefflichen Mann unser ganzes Vertrauen; denn wir kannten seine eminenten Talente, als Cavallerie-General, am Tage einer Schlacht: seinen genialischen Blick, seinen Heroismus. — Deswegen wünschten wir seine Ankunft so sehnlich.

5) Aber dieses Sammeln — würde es uns gerettet haben? Man konnte nicht erwarten, daß die bei Jena und Auerstädt besiegte, und durch die Flucht desorganisirte Armee jetzt einen Sieg erfechten, und daß das nicht einmal pallisadirte Stettin hartnäckigen Widerstand leisten würde! — Sollte sich die Armee bei Magdeburg wieder organisiren, so mußte sich Stettin halten können. Diese Bemerkung ist dem Herzoge von Braunschweig schon am 9ten Julius 1806 mitgetheilt worden.

6) Es war verständig und vorsichtig gehandelt, zur Deckung der rechten Flanke bei dem Marsch von der Elbe nach der Oder, ein sehr beträchtliches, aus Husaren, Dragonern, Füsilieren und Jägern bestehendes Detaschement, von Rathenau ab, über Nennhausen, Friesack, Fehrbellin u. s. w. längs dem Finow-Kanal zu schicken, in der Absicht, alle Brücken, über welche die Straßen nach Stettin führen, zerstören zu lassen.

Sind diese Brücken, dem ertheilten Befehle gemäß, zerstört worden? Und auf wen fällt die Schuld, daß es nicht geschehen ist?

7) Welches sind die näheren Umstände von dem Cavallerie-Gefechte, das zwischen Zehdenick und Templin vorgefallen ist? Wohin haben sich die Ueberbleibsel dieses Detaschements zurückgezogen? Sind diese Ueberbleibsel vom Feinde gedrängt worden? Man hat sehr zuverlässige Beweise, daß dies nicht der Fall gewesen ist. Hätten sie also in der Gegend von Prenzlau nicht Posto fassen,

nicht Befehle abwarten sollen? — Warum haben sie ohne Befehl gehandelt? warum, ohne vom Feinde gedrängt zu werden, Prenzlau verlassen? und warum haben sie sich viel zu früh über die Oder zurückgezogen und in Sicherheit begeben? Was für einen Geist verräth es, wenn Männer, deren Pflicht es ist, mit für die Sicherheit des Ganzen zu sorgen, sich nur um ihre Sicherheit bekümmern? Warum hat dieses vom Feinde nicht gedrängte Detaschement die Brücke bei Seehausen nicht abgebrochen?

8) Welche Maßregeln wurden genommen, den Folgen aller dieser Fehler vorzubeugen? Wie ging es zu, daß auch die Absicht dieser Maßregeln vereitelt wurde?

9) Als man die zuverlässige Nachricht erhalten hatte, daß die Ueberbleibsel des Schimmelfennigschen Detaschements bei Prenzlau nicht stehen geblieben wären; als man sich durch eigenen Anblick von der Gegenwart des Feindes bei Boitzenburg überzeugt hatte, und vermuthen mußte, daß der Feind schon bei Prenzlau sey: — war es, unter diesen Umständen, rathsam, den Marsch nach Prenzlau fortzusetzen, ohne mehr als höchstens 86, (schreibe sechs und achtzig) Mann Cavallerie bei sich zu haben? Mußte man nicht die Ankunft der so oft verlangten Cavallerie, mußte man nicht die Ankunft des Generallieutenants Blücher erwarten? Alle Diejenigen, welche mit so großer Bitterkeit über diesen freilich sehr unglücklichen Feld-

zug urtheilen, nehmen ganz allein den Erfolg zum Maßstabe. Sie können sich nicht in die Lage Derer hinein denken, welche unglücklicher Weise an diesen Ereignissen Theil hatten; denn sie wissen nicht, in welcher Geistesstimmung man sich befindet, wenn man seit mehreren Jahren einem furchtbaren Orkane entgegen gesehen hat, und dieser Orkan nun wirklich über unserm Haupte tobt, wenn man Zeuge von der gänzlichen Niederlage der Armee an den Ufern der Saale und Ilm gewesen; wenn man die Flucht dieser Armee vom Schlachtfelde über den Harz, über die Elbe, mit eigenen Augen gesehen hat; wenn das Gemüth, von den Bildern der Vergangenheit niedergedrückt, mit Schrecken der nahen Zukunft entgegen sieht, und der krankende Körper unter der Last des Grams erliegt.

Wer mit so scharfer Kritik über Männer herfällt, welche im Kriege unglücklich geworden sind, kennt die Lage dieser Männer nicht. Er weiß nicht, welchen Täuschungen sie ausgesetzt sind, da sie sich auf die von den Patroullen eingebrachten Nachrichten nicht verlassen können, und doch keine besseren haben. Auch wissen solche Kritiker nicht, in welcher Stimmung ein Mann seyn muß, der gern handeln möchte, aber von seiner Kraft nicht Gebrauch machen kann!

Wir kamen auf der Höhe von Boitzenburg an, und sahen die Feinde. Ihre Stärke konnten wir nicht beurtheilen, weil wir keine Cavallerie hatten, mit welcher wir hätten rekognosciren können. Von Ge-

Gefangenen erfuhren wir, daß der größte Theil der feindlichen Cavallerie, und die Divisionen Mürat, Lannes, Bernadotte in Anmarsch wären. Wie nahe der Feind steht, das sagen die Gefangenen freilich nicht; sie vermindern die Entfernung.

Der Gedanke, man müsse sich schnell links wenden, sich der zweiten Kolonne, die über Hasselförde marschirte, nähern, nicht mehr über Prenzlau, sondern über Rieden, nach Löcknitz marschiren u. s. w. —: dieser Gedanke scheint, unter solchen Umständen, eben so natürlich als richtig gewesen zu seyn.

Die Richtung des Marsches über Schönermark und Nieden wird gewählt und genehmigt; man schreitet zur Ausführung. — Strategisch richtig ist die Bewegung; aber sie entfernt uns von dem Brote, das wir schon in Boitzenburg erhalten sollten, und das uns in Prenzlau erwartet. — Man will also doch den Versuch machen, ob man Prenzlau noch erreichen könne.

Die Avantgarde kommt gleich nach Mitternacht in Schönermark an; und da treffen wir auf ein Cavallerie-Regiment, von welchem wir glauben, daß es seine Pferde gefüttert habe.

Wir veranlassen, daß dieses Cavallerie-Regiment sofort Patroullen nach Prenzlau schickt. Diese Patroullen sollen abgegangen seyn; sie kommen nicht zurück. Wir dringen darauf, daß neue Patroullen abgeschickt werden sollen. Der Feldherr selbst kommt an, und befiehlt dies. Noch immer kommen die abgesendeten nicht zurück; noch immer

Bayerische Staatsbibliothek München

weiß man nicht, wie es auf dem Wege nach Prenzlau und in Prenzlau selbst aussieht. In einen cul de sac konnte man doch nicht hinein gehen; denn sonst war ja der Untergang unvermeidlich. Es ließ sich mit großer Wahrscheinlichkeit vermuthen, daß der Feind die Seehauser-Brücke benutzt, das Defilee von Prenzlau umgangen, das Stettiner- und Angermünder-Thor besetzt und uns so den Marsch nach Stettin versperrt hätte. — Dies war mehr als bloß wahrscheinlich! Man mußte glauben, daß ein kluger Feind eine solche Maßregel ergriffen haben würde. Aus diesem Grunde that man während der unglücklichen Nacht im Schlosse zu Schönermark noch einmal den Vorschlag, über Nieden zu marschiren. Wahrscheinlich würde uns dieser Marsch gerettet haben. Wir hofften auf die baldige Ankunft des Generals von Blücher, dem am 26sten und am 27sten die bestimmte und gemessene, auch wiederholte Ordre zugeschickt worden war, seine Vereinigung mit uns zu beschleunigen. Was den Vorschlag, über Nieden zu marschiren, vereitelte, war der Hunger, der uns nach Prenzlau hindrängte.

Dieser Hunger war sehr schneidend, wie sich alle Die erinnern werden, welche jetzt nicht anders sprechen wollen, als sie damals fühlten. Wurden die Dörfer nicht unter den Augen der Befehlshaber ausgeplündert? Eine Armee, welche seit 60 Jahren an den regelmäßigen Organismus der Verpflegung gewöhnt ist, muß untergehen, wenn dieser Organismus vernichtet wird. Unsere Kurz-

Bayerische Staatsbibliothek München

sichtigkeit, unsere übel angebrachte Sparsamkeit hatten uns vor der Schlacht bei Vierzehnheiligen nur sechs Backofen und ein unzureichendes Proviant-Fuhrwesen zugetheilt. Die nach der Schlacht erfolgte Flucht hatte die Brotwagen, wenigstens bei vielen Regimentern, zerstört, und der Organismus des Requisitions-Systems hatte bei uns nichts weniger, als einen gewissen Grad von Vollkommenheit erreicht. Das Wort: requiriren, hatte man beständig im Munde und in der Feder. Aber, die Art: wie requirirt werden müsse, verstanden wir nicht. — Doch ich breche von diesen Betrachtungen ab. —

Da die Patroullen des Leibregiments nicht zurück kamen; so erbot sich ein Officier aus dem Gefolge des kommandirenden Generals, die Patroulle nach Prenzlau zu machen. Er kam zurück, und meldete: In Prenzlau habe sich noch kein Feind gezeigt, und auch auf dem Wege dahin sey er keinem begegnet.

Daß die Patroullen des Leibregiments nicht zurückkamen; daß auch Herr von Nostitz auf keinen Feind gestoßen, und daß also der Feind noch nicht bei Prenzlau angekommen war — konnten wir uns nicht anders erklären, als durch den Umstand, daß der Feind durch das ihm von Lychen über Cüstrinchen in den Rücken gesandte Detaschement genöthiget worden wäre, von Boitzenburg zurückzugehen, und daß höchst wahrscheinlich nun auch General Blücher mit seinem sehr beträchtlichen

Corps wenigstens auf der Höhe von Boitzenburg angekommen seyn müsse. — Wir dachten: Vielleicht geht noch alles besser, als wir befürchten; und so eilten auch wir mit frohen Hoffnungen auf Prenzlau zu. — Aber — mit uns zu gleicher Zeit erschien bei dieser Stadt der Feind.

Man glaubte, ihn in der Gegend von St. Georg und Grunow zu entdecken. Er mußte sich also, vermutheten wir, schon auf dem rechten Ufer der Ucker befinden. — Voll von dieser Vermuthung, und in der höchst wahrscheinlichen Voraussetzung, daß der Feind die Seehauser-Brücke benutzt habe, glaubte man, die Meinung äußern zu müssen, es sey nöthig, daß die Truppen schnell durch Prenzlau marschirten, damit sie nicht Gefahr liefen, den Feind schon am Angermünder- und Stettiner-Thore zu treffen. — Diese Meinung wurde genehmigt und befolgt.

Aber, die Tete warf sich nicht auf die Stettiner-, sondern auf die Pasewalker-Straße; und aus diesem Umstande entwickelte sich eine Katastrophe, die nicht unglücklicher seyn konnte. —

Ich wurde mit dem ersten Parlamentär, der bei dem Fürsten angekommen war, abgeschickt, um, wo möglich, den Marquis von Lucchesini zu sprechen, der sich, nach der Angabe des Parlamentärs, mit dem Kaiser selbst, unmittelbar hinter der Armee befinden sollte. Befand sich der Marquis von Lucchesini in der Nähe, so war es wichtig, ihn zu sprechen: dabei konnte nehmlich die Stärke der

Französischen Armee rekognoscirt werden; und dies war allerdings der eigentliche Endzweck meiner Absendung.

Wir ritten über eine Brücke, und ich gestehe, daß ich diese Brücke für die von Seehausen gehalten habe. Der Irrthum war groß; er ist aber vielleicht verzeihlich, wenn man an den Gemüthszustand denkt, in welchem ich mich natürlicher Weise befinden mußte. Meine Phantasie war durch die Verhandlungen der letzten Nacht in einem hohen Grade aufgereitzt. Ich dachte und sah sonst nichts, als die Seehauser-Brücke. Viele meiner Leser werden mich nicht verstehen; einige andere werden sich meinen Zustand denken können. Mein Irrthum ist verzeihlich, weil er natürlich war, und weil er, wie sich bald zeigen wird, keinen wesentlichen Einfluß auf die Entscheidung gehabt hat.

Indeß machte mich der Gedanke, ich sey über die Seehauser-Brücke geritten, bestürzt; und in dieser Bestürzung begegnete ich mit meinem Begleiter dem Marschall Lannes, der auf der Höhe ritt.

Dieser General sprach von Capitulation; doch ich ließ mich auf nichts ein. Ich sah einen Trupp Cavallerie in der Gegend von Grunow; und da ich in dem Irrthume stand, mich auf dem rechten Ufer der Ucker zu befinden; so hielt ich die so eben erwähnte Cavallerie für die Tete oder Queue einer Kolonne, welche nach der Stettiner-Straße marschire.

So eben wollte ich den Marschall Lannes ver-

lassen, als das Feuern bei Prenzlau aufhörte, und mir viele Gefangene und Verwundete entgegen kamen. Ich ritt mit den Generalen Lannes und Victor nach Prenzlau, und sah auf der Höhe vor der Vorstadt Kanonen und Munitionswagen stehen, deren Anzahl ich in der Geschwindigkeit nicht zählen konnte. — In Prenzlau, dessen Thore ich von unserer Infanterie besetzt glaubte, damit die Truppen, unter dem Schutze dieser Besetzung der Thore, Brot in Empfang nehmen und sich überhaupt erfrischen, oder stärken könnten — in Prenzlau selbst fand ich schon den Marschall Mürat an der Spitze mehrerer Eskadronen, die im Trab und Gallopp an ihm vorbei defilirten, und von denen die vordersten den Weg nach dem Pasewalker-, die hintersten, aber den nach dem Angermünder-Thore einschlagen konnten.

In der Vorstadt von Prenzlau hatte ich viele Todte und noch mehr Gewehre liegen sehen. Die Straße war damit auf beiden Seiten bedeckt.

Der Marschall Mürat sprach vom Niedersäbeln. Ich verlangte die Erlaubniß, mich vorher zu meinem General begeben zu dürfen, und ritt, von einem Französischen Officiere begleitet, zum Stein-Thore hinaus.

Meinen eigenen Augen wollte ich nicht trauen, als ich sah, daß die Bataillone sich in Quarrés formirt hatten, die mit Wagen und Pferden angefüllt waren, daß sie, die Pasewalker-Straße quer durchschneidend, aufmarschirt standen, und daß in

einer geringen Entfernung vor der Front zwei Französische Officiere hielten, von denen der eine der Generalquartiermeister des Französischen Corps war, das uns auf dem Fuße folgte. Dieser Mann übersah unsere ganze Stellung; und ihm konnte es nicht entgehen, daß wir uns nicht auf dem Wege nach Stettin befanden.

Durch diesen Fehlgriff waren wir bereits dem großen Unglück ausgesetzt, in unserer linken Flanke umgangen und von Stettin abgeschnitten zu werden. Ich dachte daran, daß ich Truppen in der Gegend von Grunow gesehen hatte; und zu diesem Gedanken gesellte sich auch der: daß der Feind bereits Meister des Angermünder-Thores war! — Meine Bestürzung über das alles war sehr groß; sie wurde aber noch vermehrt, als der Chef der Artillerie, in feierlicher Dienst-Attitüde, dem kommandirenden General meldete: es fehle an Taschen-Munition, und auf jede Kanone habe er nur noch 5 Schuß.

Ich hatte gesehen, daß Kanonen und Munitionswagen jenseits der Stadt Prenzlau stehen geblieben, also verloren gegangen waren, und wußte, daß sich viele Munitionswagen bei der Kolonne des Generals von Blücher befanden. Die Wahrheit jenes Rapports konnte ich also nicht in Zweifel ziehen, und hatte übrigens keine Zeit, sie zu untersuchen.

Die von unserer Arriergarde weggeworfenen Gewehre, welche in der Vorstadt von Prenzlau la-

gen; die Cavallerie, welche jenseits der Stadt von der überlegenen feindlichen Cavallerie geworfen worden war; die Rückerinnerung an die ersten Auftritte der Schlacht am 14ten Oktober, wo eine von unseren Batterieen beim ersten Anfange der Schlacht verloren ging, und eine zweite Batterie beinahe verloren gegangen wäre; die Rückerinnerung an das fürchterliche Ende der Schlacht, an die Zerstörung unserer ganzen Armee, an die Flucht durch Weimar, über den Harz, und über die Elbe; das Ausbleiben des Generallieutenants von Blücher, der vergebens bei Grandsee, vergebens bei Lychen, vergebens noch in der vorigen Nacht erwartet worden war; die Ueberzeugung, daß wir in unserer linken Flanke umgangen werden müßten, und daß wir, bei der Ermattung der Truppen, (sie marschirten seit 32 Stunden) Löcknitz nicht erreichen könnten, sondern in den Blindower-See und in die Moräste der Uecker gestürzt werden würden; der feste Glaube, daß es uns an Munition fehle: — diese ganze Lage, welche keine Feder beschreiben, nur ein redlicher, wohl unterrichteter Zeuge beurtheilen kann, ein Mann, der sich selbst zu hoch achtet, als daß er jetzt, um sich selbst zu rechtfertigen, anders sprechen könnte, als er damals fühlte und sprach — diese Lage, diese Verhältnisse, haben die Katastrophe bei Prenzlau verursacht.

Es ist möglich, daß der Feind nicht so stark gewesen ist, als wir ihn glaubten, weil wir zu diesem Glauben Gründe hatten; es ist auch möglich,

daß er keine starke Kolonne von Grunow nach Baumgarten und Kleptow hat marschiren lassen: es ist aber gewiß, daß wir Truppe Französischer Cavallerie in jener Gegend gesehen haben. — Den Angaben des Feindes von seiner Schwäche kann man nicht unbedingt glauben; die Vermuthung hingegen, daß die Anwesenheit zweier Marschälle die Nähe ihrer Armee-Corps anzeige, ist wenigstens nicht grundlos. —

Es war die allgemeine Ueberzeugung, daß unsere neunzehn schwachen Eskadronen, bei den Mangel an Infanterie- und Kanonen-Munition, der feindlichen Kavallerie unter Mürat nicht widerstehen würden; und diese allgemeine Ueberzeugung hatte die Folge, durch welche wir alle so unglücklich geworden sind.

Erhob sich unter den versammelten Generalen und Kommandören auch nur Eine Stimme, welche behauptete: die Soldaten hätten noch Kräfte; so fing das Gefecht an, und wir übergaben unser Schicksal einem vielleicht günstigen Ungefähr.

Ich bin weit davon entfernt, den in diesem Kreise versammelten Männern Vorwürfe zu machen, oder Beschuldigungen aufzuladen. Diesen Männern wurde gesagt: „man würde in der linken Flanke umgangen werden, und — es fehle an „Munition." Sie waren also nicht im Stande, ein Rettungsmittel anzugeben, was man auch nicht von ihnen verlangen konnte; man wollte nur wissen,

ob die Leute und Pferde noch Kräfte genug hätten, einen Marsch, wenigstens von vier Meilen, zu machen. —

Ich kannte die physischen und moralischen Kräfte nicht, welche noch vorhanden seyn konnten; ich konnte nur über die strategische und taktische Lage urtheilen, in welche man, ohne mein Verschulden, gerathen war. Kenntniß von den physischen und moralischen Kräften des Soldaten, mußte der Feldherr durch die ihm untergeordneten Generale und Brigadiers erhalten; von mir forderte er meine Meinung über unsre strategische Lage. Mir ahnete freilich, daß der Ausspruch meiner Ueberzeugung, in dieser gefährlichen Lage, mein Unglück seyn würde; ich that ihn aber dennoch. Hätte ich gegen meine Ueberzeugung reden können, so gab es Mittel, mich persönlich zu retten: die verabscheuete ich aber.

In allen Verhältnissen meines Lebens habe ich immer nach meiner Ueberzeugung gesprochen, ohne auf persönliches Interesse Rücksicht zu nehmen. Ohne Furcht hatte ich, meiner Ueberzeugung gemäß, am 13ten November 1805 unserm ersten Feldherrn geschrieben: „der König hat keinen Mann in seinem Staate, dessen Talent und Genie dem Talent und Genie seines Gegners das Gleichgewicht halten könnte."

Ohne Furcht hatte ich am 19ten und 20sten März 1806 dem Könige geschrieben: „Nur in der festen Verbindung mit Frankreich, und im Kriege

gegen Rußland, könne Preussen zu der Subsistenz-Basis gelangen, die ihm fehle, und doch nothwendig sey."

Ohne Furcht sagte und schrieb ich in den Monathen Junius und Julius 1806: „die falschen Maßnehmungen der Politik haben den Krieg unvermeidlich gemacht. Es giebt nur noch Ein Rettungsmittel: Versöhnung, persönliche Zusammenkunft der Monarchen; Aufhellung der Mißverständnisse. Kann dieses Mittel nicht angewendet werden: dann Krieg, und Krieg auf Tod und Leben! Schon in diesem Augenblick ist Krieg. Man führe ihn also mit seiner ganzen Kraft, und in dem Geiste der Banner und Torstenson."

Ohne Furcht äußerte ich, meiner Ueberzeugung gemäß, am 6ten Oktober: „Keine Defensive, sondern plötzlicher Aufbruch zur Offensive; Angriff auf die Teten der feindlichen Kolonnen, ehe sie sich aus dem Frankenwalde entwickeln können;" oder Linksabmarsch auf die Höhen von Ronneburg und Altenburg, woraus der Uebergang über die Mulde, der Uebergang über die Elbe, und — der Vertheidigungs-Krieg in Schlesien folgen mußte. — Da wir den Krieg nicht durch eine Invasion nach Franken hatten eröffnen, da wir ihn nicht offensiv hatten führen wollen: so mußte Karl Ferdinand Wilhelm, wie Fabius handeln: qui cunctando restituit rem. Aber, man wollte weder die Offensive, noch die Defensive. Und was wollte man denn sonst?

Ohne Furcht habe ich, meiner Ueberzeugung gemäß, am 14ten Oktober, im heftigsten Feuer der Schlacht gesagt: „Lassen Sie uns auf den Feind losgehen, und auf die Seitenkorps nicht warten!“

Damals hatte man noch Kraft; jetzt war sie dahin! Doch auch jetzt sprach ich ohne Furcht nach meiner Ueberzeugung. Mir ahnete mein persönliches Unglück; ich opferte mich aber auf, um Andre zu retten. Dies ist der Charakter, den meine Handlung ausspricht!

In zweifelhaften Fällen hatte ich eine Meinung; und diese, schon am 16ten April 1798 ausgesprochene, Meinung würde den Staat gerettet haben.

Hätte man meinen politischen und strategischen Vorschlägen, seit diesen Jahre, Gehör geben; hätte man sie einer Prüfung würdigen wollen: — wir wären nicht nach Prenzlau gerathen. —

Man hätte sich noch einmal schlagen sollen! — Ich war überzeugt, daß wir — geschlagen, zerstreuet — Löcknitz nicht erreichen, und, nach Aufopferung vieler Menschen, dennoch dem Schicksal unterliegen würden, das uns betroffen hat.

Vielleicht wären wir nicht geschlagen worden! — sagt man. Vielleicht also habe ich geirrt. Vor dem Richterstuhle des Gewissens macht nur die böse Absicht schuldig; mich spricht mein Bewußtseyn frey. Ruhig sehe ich der Entscheidung meines Schicksals entgegen. Ich habe das Gute, in so fern ich es eingesehen, in allen mei-

nen Verhältnissen mit freiem und starkem Willen befördert; denn ich liebte den Preussischen Staat, mein zweites Vaterland, und liebe ihn noch: er stand ja an der Spitze der Europäischen Aufklärung; er war der Damm, welcher den Westen gegen den Norden und den Osten schützte. Jetzt wandle ich unter den Trümmern dieses einst blühenden, schöne Hoffnungen gebenden, Staates. Ich war ein Zeuge, und wurde ein Opfer seines Unterganges: — so bin ich denn sehr unglücklich! —

Daß ich dazu beigetragen haben soll, die Einheit der Maaßregeln zu verhindern (eine Beschuldigung, welche mir von einem fremden Schriftsteller *) gemacht wird) ist gänzlich von der Wahrheit entfernt; vielmehr war es ja mein Bestreben, daß durch den engeren Ausschuß des Generalquartiermeisterstabes und durch die Errichtung eines Comité militaire pour la direction de toutes les operations de la guerre, die Einheit der Maaßregeln herbeigeführt und befestigt werden sollte. Habe ich denn nicht, seit zehn Jahren gesagt: „alles, was edel und tugendhaft ist, vereinige und versammle sich um den Thron des edeln Königs?“

*) „Galerie de Caracteres prussiens, p. 201.“

Schluß dieser Betrachtungen.

1) Ich kann als unumstößliche Grundsätze aufstellen:

a) daß, da England und Rußland, einander nicht entbehren können, die freundschaftliche Verbindung zwischen beiden Reichen bald wieder hergestellt seyn wird. England wird alle Mittel — man denke an das Jahr 1801! — anwenden, diese freundschaftliche Verbindung wieder anzuknüpfen. Englands Existenz hängt davon ab; und so leicht entsagt man der Herrschaft über die Welt nicht! — Das, was das Interesse Aller ist, geschiehet; das Interesse aller Russen aber ist Tauschhandel mit England. Was seit der Regierung der Königin Elisabeth von England — zu welcher Zeit bekanntlich die Handlungsverbindungen zwischen beiden hier in Rede stehenden Staaten ihren Anfang genommen haben — also, was seit Jahrhunderten Statt gefunden hat, auf das festeste in die ganze Staatsverwaltung verwebt ist, und das Interesse jedes Einzeln be-

rührt: — das können Zusammenkünfte von wenigen Tagen nicht auf immer vernichten.

b) Eben so wird man die alte freundschaftliche Verbindung zwischen Rußland und Oestreich früh genug wieder herstellen.

c) Rußland und Oestreich werden, von Englischem Gelde unterstützt, fortdauernd eine Coalition gegen Frankreich bilden. —

2) Der Friede zu Tilsit macht der Russischen Politik in so fern keine große Ehre, als Rußland Cattaro und die sieben Inseln, also einen großen Antheil an der Herrschaft über das Adriatische Meer, dahingegeben, auf die strategischen Vorbereitungen zum Uebergange seiner Heere über den Balkan (den Hämus der Alten) — folglich auf die strategischen Vorbereitungen zur Eroberung von Constantinopel Verzicht gethan, und selbst seinen Einfluß auf die politischen Entschlüsse des Wiener-Cabinets vermindert hat. —

Alle diese Absichten konnte Rußland durch den Besitz von Cattaro und der sieben Inseln nach und nach erreichen. Durch den Frieden von Tilsit hat Napoleon Rußland die beabsichtigte Herrschaft über das mittelländische Meer entrissen, und selbst einen großen Schritt zur Erlangung dieser Herrschaft gethan.

Der Friede von Tilsit ist also in so fern für Frankreich höchst vortheilhaft, und wir haben alle Ursache, auch bei diesen Verhandlungen, Napoleons Genie zu bewundern.

3) Der Friede von Tilsit macht der Russischen Politik aber auch große Ehre, wenn man ihn aus folgendem Gesichtspunkte betrachtet:

Preussens wachsende Größe war Rußland ein Dorn im Auge. Seit dem Jahre 1802 wurden alle mögliche Triebfedern in Bewegung gesetzt, um Preussen für Rußland zu gewinnen: anfänglich Schmeicheleien, dann Drohungen, und endlich wieder Schmeicheleien und einschlummernde Mittel.

Die Hellsehenden, welche schon im Jahre 1792 — als Russische Emissarien die in der Champagne befindliche Preussische Armee immer mehr zu verwickeln und ihr sogar Fallen zu stellen suchten — Rußlands wahre Absichten durchschaueten, haben sich nicht geirrt. —

Rußlands große Absicht ging immer dahin, Preussen zu schwächen; und diese Absicht erreichte es, wenn es uns zu einem Kriege gegen Frankreich veranlaßte. Selbst die Hülfe, welche Rußland uns in einem solchen Kriege leistete, schwächte uns. Das uns nachziehende Russische Heer zehrte von unserem Nationalreichthum und zwar von dem Kapitale, nicht bloß von den Zinsen. — Was haben uns die Russischen Heerzüge im Jahr 1805, und zu Anfange des Jahres 1806 geschadet! —

Hätte Preussen im Sommer 1806 nicht in freundschaftlichen Verhältnissen mit Rußland gestanden, so würde es ganz andre Maaßregeln gegen England und Schweden genommen haben. Aber, da es Rußlands feine Drohungen fürchtete,

so

so behandelte es seinen Zwist mit England und Schweden nicht so ernstlich, wie es denselben wohl hätte behandeln sollen.

Voll Vertrauens auf Rußlands Freundschaft und kräftigste Unterstützung, nahm Preussen im August 1806 eine drohende Stellung gegen Frankreich, und stürzte sich im Oktober eben des Jahres in einen Krieg, dessen Erfolg darin bestand, daß der König, troz der Russischen Hülfe, troz der Schlacht bei Eylau — (welche die Russen gewonnen haben wollen, nach welcher gewonnenen Schlacht sie aber einige retrograde Bewegungen machten) — daß, sage ich, der König im Monath Junius des Jahres 1807 alle seine Länder, von der Weser und der Eger an, bis an den Niemen verloren hatte, und daß ihm nur noch ein auf dem rechten Ufer dieses zulezt genannten Flusses liegendes kleines Stück Land übrig blieb.

Wenn die Verstorbenen noch Freude empfinden können, so muß sich die Kaiserin Katharina über dieses, Preussen widerfahrne Unglück gefreuet haben! Die lebenden echten Russen haben sich über den Anblick des danieder geschmetterten Nachbars gewiß gefreuet.

Mit dem ganzen Lande war die Krone verloren, der Thron der Hohenzollern umgestürzt, das Zepter zerbrochen. Rußland verhinderte dieses Unglück, nicht aus Freundschaft für den König von Preussen, sondern aus dem Grunde: weil das Königreich Westphalen sonst bis an die Oder ausgedehnt wor-

den, und zwischen der Oder, der Weichsel und dem Niemen Ein mächtiger, von Frankreich unterstützter, Staat entstanden, und diese neue Schöpfung für Rußland sehr gefährlich gewesen wäre, oder vielmehr sehr gefährlich geworden seyn würde.

Indem Rußland das Daseyn des Königs von Preussen, d. h. einige Trümmer seiner ehemaligen Macht, rettete; indem es seine Genehmigung zu der Errichtung des Herzogthums Warschau gab: wurden zwischen der Elbe, dem Memel und der Narew zwei Staaten ohne bedeutende Macht gestiftet, die für Rußland nie gefährlich werden können, und die es mit leichter Mühe umwerfen kann, sobald in Frankreich ein minder kraftvoller Arm das Ruder der Welt führt.

Indem also Rußland dem Könige von Preussen die ihrer schönsten Perlen beraubte Krone wieder verschaffte, den seines Glanzes beraubten Thron der Hohenzollern wieder zu befestigen, und das zerbrochne Zepter wieder zusammen zu fügen suchte; hat es sich selbst den größten Dienst erwiesen. Der Weg nach der Elbe und dem Rhein ist jetzt weiter als jemals offen. Rußland wird sich wieder mit England versöhnen; es wird seine beinahe seit einem Jahrhundert bestehende Verbindung mit Oestreich erneuern. (M. s. Betrachtung I. a, b, c.) Und, wenn auch unsere Söhne nicht, so werden es doch unsre Enkel erleben, daß in den Mährischen und Böhmischen Festungen Ollmütz, Joseph=

stadt und Theresienstadt die Mittel vorbereitet werden, welche zur Eroberung der Elbe, und zur Vernichtung alles dessen führen, was jetzt in Deutschland geschieht.

Preussens Krieg gegen Frankreich, und der Umstand, daß nach dem unglücklichen Kriege nicht eine reine Versöhnung zwischen beiden Mächten erfolgt, ja, daß sie durch das, aus der Feder eines halb-französischen Dichterlings geflossene, schnöde Krieges-Manifest unmöglich gemacht worden ist, werden einige Jahrhunderte hindurch die Gefilde Deutschlands mit Blut färben!

Das alles haben Die bewirkt, welche den König, der den Frieden liebte und den Kaiser Napoleon vor dem Kriege wahrhaft hochschätzte, in diesen unseligen Krieg gestürzt haben!

Der Friede von Tilsit hat den ersten Anstoß zu neuen fürchterlichen Welterschütterungen gegeben, welche die Schöpfungen, die wir haben entstehen sehen, nach einem kurzen Zeitraume von dreißig, vierzig Jahren wieder vernichten werden. Die Theilungen Karls des Großen haben das Unglück des neunten und zehnten Jahrhunderts herbeigeführt; und die Geschichte kennt keine jammervolleren Zeiten. — Die Theilung der Machtgebiete an der Elbe, Oder und Weichsel wird das Unglück des 20sten und 21sten Jahrhunderts herbeiführen! Es liegt nicht in der Nothwendigkeit der Ereignisse, daß auf einen großen Feldherrn und Monarchen wieder ein eben so großer folge. —

Große Männer haben keine Nachkommen: — kinderlos leben sie auf dem Erdball, und kinderlos verlassen sie ihn.

Vielleicht weiß Kaiser Alexander selbst nicht, wie klug er, in so fern, bei dem Frieden zu Tilsit gehandelt hat. Hätte er als ein treuer Alliirter Englands handeln wollen; so mußte er auch nach der Schlacht bei Friedland nicht Frieden schließen. Seine Armee mußte sogleich bis hinter die Düna zurückgehen und das ganze Land zwischen diesem Strome und dem Memel, oder Niemen, Preis geben. —

Mancher ist der Meinung, der Kaiser Napoleon würde alsdann der Russischen Armee auf dem Fuße nachgefolgt seyn, und seinen Weg nach Petersburg fortgesetzt haben. Ich glaube das nicht, weil ich den Kaiser Napoleon für einen großen Feldherrn halte, und weil ein großer Feldherr sich nicht avanturirt.

Wenn ich in den Monathen Januar, Februar, März und April 1807 selbst wohlunterrichtete Französische Officiere von dem Eindringen ihrer Armee in Rußland, von ihrem Marsche nach Petersburg, von Bestimmung des Tages, an welchem der Kaiser im Taurischen Pallast eintreffen wolle, sprechen hörte; so konnte ich mich des Lächelns nicht erwehren. — Habe ich den Geist, welcher in Napoleons Strategie herrscht, begriffen; ist es mir gelungen, aus seinen Feldzügen seine Grundsätze, aus seinen Handlungen seine Theorie zu abstra=

hiren: so glaube ich, behaupten zu können, daß nach der Schlacht bei Friedland, in dem von mir angenommenen Falle, folgende Ereignisse eingetreten seyn würden: Kaiser Napoleon hätte die Russen verfolgt, und sie genöthigt, auch das rechte Ufer des Niemen zu verlassen und sich, wie bereits gesagt worden ist, auf das rechte Ufer der Düna zurückzuziehen. Mit dieser Verfolgung des Feindes hätte er sich begnügt. Weit davon entfernt, Karln XII nachzuahmen, würde er auf dem linken Ufer des Niemen stehen geblieben seyn, und erst sein neues Kriegestheater organisirt haben. Zu dieser Organisirung wäre aber vor allen Dingen erforderlich gewesen, daß sich aus der Asche des Preussischen Staates ein neuer, verjüngter, mit großem Glanz und großer Macht, empor gehoben hätte; und ich glaube, Kaiser Napoleon würde alles versucht haben, diesen neuen Thron für den Chef der Hohenzollerischen Dynastie zu erbauen. Diesen, meinem Herzen so wohlthuenden, Glauben habe ich aus dem Grunde, weil es das Interesse des Kaisers Napoleon — eines Monarchen, den ich ungern mit dem erobernden, alles umstürzenden, vernichtenden Karl dem Großen, viel lieber mit dem mäßigen, fest gründenden, erhaltenden, anordnenden Otto dem Ersten, diesem wahrhaft großen Manne, vergleiche*) — weil es, sage

*) Ich kann nicht umhin, hier die Vergleichung anzuführen, welche der vortreffliche Simonde Sismondi zwischen Karln dem Großen und Otto dem Großen in der

ich, das Interesse des Kaisers Napoleon war, und noch immer ist, die Herzen der Völker an der Elbe, der Havel, der Spree, der Oder und der Weichsel zu gewinnen, Rußland von dem westlichen Europa zu entfernen, und durch große, in ferne Jahrhunderte wirkende Mittel die Dauer seiner Schöpfungen vom Memel bis an den Tajo, und

Histoire des republiques italiennes du moyen age anstellt. „Der Ehrgeiz," sagt dieser herrliche Schriftsteller, Vol. I, p. 102, 103, „der Ehrgeiz Karls des Großen, welcher die Longobarden, die Baiern, die salischen und ripuarischen Franken unter dem weiten Baldachin seines Thrones vereinigte, war die erste Ursache der Umwälzungen, welche sich unter seinen nächsten Nachfolgern ereigneten. Für Diejenigen, die einem Weltreich angehören, giebt es kein Vaterland und kein Nationalgefühl. Während einiger Zeit wurden Karls Legionen von dem Glanze geblendet, welchen seine Eroberungen verbreiteten. Ihre Eitelkeit wurde durch Siege geschmeichelt, deren Erfolge jedoch alle Hoffnungen des eigenen Wohlstandes zerstörten. Die schwache Regierung der Nachkommen von Karln öffnete den Nationen die Augen, und die Nebel der Täuschungen verschwanden. Alle Nationen fühlten, daß Karls Reich nicht ihr Vaterland sey, und daß man ihnen kein anderes Gefühl gelassen habe, als das Gefühl des Schmerzes und der Schande, weil sie unaufhörlichen Demüthigungen ausgesetzt waren, und die Saracenen und Ungarn, die Avaren und Slaven, die Normänner und Dänen — diese furchtbaren Feinde von Karls des Großen Söhnen — die Gefilde ihres Reiches mit dem Blute ihrer Völker färbten." Und Seite 109 heißt es: „Otto verdient weit eher, als Karl, den Namen eines großen Mannes. Seine Regierung hatte einen weit wohlthätigern Einfluß auf das Schicksal der seinem Zepter unterworfenen Völker als

vom Gestade der Ostsee bis zu den Füßen des Vesuvs und des Aetna durch Constitutionen zu sichern, welche in der Selbstständigkeit der Nationen ihre festeste Basis haben und der fortschreitenden Entwickelung des menschlichen Geistes angemessen sind.

Das Jahr 1807 würde also mit der Organisirung des neuen Preussischen Staates verflossen,

Karls des Großen Regierung. Dieser war nur von dem Ehrgeitze der Eroberer beseelt; und, um sein Reich empor zu heben, zerstörte er die physische und moraliche Kraft der von seinem Arme überwundenen Völker. — Otto erfocht nicht geringere Siege, als Karl; er erkämpfte aber diese Siege über die Feinde der Civilisation, über Die, welche die Gefilde des Reiches mit Feuer und Schwert verheerten." —

„Otto wollte die Grenzen dieses Reiches nicht erweitern: er maßte sich keine größere Macht an, als er bedurfte, seine Unterthanen zu schützen und zu beglücken; und nachdem er seinem Lande den Frieden gegeben hatte, wollte er sein Volk auf die Bahn führen, auf welcher es, auch ohne ihn, zu Wohlstande und Glück gelangen könnte." —

So weit Sismonde Sismondi. — Ich setze hinzu: Auch Napoleon hat diese großen Ansichten. Die schaffende Kraft seines Geistes ordnete die Finanzen, organisirte die Gerichtshöfe, und goß den Cultus in eine, der kosmokratischen Verfassung unschädliche, und der Geistesentwickelung nützliche Form. Napoleon beförderte den innern Verkehr, und würde Frankreich, durch die Wiedereroberung von San-Domingo, seinen ehemaligen Antheil am Welthandel verschafft haben, wenn Großbrittanien nicht das Weltmeer nach Willkühr beherrschen wollte. — Napoleon ist also nicht Feldherr allein: er bearbeitet jeden Zweig der öffentlichen Verwaltung, und wird daher der Nachwelt nicht wie Karl, sondern wie Otto der Große, erscheinen.

und diese Schöpfung — unter dem Schutze einer am linken Ufer der Memel stehenden Französischen Armee — so lange gedeckt worden seyn, bis sie völlig zu Stande gekommen wäre, und neue Haltung gehabt hätte. In Ostpreussen würden die bekannten Ideen, welche die Führung eines Defensiv-Krieges zwischen dem Pregel und der Narew zur Absicht haben, endlich einmal zur Ausführung gekommen, und nun die regenerirte Preussische Armee, auf diese Defensiv-Anstalten gestützt, im Stande gewesen seyn, im Jahr 1808 ihre neuen Adler von dem Memel nach der Newa zu tragen.

Die Französische Armee aber würde mit dem Anfange dieses Jahres Theils nach dem Süden, Theils nach dem Norden in Bewegung gesetzt worden seyn.

Wir betrachten zuerst die Bewegung nach dem Süden.

Also in Dalmatien würde sich die Französische Süd-Armee gesammelt, und dem Türkischen Reiche eine neueuropäische Verfassung gegeben haben. Dadurch wäre Frankreich Herr des mittelländischen Meeres geworden, und hätte den Russischen und Englischen Handel in diesen Gewässern zerstört. —

Nun betrachten wir die Bewegung nach dem Norden. Die Französische Nord-Armee würde sich an der Eider versammelt haben, und dieser Feldzug wäre durch eine Landung in Schonen eröffnet

worden. — Das von England tief beleidigte Dänemark hätte sich fest an Frankreich angeschlossen; und ob es gleich seiner Flotte beraubt ist, so haben die Gestade der Ostsee doch noch Schiffe genug, um, vermittelst ihrer, eine Französisch-Dänische Armee über den Belt und den Sund setzen zu können. Der erste Gegenstand des Eroberns für diese Französisch-Dänische Armee wäre die Eroberung von Stockholm gewesen. Die Unzufriedenheit der Schwedischen Nation mit ihrem, durch Englands goldene Ketten gefesselten, König würde die siegenden Fortschritte der Französisch-Dänischen Armee ungemein begünstiget haben. Dann hätte diese Armee Finnland zu erobern gehabt; und so würde Rußland an den beiden Endpunkten seiner Frontlinie zugleich angegriffen worden seyn!

Zu eben der Zeit, da diese Armee in Finnland vorgerückt wäre, würde die Preussische Armee über den Memel gegangen, und an die Düna marschirt seyn. Selbst diesen Fluß würde sie überschritten, und Narwa zu ihrem Offensiv-Objekt gemacht haben.

Beide Armeen, die Französisch-Dänische und die Preussische, hätten sich an den Ufern der Newa vereinigt, und auf dem Felsen, auf welchem Peters I Bildsäule steht, hätte Kaiser Napoleon das Schicksal des Russischen Reiches entschieden.

Mit dieser Entscheidung, und mit Eroberung der Krim und aller am Ufer des schwarzen Meeres befindlichen Russischen Etablissements, würde sich der Feldzug von 1808 geendigt haben.

Man sey unbesorgt über die Entfernung der beiden Angriffspunkte: Petersburg und Odessa! — Die aus einer wohl basirten Defensive zu einer thatenvollen Offensive übergehende Armee in Ostpreussen bildete nun einen Theil der Kurtine: der übrige Theil konnte neutralisirt werden. Man vergesse auch nicht, daß Braunau in Französischen Händen war, und daß dem Kaiser Napoleon vom atlantischen Meere an, bis zum Niemen, dem Bog, dem Dniester und dem Sund, unermeßliche Kräfte zu Gebote standen.

Das Schicksal des Russischen Reiches muß entschieden seyn, ehe Kaiser Napoleon das Schicksal der Welt entscheiden kann. —

Aber, jetzt ist Er der größte Feldherr der neuern Zeit; nach den glücklichen und großen Thaten des Feldzugs von 1808 würde Er Herr des festen Landes geworden seyn.

Diese Epoche hätte also mit dem Jahre 1809 ihren Anfang genommen; und das Jahr 1809 wäre in den Jahrbüchern der Weltgeschichte mit dem Untergange der Brittischen See-Monarchie und des unerträglichen Englischen Despotismus bezeichnet worden.

Im Rücken und in der rechten Flanke gesichert, hätte man nun, von den Küsten der alten Normänner an, bis zu den Säulen des Herkules ernstliche Anstalten zu einer Landung in England machen können: die Kräfte aller Völker

auf dem Europäischen Continent würden sich vereinigt haben, diese Landung zu Stande zu bringen. —

Wilhelm III, Prinz von Oranien, erklärte: er wolle die Rechte, Privilegien und Freiheiten der Englischen Nation nicht antasten; Napoleon I würde erklärt haben: er wolle England, Schottland und Ireland nicht für sich, nicht für einen Französischen Prinzen erobern, sondern für einen Nachkommen der Plantagenets.

In diesem Falle wird Napoleon Britannien erobern; er wird an der Gruft des feindseligen Pitt das Werk der Falschheit, des Truges zerstören, und an der Bildsäule des großen Chatam das Schicksal der Welt entscheiden.

Man nenne diese Ideen immerhin: gigantisch. — Ohne ihre Ausführung erreicht Kaiser Napoleon nicht den großen Zweck, seinem Staatengebäude, durch billigen Antheil an dem Welthandel, Leben und Kraft zu ertheilen. Und erreicht er diesen Zweck nicht, so erreicht er überhaupt nicht den Zweck seines Daseyns. Wer nur eroberte, verschwindet in dem Dunkel ferner Zeiten; wer Staaten gründete, schuf, der glänzt durch alle Jahrhunderte. Zum Gründen von Staaten aber gehört Beförderung des Ackerbaues, der Gewerbe, des Handels.

Lange wäre Alexander, der Macedonier, vergessen, wenn er nicht Alexandria gegründet hätte.

Schwer, vielleicht unmöglich, ist es, nach Indien zu dringen, am Ganges die Themse zu

überschreiten, in Calicut London zu erobern. Und dann ist doch nur Indien erobert! —

Leichter ist es, Preussen wieder herzustellen, Constantinopel zu europäisiren, über den Sund zu schreiten, und in Petersburg London zu erobern. Und die Eroberung von London führt nicht nur zur Eroberung Ostindiens, sondern auch zur Eroberung aller Englischen Besitzungen in Westindien. —

Immerhin nenne man diese Ideen gigantisch — wie mancher sie schon am 19ten und 20sten März 1806 genannt, oder doch gefunden hat! — ihre Ausführung allein kann die Wiedergeburt Preussens herbeiführen, die Beruhigung der Welt bewirken, unsre Wohlfahrt aufs neue gründen, und das Glück unserer Söhne und Enkel befestigen.

Das Glück der Europäischen Welt kann nicht eher dauerhaft seyn, als bis ein Cabinet, in welchem Thronveränderungen gewöhnlich geworden sind, keinen Einfluß mehr auf unser Schicksal hat. —

Was würde aus Deutschland, was würde aus dem ganzen westlichen Europa geworden seyn, wenn die von der Willkühr der Janitscharen abhängigen Sultane unsere Voreltern beherrscht hätten! —

Das Russische Cabinet werde wieder dahin versetzt, von wo es nie hätte vorrücken sollen — nach Moskau! —

Troß dem allen, was bis jetzt geschehen, ist das große Welt-Problem noch nicht gelöset. Preussen ist in seinen Grundfesten erschüttert und hat seine blühendsten Provinzen nicht mehr. Dä-

nemark sah Kopenhagen von verheerenden Flammen bedrohet, und ist seiner Kriegsflotte beraubt. Der letzte Sprößling des Hauses Braganza hat sich über das Meer geflüchtet; Vaubans Nachkömmlinge arbeiten an den Vorbereitungen zur Eroberung von Gibraltar. Diesen unersteiglichen Felsen wird Napoleon ersteigen. Was wäre seinen tapfern Truppen unmöglich! — Aber auch dieses Hinderniß sey überwunden: das Weltproblem ist darum noch immer nicht gelös't! — Karthago wurde nur in Karthago erobert. —

Selbst durch einen Frieden mit dem so organisirten, auf das Anleihe-System basirten England kann das Weltproblem nicht gelöset werden: ein solcher Friede ist jetzt nur ein Waffenstillstand.

Das Weltproblem wird nicht eher gelös't, als bis ein Französischer Feldherr, indem er London in Flammen sieht, wie ehemals Scipio der Afrikaner Karthago, ahnend ausruft:

Einst wird kommen der Tag, da die heilige Ilios hinsinkt,
Priamos selbst und das Volk des lanzenkundigen Königs!

So sind wir auf die Idee zurückgekommen, welche wir im Anfange unserer Betrachtungen aufgestellt haben: Hamburg — Braunschweig.

Wir wünschen, daß die Nachwelt in dem Kaiser Napoleon den rein-großen Mann verehren

könne. Dies ist aber nicht möglich, wenn er den Frieden von Tilsit bestehen läßt, wenn durch die schwachen Schutzwehren an der Elbe, Oder und Weichsel, die herrlichen Schöpfungen an den Ufern der Seine, des Po und des Volturno gefährdet bleiben; wenn Rußland auch nur den geringsten Lorbeerzweig an dem Niemen gewonnen haben sollte! —

Ich ehre in Napoleon den großen Feldherrn, und wünsche, daß die Nachwelt auch den echtgroßen Monarchen in ihm ehren möge, der nothwendig auch Staatswirth seyn muß. Wie ich überzeugt bin, wird Napoleon, nach so vielen blutigen Schlachten, durch eine heilende Verwaltung sein Werk krönen und sein siegendes Schwert in eine Pflugschar verwandeln.

Ich liebte Napoleon, ehe er alles zertrümmerte, was mir lieb und theuer war! — Er baue wieder auf, was mir lieb und theuer, und der Welt nothwendig ist; dann bete ich ihn an, wie eine Gottheit.

Ich bin überzeugt, oder vielmehr, ich tröste mich durch die Hoffnung, Kaiser Napoleon werde vollenden, was der Macedonier Alexander nur dunkel ahnete, was Karl bei aller seiner Größe nicht konnte, was Otto, der herrliche, echtgroße deutsche Kaiser, sich deutlich dachte, und was die Brust des edeln Heinrich hob:

den Weltfrieden bauen auf die Selbstständigkeit der Nationen!

II.

Neueste Aufschlüsse

über

den Feldzug vom Jahr 1806.

Vorrede.

Die außerordentliche Lage, in welcher ich mich befinde, rechtfertiget das außerordentliche Mittel, das ich zu meiner Rettung ergreife: das Mittel der Publicität.

Aus der vorliegenden Schrift wird, wie ich hoffe, erhellen, auf welche Art ich kurz vor jener Zeit *), wo meine Heftigkeit eine augenblickliche Ungnade des Königs zur Folge hatte, das höchste Interesse des Staates und des Königs mit Wärme und Muth zu befördern gesucht habe.

Die Talente und Einsichten des Herzogs von Braunschweig konnten den König und den Staat vom Untergange retten. Von die-

*) Zu Ende des September 1802.

ser Wahrheit überzeugt, habe ich seit dem Jahre 1793 keine Gelegenheit versäumt, dem Herzoge meine Ansicht von der Größe seiner Bestimmung mit Ehrfurcht, aber freimüthig, hinzustellen, und ihn aufzufordern, daß er den Wink der Vorsehung befolgen und schon dem Kronprinzen alles das seyn möchte, was er demselben seyn konnte.

Ueber diesen wichtigen Gegenstand habe ich viele merkwürdige Unterredungen mit dem Herzoge gehabt. Ich schlug ihm schon im Jahre 1793 vor, einen regelmäßigen Briefwechsel mit dem Kronprinzen zu unterhalten, und ihm Ansichten über die Finanz-, Militär- und politische Verwaltung des Staates vorzulegen, wobei ich an Fenelons Briefwechsel mit dem Herzoge von Burgund dachte *).

*) Ich will nur ein Beispiel geben; denn ich weiß wohl, daß diese Briefe religiösen Inhalts sind, und daß also nur ihre Form zu brauchen war. Daß dieser Briefwechsel höchst interessant werden, und in dem Thronfolger große Ideen entwickeln mußte, bedarf keines Beweises. Ueber die Art, diesen Briefwechsel zu führen, habe ich mich ausführlich gegen den Herzog erklärt.

Da ich die Menschen, und vielleicht besonders die Fürsten, ein wenig kenne, so suchte ich der Wahrheit meiner Vorstellungen durch Lobsprüche Eingang zu verschaffen; und gewiß hat der Herzog unter seinen Zeitgenossen keinen feurigern Lobredner gehabt, als mich. Zugleich bot ich alle meine Beredtsamkeit auf, ihm den unsterblichen Ruhm zu zeigen, der ihn belohnen würde, wenn er dem Preussischen Staate werden wollte, was Eugenius von Savoyen dem Oestreichischen war. Er vernahm dies schmeichelnde Lob mit Vergnügen: doch sein Gemüth entsprach in der letzten Zeit nicht mehr der Größe seiner Talente; er hatte nicht mehr die reine göttliche Liebe für das Große und Erhabene, die ich in früheren Zeiten an ihm bemerkt habe, und die mich an ihn fesselte: eine Liebe, die in dem Charakter Friedrichs II lag und in dem Charakter jedes wahrhaft großen Mannes liegt. Auch den Herzog hatte in dieser letzten Zeit das Gift des Egoismus durchdrungen: er liebte nur sich.

Empört darüber, daß ich meinen edeln, großen Zweck nicht erreichen konnte, nahm

ich Maaßregeln, die ich gewaltsame nennen möchte: ich schrieb mit Heftigkeit, was ich mit Heftigkeit empfand. —

Der König selbst hat die Denkschrift gelesen, welche ich im September 1802 dem Herzoge überreichte. Sie trug den Charakter jener Kühnheit, die jeden Mann beseelt, wenn er Ideen zur Anschauung und Ausführung bringen will; sie verrieth, dem Scheine nach, sogar strafbaren Trotz. Preussens Größe stand auf dem Wendepunkte; da es also auf das höchste Interesse des Staates ankam, so mußte ich mich entscheidend erklären. Um das System der Befestigung in Ost- und Süd-Preussen zu bewirken, glaubte ich, alles wagen zu müssen, weil alles gewonnen werden konnte.

Von der Organisation eines östlichen Kriegestheaters hing das politische Daseyn des Staates ab. Ohne diese Organisation konnte Preussen kein festes Bündniß mit Frankreich schließen. Dieses Bündniß aber mußte — davon war ich auf das lebhafteste überzeugt — geschlossen werden. —

Also, auf die Gefahr, dem Könige zu mißfallen, bekämpfte ich des Herzogs Vorurtheile und Ansichten; oder ich erinnerte ihn vielmehr mit dem Ernste eines Mannes an Dinge, denen er bereits auf der militärischen Reise im Junius und Julius 1802 seine Zustimmung gegeben hatte: eine Zustimmung, welche er nur deswegen zurücknahm, weil er, bei seiner Zurückkunft nach Berlin, der Anglomanie des einen, dem Chamäleons-Wesen des andern, und dem Agrikultur- und Handlungs-System des dritten Staatsministers huldigte, und über diese der Einseitigkeit dargebrachten Huldigungen das Interesse des Ganzen vergaß.

Unglücklicher Weise modelte der Herzog seine Meinung immer nach den Ideen Dessen, mit dem er zuletzt über solche Angelegenheiten gesprochen hatte. Im November 1793, z. B., versprach er mir mit Mund und Hand, Bitsch nicht stürmen zu lassen, weil ich ihm bewiesen hatte, daß dieser Sturm nicht gelingen, und daß der Besitz dieser Bergfestung uns nichts nützen könne. Nun wurde ich —

ob zufällig oder absichtlich, weiß ich nicht — auf einige Tage entfernt, und während dessen ließ der Herzog Bitsch bestürmen.

Auf eine ähnliche Art verfuhr er bei der Befestigungsangelegenheit. Er billigte und lobte die Idee, Centralfestungen in Ost- und Süd-Preussen anzulegen: eine Idee, die dem General Phull gehörte; kaum aber hatten wir ihn verlassen, so trat er wieder Denen bei, welche Festungen in jenen Provinzen für überflüßig hielten.

Die Thaten seiner Jugend in dem Kriege gegen Frankreich, die Bande des Blutes, das Alter seines fürstlichen Hauses, der Haß gegen Emporkömmlinge — alles fesselte den Herzog, wie mit magischer Kraft, an England.

Indem ich auf diesen mehr als zehnjährigen Kampf zurückblicke; indem ich mich meiner Unterredungen mit dem Herzoge auf dem Schlachtfelde bei Valmy, auf den Höhen von Moßweiler und Kaiserslautern, in Maynz, in Sans-Souci, in dem Schlosse zu Berlin, und auf dem Tempelhofer Felde erinnere; indem ich mich in jene Zeiten zurückdenke, wo die

Kraft des Herzogs noch allem Unglück vorbeugen konnte: — empfinde ich einen unaussprechlichen Schmerz — und doch auch eine tröstende Beruhigung. Ich bin unglücklich; aber ich verdiene mein Unglück nicht, und habe daher den Muth, es zu ertragen. Mich belastet die ungünstige Meinung der Zeitgenossen nur darum, weil ich vor und während des Krieges das Beste des Staates und des Königs mit reinem Herzen zu befördern suchte, und, als doch schon alles verloren war, Menschenblut schonen wollte. — Redlich und muthig habe ich gekämpft, so lange wir, ich und Andre, noch einige Kraft hatten; und trotz dem Unglück bei Prenzlau, wird mir Gerechtigkeit widerfahren. M e i n Arm konnte den herabstürzenden Felsen nicht aufhalten: die Katastrophe war unvermeidlich. Das Gebäude der G e w o h n h e i t e n mußte zusammenstürzen. Möchte das Reich der I d e e n jetzt seinen Anfang nehmen! Soll nicht alles untergehen, so müssen die Pflichten der Einzelnen durch das Interesse der ganzen Gesellschaft bestimmt, und die Bande des gesell-

schaftlichen Vereins mit starkem, mächtigem Arm angezogen werden.

In der letzten Zeit kannten Viele nur ihr Interesse, und das Gift des Egoismus hatte das allgemeine Band zernagt. Mit dem schmerzhaftesten Gefühle behaupte ich die unumstößliche Wahrheit: nicht die Zahl der Feinde, nicht das Genie ihres Kaisers hat uns besiegt — wir selbst haben den Lorbeerkranz nicht gewollt, mit welchem die Hand des Sieges den Feldherrn zu krönen in Begriff stand! — So wird die Nachwelt urtheilen; denn sie wird nicht mehr durch Leidenschaft für die Wahrheit blind gemacht werden.

In dem Geiste, in welchem ich immer gesprochen habe, werde ich auch hier sprechen: von Einer großen Idee, glaube ich, muß die neue Verwaltung ausgehen, wenn sie die Wunden des unglücklichen Volkes heilen will. Alle Gebrechen der Regierungsmaschine, und alle Mittel, ihnen abzuhelfen, wird jener reine Geist prüfen, der auf Erhaltung bedacht ist: jener ruhige und dennoch rastlos wirkende Geist, der, wie die allgütige und allmächtige

Natur, allmählich vorschreitet, und doch die Früchte des vom Orkan erschütterten, aber von der Weisheit wieder befestigten Baums endlich zur Reife bringt. Er werfe reine, helle Blicke von den Ufern der Memel bis zu dem Tajo, und löse das Problem: wie kann die politische Gestalt Europens zu einem großen, die Wohlfahrt der Völker befördernden Ganzen gebildet werden? — Man entsage doch einmal allen Rücksichten auf Persönlichkeit und Gewohnheiten, und unterwerfe sich, mit einer großen liberalen Ansicht, dem Gesetze der Nothwendigkeit. Preussen kann nur durch eine feste Verbindung mit Frankreich, und durch die vollkommenste Ausführung der in dem Werke: Theorie der politischen Welt, enthaltenen Grundsätze, aus seiner Asche emporsteigen. Ich lebe und sterbe mit der Ueberzeugung: nur im festen Vertrauen des Königs zu seinem Volke, und des Volkes zu seinem Könige, nur in gemeinschaftlicher Anstrengung bei gemeinschaftlicher Noth und Gefahr ist Rettung für den König und das Volk; und bei der Verfassung, die ich mir

denke, ist dieses gegenseitige Vertrauen mög-
lich. —

Ich bitte Gott, er möge über den König, sein Königliches Haus und seine unglückli-
chen Unterthanen den reichsten Segen aus-
gießen, und die Welt möge sich so gestalten, daß Er noch glückliche Tage erleben könne!

Ueber die öffentliche Anklage eines Ungenannten gegen den Fürsten zu Hohenlohe und den Obersten Massenbach.

Ein Ungenannter hat in dem Journal: die Zeiten, oder Archiv für die neueste Staatengeschichte und Politik, (VI und VII Stück) eine öffentliche Anklage gegen den Fürsten zu Hohenlohe und den Obersten Massenbach erhoben, und die Gründe seiner Anklage aus dem bekannten Buche: „Bericht eines Augenzeugen von dem Feldzug 1806, von R. v. L." genommen.

Der Ungenannte hält dieses Buch für eine Schrift, die auf Veranlassung des Fürsten zu Hohenlohe selbst, und also zu seiner Vertheidigung und zu seinem Lobe, geschrieben worden sey. Er geht noch weiter, und nimmt an, daß der Oberst Massenbach wesentlichen Antheil an dieser Schrift gehabt, oder daß der eigentliche Verfasser größten Theils mit dessen Kalbe gepflügt habe.

Ich will dem Publikum die wahre Bewandniß der Sache mittheilen. Sie ist folgende:

Der Oberst Massenbach hatte zu dem im Generalquartiermeisterstabe dienenden Herrn R. v. L. seit mehreren Jahren vorzügliches Vertrauen. Beide Officiere waren und sind, im engsten Sinne des Wortes, Freunde; so war es denn sehr natürlich, daß der Oberst Massenbach kein Bedenken trug, jenem Officier öfters die Ideen mitzutheilen, welche durch die Ereignisse der Zeit bei ihm selbst geweckt wurden.

Die Eröffnung des Feldzuges unterbrach dieses Vertrauen nicht. R. v. L. war in gewissem Sinne der Adjutant des Obersten. Jener arbeitete fast immer neben diesem, in einem und eben demselben Zimmer; daher war er denn von dem Gange der Geschäfte, und von vielen andern darauf Beziehung habenden Dingen besser unterrichtet, als mancher Andre. —

Bei aller Offenheit des Obersten Massenbach, und bei allem Vertrauen, welches er in seinen jüngeren Freund setzte, brachte er doch gewisse Dinge und Verhältnisse nie zur Sprache. Der Mann behandelt, so offen er auch seyn mag, manche Dinge als Geheimnisse.

Viele Dienstsachen bearbeitete der Oberst Massenbach allein; viele Briefe schrieb er mit eigener Hand, und besorgte sie auch selbst. Vieles wußte also Herr R. v. L., doch nicht alles.

Oft öffnete der Oberst Massenbach seinem Freunde sein Herz, und theilte ihm seinen Gram, seine bangen Ahnungen mit. Oft und noch öfter verbarg er seinen Gram in der eigenen Brust. Als das Schicksal beide Officiere getrennt hatte, und R. v. L. nach Dresden gegangen war, während der Oberst in Potsdam zurückblieb: sah jener, daß der lange zurückgehaltene Haß Derer, welche sich Massenbach durch seine Freimüthigkeit zu Feinden gemacht hatte, nun auf einmal wie ein wilder Strom alle Dämme durchbrach, und daß sein Freund Gefahr lief, von der Fluth weggerissen zu werden.

Nun ergriff der edle junge Mann die Feder, das niederzuschreiben, was er gehört, gesehen, beobachtet hatte.

Wahrheit wollte er niederschreiben, nicht das unverdiente Lob seines Freundes, und des Feldherrn, unter dessen Befehl er gestanden.

Er schrieb die ihm bekannte Wahrheit; da er aber nicht das Ganze kannte, nicht von allen Verhältnissen vollkommen genau unterrichtet war; da er sich selbst einige jugendliche Uebereilungen erlaubte, und einzelne Personen oder ganze Corps mit einem öfters zu muthwilligen Witze beleidigte: so trug sein Buch — weit entfernt, das Verhalten eines edlen Fürsten und eines unglücklichen Privatmannes zu rechtfertigen — vielmehr dazu bei, daß schmähsüchtige Leute eine erwünschte Gelegenheit bekamen, den Fürsten zu Hohenlohe und

den Obersten Massenbach wenigstens bei den Zeitgenossen anzuschwärzen.

Von einem andern Augenzeugen, dem Herrn Antonio Perez, sind Herrn R. v. L. (in dem elften Stück der Europäischen Annalen) große Irrthümer gezeigt worden; und wenn hier der Ort dazu wäre, in ein näheres Detail einzugehen, so würde es nicht schwer seyn, ihm ganz augenscheinlich zu beweisen, daß er von vielen Umständen, z. B. von der Correspondenz des Fürsten zu Hohenlohe und des Herzogs von Braunschweig am 8ten und 9ten Oktober, und von der Ausstellung der Vorposten in der Nacht vom 13ten zum 14ten Oktober, nichts weniger als genau unterrichtet gewesen ist, als er sein Buch geschrieben hat. Die Ausstellung der Vorposten in der eben erwähnten Nacht, und besonders die Postirung des Generallieutenants von Holzendorf bei dem Dorfe Rödchen, war nach so richtigen Grundsätzen angeordnet worden, daß man im Hauptquartiere zu Capellendorf wohl das Recht hatte, sich auf die Einsicht der Generale Schimmelfennig, Holzendorf, Tauenzien und Bila zu verlassen und sich einige Ruhe zu erlauben.

Der Ausdruck des Augenzeugen (S. 127, 128) „gute Ruhe" ist eben so hart, als unüberlegt. Herr R. v. L. mag uns dieses Urtheil verzeihen; das Publikum aber möge daraus ersehen, daß Herr R. v. L. kein besoldeter Lobredner

seyn kann, da er mit Ungerechtigkeit tadelt, wo er nur hätte erzählen sollen.

Wir fordern indessen Herrn R. v. L. auf, öffentlich zu erklären, ob er von dem Fürsten zu Hohenlohe, oder von dem Obersten Massenbach veranlaßt worden ist, sein Buch zu schreiben und als Vertheidiger dieser Männer aufzutreten.

Auch ich bin nicht beauftragt, diese Vertheidigung zu übernehmen, und der öffentlichen Anklage durch eine öffentliche Vertheidigung zu begegnen; doch will ich zur Steuer der Wahrheit, und damit der Irrthum nicht Wurzel fasse, hier einige allgemeine Bemerkungen vortragen: sie werden, hoffe ich, Denen nicht unlieb seyn, welche Wahrheit ehren, Partheilichkeit meiden, Haß verabscheuen, und sich selbst zu hoch achten, als daß sie mit der Fackel der Zwietracht Brand verursachen sollten.

Da die von dem Ungenannten mit so vieler Heftigkeit angeklagten Personen das Aktenstück, auf welches der Kläger seine Anklage gründet, keinesweges als ein wahres, völlig begründetes, keinen Irrthum enthaltendes, geschlossenes, gelten lassen können, weil der Verfasser aus dem Gedächtnisse geschrieben, viele Beweismittel nicht gehabt, viele Fakta auf eine unrichtige Art an einander gereihet, ja oft ganz unrichtig erzählt hat: so fällt das ganze Gebäude dieser Anklage von selbst zusammen.

Wollte der Ungenannte auf eine gründliche

Art zu Werke gehen, so mußte er vor allen Dingen beweisen, daß die Schrift des Herrn R. v. L. eine Vertheidigungs= und Belobungsschrift der angeklagten Personen seyn solle, und, als eine solche, von ihnen, den Beklagten, anerkannt werde. Diesen Beweis wird aber der ungenannte Verleumder nie führen können.

Es würde eben so fruchtlos, als unnöthig und langweilig seyn, wenn ich mich in eine zergliedernde Widerlegung der harten Beschuldigungen einlassen wollte, welche der unberufene öffentliche, und doch ungenannte, Ankläger auf zwei Männer wälzen will, die nur in ihrem Könige ihren Richter finden, und sich vor diesem Richter auch vertheidigen werden. Also hier nur einige allgemeine Bemerkungen, in welchen ich zeigen werde, was denn eigentlich Unabhängigkeit eines Generals, der an der Spitze einer Seiten=Armee steht, bedeutet, und wie die Geschäfte in dem großen Hauptquartier betrieben werden mußten, wenn mit einigem Grunde glückliche Resultate erwartet werden sollten.

Es gab in dem unglücklichen Feldzuge, der ein mächtig scheinendes Reich seiner Macht beraubt hat, zwei gänzlich von einander verschiedene Perioden: in der ersten mußten die Generale der Seiten=Armeen beinahe unabhängig von dem ersten Feldherrn seyn, in der zweiten aber sehr eingeschränkt und von ihm abhängig.

In der ersten Periode, als sich die Armeen bei Naumburg und bei Freiberg sammelten, und man

den

den vernünftigen Gedanken hegen durfte: der erste Feldherr der Preussen werde in dem Geiste seiner großen Oheime handeln, und nicht eine ängstliche Defensive, sondern eine thätige, kräftige Offensive wählen, mit zwei Armeen bis in Franken vordringen, und kühn eine Offensiv-Schlacht wagen — da doch der ganze Krieg ein Wagestück war, (wie denn kein Krieg etwas anderes ist); — in dieser ersten Periode mußten zwei Haupt-Armeen formirt werden.

Die Armee des linken Flügels operirte auf der Straße von Freiberg nach Bamberg; die Armee des rechten Flügels auf der Straße von Erfurt nach Würzburg. Ein kleines Zwischen-Corps ging über den Thüringer-Wald; ein zweites Corps deckte die rechte Flanke der ersten Armee, indem es auf dem rechten Flügel, in der Entfernung eines kleinen Marsches, en echellon folgte. —

In diesem Falle mußten die Generale der Seiten-Armee und der Seiten-Corps eine Instruktion bekommen, die ihnen einen weiten Spielraum ließ, und durch die ihnen bloß der Zweck der Operationen im Großen angegeben, die Art und Weise aber diesen Zweck zu erfüllen, ihnen ganz überlassen wurde. — Diese Unabhängigkeit forderte der General, welcher die Armee des linken Flügels kommandirte; und diese Unabhängigkeit hätte man ihm zugestehen sollen. In diesem Grade ist der Prinz Heinrich von Preussen während des Feldzuges von 1778, und den größten Theil des sieben-

jährigen Krieges hindurch von seinem Königlichen Bruder unabhängig gewesen.

In der Folge würde der Feldherr, welcher die Armee des linken Flügels kommandirte, einen noch höheren Grad von Unabhängigkeit haben verlangen müssen, wenn die Armee des rechten Flügels genöthiget worden wäre, rechts abzumarschiren und den Festungen an der Weser zu Hülfe zu eilen. Alsdann würde der Grad von Unabhängigkeit Statt gefunden haben, welchen der Herzog Ferdinand von Braunschweig während des ganzen siebenjährigen Krieges hatte.

So habe ich denn erklärt, was in dieser ersten Periode, wo noch große Ereignisse — indeß immer nur mit zagendem Herzen — erwartet werden konnten, unter dem Worte: Unabhängigkeit, in Beziehung auf den Feldherrn der linken Flügel-Armee, zu verstehen war.

In der zweiten Periode des Feldzuges, in welcher sich der eigentliche Plan des Herzogs augenscheinlich dahin entwickelte, daß es auf sonst nichts als auf die ängstlichste Defensive abgesehen war — in dieser Periode bedurfte der Feldherr, welcher die Armee des linken Flügels kommandirte, keines großen Umfanges von Unabhängigkeit.

Die Armeen standen Arm an Arm, oder sollten wenigstens Arm an Arm stehen; es gab keine Armeen mehr, es war nur Eine Armee vorhanden. —

Daß der Fürst zu Hohenlohe in diesem zweiten

Falle nicht nur keine Unabhängigkeit verlangte, sondern vielmehr selbst darauf antrug, in der größtmöglichen Abhängigkeit von den Befehlen des Herzogs zu stehen, erhellet aus dem merkwürdigen Umstande, daß er selbst in dem großen Kriegesrath zu Erfurt am 6ten Oktober den Vorschlag that, eine Stellung auf dem Ettersberge zu nehmen, und daß er den Herzog noch am 11ten Oktober ersuchen ließ, diese Stellung zu wählen, und in derselben die ganze Armee, also auch das Preussisch-Sächsische Corps, zu vereinigen.

In jener ersten Periode strebte der Fürst zu Hohenlohe nach der Unabhängigkeit, nach welcher auch Ferdinand und Heinrich gestrebt haben, nach einer Unabhängigkeit, welche den Umständen angemessen war. In dieser zweiten Periode verlangte er keine Unabhängigkeit, sondern vielmehr das gerade Gegentheil. Jetzt wollte er nichts anderes seyn, als der Lieutenant des Herzogs. —

So lange es der Fürst zu Hohenlohe noch für möglich hielt, eine Offensive zu veranlassen, die den nach dem 6ten Oktober eingetretenen Umständen entsprach: so lange wendete er alle seine Beredtsamkeit an, den Herzog zu bewegen, daß er die schlechten Stellungen auf dem linken Ufer der Saale verliesse, mit 80,000 oder mit 100,000 Mann, d. h. mit der größtmöglichen Stärke, über diesen Fluß ginge, und entweder auf die Teten der feindlichen Colonnen fiele, ehe diese sich aus den Defileen des Frankenwaldes entwickelt hätten, oder

die Höhen von Ronneburg und Altenburg gewönne, oder selbst noch weiter links marschirte, um endlich sich vor der Gefahr zu sichern, in der linken Flanke umgangen, und von der Elbe, d. h. von der Oder, und von allen Bundesgenossen Preussens, abgeschnitten zu werden. Diese Idee lag allen Vorschlägen, welche der Fürst dem Herzoge that, zum Grunde. Er hielt die Stellung auf dem linken Ufer der Saale für die strategisch- und politisch-fehlerhafteste, welche nur immer gewählt werden konnte; und es ist daher dem Fürsten nicht nur nicht zu verdenken, sondern — ihm vielmehr als ein Verdienst anzurechnen, daß er die am 8ten und 9ten ihm von dem Herzoge selbst dargebotene Gelegenheit ergriff, diesen Feldherrn zu vermögen, daß er eine Stellung verlassen möchte, in welcher die Preussische Armee nothwendig von allen Hülfsquellen abgeschnitten werden, also ihren Untergang finden mußte, und dagegen eine Stellung zu nehmen, welche wenigstens diese großen Nachtheile nicht hatte. —

Hätte der Fürst den Herzog auf die schlechte Wahl seiner Stellung nicht aufmerksam gemacht; hätte er ihm nicht bessere Stellungen vorgeschlagen; hätte er ihn nicht ohne Unterlaß aufgemuntert, selbst anzugreifen, und sich nicht angreifen zu lassen; hätte er ihn nicht erinnert, wie gefährlich es sey, von einer Französischen Armee angegriffen zu werden: dann würde auch ich gegen den Fürsten auftreten, und ihn einer strafbaren

Vernachlässigung beschuldigen. Es sind aber unwiderlegbare Beweise, unverwerfliche Dokumente in meinen Händen, daß sich der Fürst nicht einer einzigen Vernachlässigung schuldig gemacht hat; und ich werde diese Beweise, diese Dokumente einst dem wahrhaft gebildeten Publikum vorlegen. Der ungenannte öffentliche Ankläger scheint nicht zu diesem Publikum zu gehören; überall spricht Leidenschaftlichkeit aus ihm, und er ist daher mit allem Fug und Recht ein unbesonnener Ankläger zu nennen.

Ich will noch einen Grund anführen, welcher den Fürsten zu Hohenlohe bewegen mußte, und ihn auch bewogen hat, dem Herzoge von Braunschweig eine Stellung vorzuschlagen, in welcher man nicht von der Elbe, folglich auch nicht von der Oder, abgeschnitten werden konnte. Der Fürst zu Hohenlohe kannte Schlesien: er wußte, daß zur Vertheidigung der dortigen Festungen zwischen 50 und 60 Bataillone erforderlich sind, und daß sich in der ganzen Provinz nur 18 schwache Bataillone befanden. Auch der Herzog muß von diesem Umstande auf das vollständigste unterrichtet gewesen seyn, da ihm, als dem ersten Feldherrn des Staates, alle Vertheidigungsanstalten desselben bekannt waren. Er wußte, daß die Armirung der Schlesischen Festungen am 6ten Oktober noch nicht dekretirt war*); und doch nahm er eine Stellung,

*) Die Armirung der acht Schlesischen Festungen ist erst am 21sten Oktober — nicht befohlen, sondern durch die Gewalt der Umstände veranlaßt worden.

worin die Armee von Schlesien abgeschnitten werden konnte! und doch verwarf er alle Vorschläge des Fürsten zu Hohenlohe, welche sämmtlich dahin zielten, die Armee nicht von der Elbe, von der Oder, von Schlesien, von allen Alliirten, auf welche wir hoffen konnten, abschneiden zu lassen!

Aus diesem höheren Gesichtspunkte muß man das Betragen des Fürsten zu Hohenlohe am 6, 7, 8, und 9ten Oktober beurtheilen, und sich durch das Geschrei der kapitolinischen Gänse von „Ungehorsam" und dergleichen nicht betäuben lassen. Daß der Fürst sich des Ungehorsams nicht schuldig gemacht hat, erhellet auch aus der nachstehenden chronologisch geordneten Correspondenz zwischen ihm und dem Herzoge *).

Die im Königlichen Hauptquartier eingegangenen Nachrichten von den Bewegungen des Feindes veranlaßten, daß am 8ten Oktober, Mittags um 1 Uhr, folgender Befehl an den Fürsten zu Hohenlohe erlassen wurde:

„Es sey zuförderst General Tauenzien von den Bewegungen des Feindes aufs schleunigste zu benachrichtigen, und ihm aufzugeben, daß er mit dem Gros seines Corps sich ungesäumt auf den Fürsten repliire u. s. w. Der Fürst

*) Diese chronologisch geordnete Correspondenz zwischen dem Herzog und dem Fürsten ist in dem zweiten Hefte der Zeitschrift: Lichtstrahlen, welches später als diese Blätter gedruckt worden ist, ausführlich enthalten. Hier stehe nur ihr Haupt-Inhalt.

habe seine Armee morgen am 9ten bei Hochdorf zu versammeln, um mit derselben am 10ten an der Saale in den Gegenden eintreffen zu können, wo Uebergänge über diesen Fluß Statt fänden, also bei Rudolstadt, Orlamünde, Kahla, u. s. w. Die Armee des Königs werde am 10ten die Cantonnirungen zwischen Kranichfeld, Tannroda, Blankenhayn und Magdala beziehen, und das Königliche Hauptquartier von Erfurt nach Blankenhayn rücken. Der Herzog von Weimar sey beordert, durch die leichten Truppen seiner Avantgarde eine Expedition gegen den Main zu machen, u. s. w. Der General von Rüchel werde am 10ten, indem er Eisenach besetzt behalte, mit dem Gros seines Corps näher um Erfurt concentrirt werden, um zu einer zweckmäßigen Mitwirkung auf jeden Fall in der Nähe zu seyn." —

General Tauenzien war schon längst mit einer allgemeinen Instruktion, wie er sich im Fall eines heftigen Drucks gegen seine Communikation mit dem Hauptkorps zu verhalten habe, versehen worden. —

In so fern die Königliche Ordre, de dato Erfurt den 8ten Mittags, des Fürsten eigene Bewegungen betraf, beantwortete er sie am 9ten Oktober, Morgens um 2 Uhr, auf folgender Art: „sein Corps werde am 10ten in den Gegenden von Rudolstadt, Orlamünde und Kahla eintreffen, und bereit seyn, alle ihm ferner zukommende Befehle auszuführen, u. s. w. Sich am 9ten erst noch näher bei Hochdorf zu concentriren, halte der Fürst

für unnöthig; er werde aber die befohlne Bewegung gegen Rudolstadt, Orlamünde und Kahla so einrichten, daß die Hauptarmee in der ihrigen dadurch gewiß auf keine Weise gehindert werden solle." —

Zugleich nahm der Fürst Gelegenheit, sich noch über zwei wichtige Gegenstände zu äußern, von denen wir den einen ganz mit Stillschweigen übergehen, und bei dem andern nur mit wenigen Worten bemerken wollen, daß er die schleunige Vorrückung des Corps unter den Befehlen des Herzogs von Würtemberg, und die Deckung Dresdens betraf. Man kann hieraus abnehmen, wie richtig die Ansichten des Fürsten waren, und daß er keine Gelegenheit versäumte, den Herzog auf die große Gefahr aufmerksam zu machen, die uns in unserer linken Flanke bedrohete.

Die Befehle zur Ausführung der dem Hohenloheschen Corps vorgeschriebenen Bewegung wurden unverzüglich ausgefertigt und noch vor Tagesanbruch an die vier Divisions-Generale abgeschickt. Diesen Befehlen zu Folge, sollten sich unverzüglich, und, wo möglich, noch an demselben Tage, die Avantgarde um Rudolstadt, die erste Division um Orlamünde, die zweite um Kahla, die Reserve um Jena koncentriren, und bereit seyn, — ich sage: nichts mehr, als bereit seyn, am 10ten früh Morgens zu ihrer weiteren Bestimmung aufzubrechen.

Der Fürst ließ am 9ten, Morgens früh um 5 Uhr, ein Schreiben an den Herzog von Braunschweig abgehen, in welchem er bat, daß er au-

torisirt werden möchte, sich am 10ten früh mit seinem Corps nach den Höhen von Ober- und Mittel-Pöllnitz bei Triptis in Marsch zu setzen. In dieser Gegend konnte er den General Tauenzien aufnehmen, und dem Feinde zuvorkommen, wenn sich derselbe in das Altenburgische werfen wollte; er selbst war dann von der Armee des Königs, wenn diese bei Hochdorf ankam, nur einen kleinen Marsch entfernt, so daß er zu einer entscheidenden Schlacht nicht gezwungen werden konnte, ohne von der Hauptarmee sogleich Unterstützung erhalten zu können.

Nachmittags um 3 Uhr traf die Antwort des Herzogs auf das erste (Morgens um 2 Uhr abgegangene), oben seinem Inhalte nach angeführte Schreiben ein. Die Idee des Fürsten, politischer und militärischer Ursachen wegen, Maßregeln zur Rettung Dresdens zu nehmen, war von dem Herzoge sehr lebhaft aufgefaßt worden. Er antwortete: „Nicht nur sey dem Herzog Eugen von Würtemberg sofort die Ordre zugegangen, seinen Marsch in die Gegend von Leipzig aufs alleräusserste zu beschleunigen, sondern es sey auch überdies die Willensmeinung Sr. Majestät, daß der General Tauenzien mit seinem Corps sofort in die Gegend von Dresden abrücken, und alles aufbieten solle, daselbst noch vor dem Feinde einzutreffen."

Der Fürst gehorchte. Er fertigte sogleich einen Courier mit den nöthigen Ordres und aus-

führlichen Instruktionen an den General Tauenzien ab, meldete dem Herzoge, daß dieses geschehen sey, empfahl ihm aber nochmals die Prüfung des Vorschlags, mit einer Avantgarde von beinahe 40,000 Mann, auf welche der größte Theil der Hauptarmee folgen müsse, über die Saale zu gehen und sich dem Feinde entgegen zu werfen, damit man nicht in der linken Flanke umgangen und von der Elbe abgeschnitten werden könnte.

Dieser seit dem 5ten und 6ten Oktober so oft erneuerte Vorschlag sollte keinen Beifall finden.

„Es sey zu befürchten," sagte der Herzog, „daß die von Eilmärschen ermattet und vielleicht vereinzelt dort ankommenden Truppen sogleich in ein nachtheiliges Gefecht verwickelt werden möchten, ohne daß die durch die Defileen des Saalthales von ihnen getrennte, und um einen Tagemarsch entfernte Hauptarmee ihnen zu Hülfe kommen könne. Die Saale mit einer geringen Macht zu passiren, ohne einmal genau zu wissen, wo und wie der Feind stehe, und wie stark er sey, scheine ein zu gewagtes Unternehmen, u. s. w. Der Fürst möge daher keine Bewegung über die Saale anfangen, bevor er nicht die Annäherung der Hauptarmee abgewartet habe; vielmehr möge er, was von seinen Truppen sich etwa schon jenseits befinde, wieder an sich auf das diesseitige Ufer ziehen, morgen auf den Punkten von Jena, Kahla, Orlamünde und Rudolstadt stehen bleiben," u. s. w.

Fast gleichzeitig mit diesem Schreiben des Herzogs von Braunschweig, Abends, ungefähr gegen 6 Uhr, traf bei dem Fürsten ein Feldjäger mit dem Rapport des Generals Tauenzien ein: „daß der Feind ihn unweit Schleitz erreicht, und mit beträchtlicher Uebermacht sehr lebhaft angegriffen habe," u. s. w.

Der Fürst schickte den Rapport des Grafen von Tauenzien sogleich an den Herzog von Braunschweig, und schrieb ihm dabei: „dem Plane, schnell gegen Triptis und Pöllnitz vorzurücken, müsse er, aus Gehorsam gegen die Befehle Sr. Majestät, jetzt entsagen; indeß läugne er nicht, daß ihm dies leid thue, weil der Plan ihm gut und zweckmäßig scheine, und vielleicht zu großen Resultaten geführt haben könnte. Die Truppen seines Corps würden nunmehr auf den angezeigten vier Punkten des diesseitigen Saalufers halten bleiben, auch die schon jenseits befindlichen Sächsischen Bataillone zurückberufen, und bis Roda zurückgelegt werden, u. s. w. Da der General Tauenzien in diesem Augenblicke ernsthaft mit dem Feinde engagirt sey, so könne, vor dem Ausgange dieses Gefechtes, von dem Antritt seines Marsches nach Dresden nicht die Rede seyn. Indeß werde er, der Fürst, morgen bei Tagesanbruch sich selbst an Ort und Stelle begeben," u. s. w.

Wo ist hier Ungehorsam, wo ein pflichtwidriges Handeln? — Also, weil der Fürst zu Hohenlohe, und der Oberst Massenbach an der Güte,

der Zweckmäßigkeit, der strategisch und politisch richtigen Wahl der Stellungen auf dem linken Ufer der Saale zweifelten, und den Herzog von Braunschweig bewegen wollten, eine bessere Stellung zu wählen, in welcher man nicht befürchten dürfte, von der Elbe und Oder abgeschnitten und vernichtet zu werden: — deswegen sollen beide Männer als ungehorsame Söhne der allein selig machenden Kirche behandelt werden! — Daß diese Männer richtig sahen, ist jetzt, nach so traurigen Erfahrungen, außer allem Zweifel. Offenbar macht es also der ungenannte öffentliche Ankläger wie der Papst Zacharias, der den Priester Virgilius verkehrter und gefährlichen Lehren beschuldigte, weil derselbe behauptet hatte: die Erde sey kugelrund, und auch auf der andern Seite bewohnt.

Aus dieser chronologisch geordneten Correspondenz des Fürsten zu Hohenlohe und des Herzogs von Braunschweig erhellet, wie sehr es dem Fürsten nahe gehen mußte, seinen Plan — entweder nach den Höhen von Mittelpöllnitz, oder nach denen von Ronneburg und Altenburg, und von da, wenn es die Umstände erforderten, nach den Katzenhäusern zu marschiren, aus dieser Stellung aber bei Meissen und Torgau über die Elbe zu gehen, und die Stellung bei Löwenberg in Schlesien, zu gewinnen — also den Plan verworfen zu sehen, in dessen Ausführung, nach des Fürsten fester und richtiger Ueberzeugung, das einzige Rettungsmittel

der Armee und des Staates lag. „Der Elbe müsse man sich wieder nähern, von der Elbe müsse man sich nicht abschneiden lassen:“ — das war immer der Refrein des Fürsten und aller Derer, die ihn umgaben, und von ihm seines Vertrauens gewürdiget wurden.

Mit den lebhaftesten Farben hatte man die Umgehung unserer linken Flanke seit dem 5ten Oktober, in Erfurt, und von Jena aus geschildert; doch alle Bemühungen waren vergeblich. Diejenigen, welche nun einmal für diese taktisch-strategisch- und politisch-falsche Versammlung der Armee gestimmt hatten, wußten ihre Meinung durchzusetzen, und sind glücklich genug gewesen, dem Unglücke zu entgehen, das sie vorbereitet, das sie veranlaßt, das sie auf unschuldige Männer gewälzt haben; und eben die, welche diese falschen Maßregeln mit allen ihren Kräften bekämpften, sind Opfer dieser Maßregeln geworden!

Wie einseitig, wie höchst ungerecht ist es, den Fürsten darum tadeln zu wollen, daß er die wahre Ansicht der Dinge, der Herzog aber die falsche hatte! So inquisitorisch ist man in unsern aufgeklärten Zeiten, daß blinder Köhlerglaube und blinder Gehorsam gleichbedeutende Worte seyn sollen? Weil der Herzog von einen Ideennebel umhüllt war, der ihm keine freie Aussicht gestattete, deswegen sollte auch der Fürst umnebelt, mit Blindheit geschlagen seyn? Er sollte nicht die Erlaubniß gehabt haben, Vorstellungen

zu machen? Und, weil er diese Vorstellungen machte, aber zugleich die Befehle des Herzogs befolgte: deswegen beschuldiget ihn ein schlecht unterrichteter, hinter der Anonymität versteckter öffentlicher Ankläger des Ungehorsams!

Die Cantonnirungsquartiere der Hauptarmee erstreckten sich so weit östlich, daß es nicht möglich war, die ganze Armee unter den Befehlen des Fürsten zu Hohenlohe vor dem 8ten Oktober auf das linke Saal-Ufer herüber zu ziehen. Aus dieser Ursache, an welcher ganz allein die Anordnungen im großen Hauptquartiere Schuld waren, stand der größte Theil der Sächsischen Truppen noch am 8ten Oktober in der Gegend von Roda. Diesen Umstand glaubte der Fürst benutzen zu müssen, um Meister von beiden Ufern der Saale zu bleiben, und um die Tauenziensche Division — die sich, den früheren Instruktionen zu Folge, auf das Gros der Armee, und nicht nach Dresden, wie erst spätere Instruktionen verlangten, zurückziehen sollte — vor dem gänzlichen Untergange zu sichern.

Beide wichtige Rücksichten — nämlich Meister vom rechten Saal-Ufer zu bleiben und den General Tauenzien aufzunehmen — bewogen den Fürsten, am 8ten Oktober das Füsilier-Bataillon von Boguslawsky, 10 Eskadronen Husaren, und eine halbe reitende Batterie bei Kahla über die Saale gehen zu lassen, und auf solche Art zwei Brückenköpfe anzuordnen, unter deren Schutze der

übrige Theil seiner Armee und die ganze Haupt-Armee über die Saale gehen konnten. Sobald diese beiden Brückenköpfe zurückgezogen wurden, wurde auch der Uebergang über die Saale, wo nicht unmöglich, doch sehr schwierig. Man gab aus der Hand, was man schon festhielt.

Wir müssen also die Sachsen bei Roda, und das Boguslawkysche Detaschement bei Hummelshayn, als zwei Avantgarden betrachten, und wir sehen in dieser Anordnung nichts, was den Grundsätzen der Kriegeskunst entgegen wäre. — Aber auch den Grundsätzen des militärischen Gehorsams lief diese Anordnung nicht entgegen; denn der Fürst meldete sie dem Herzoge, als er demselben die Liste der Cantonnirungsquartiere der kombinirten Armee einsandte. Der Herzog war also von dieser Anordnung unterrichtet; er billigte sie, und verwarf sie erst in der Folge, als andere Ideen in ihm erweckt worden waren.

Und dieses Festhalten des rechten Saal-Ufers sollte sich nicht mit den echten Grundsätzen des Krieges vertragen haben?

Erforderten etwa die Regeln des Krieges nicht, daß man wußte, was auf dem rechten Saal-Ufer vorging, wenn man mit Armee-Abtheilungen bei Jena, bei Kahla, bei Orlamünde, bei Rudolstadt stehen, und die Hauptarmee die Stellung bei Hochdorf beziehen sollte? Wo ist in diesem Betragen Pflichtwidrigkeit, wo Ungehorsam, wo Unsinn? — Der Fürst versammelte seine Armee auf denen

Punkten, auf welchen sie der Herzog versammelt haben wollte, und ließ während dessen, und nur so lange, bis er, der Feldherr, selbst alles gesehen haben würde, auf dem rechten Saal-Ufer zwei Avantgarden, um die Tauenziensche Division aus den Händen des Feindes zu retten. Und dieses Benehmen des Fürsten wird nicht nur bitter getadelt, sondern sogar als pflichtwidrig, als verbrecherisch geschildert! — Man muß ein Advokat, ein engherziger Justiz-Commissarius, ein verschrobener Kopf seyn, um so einseitig zu urtheilen. Es ist nicht möglich, daß der ungenannte Ankläger die Sache verstehe; er verdrehet ja nur die Worte.

Indeß — der öffentliche Ankläger verdient hier einige Entschuldigung, weil er sich in diesem Falle auf die Angaben des Augenzeugen gründet, dessen Bericht in diesem Theile, leider, mangelhaft ist und überall Spuren der Uebereilung an sich trägt. — Ein rechtlicher Mann gründet aber auch keine Anklage auf ein Aktenstück, das der Beklagte nicht agnoscirt hat. — Der öffentliche Ankläger ist also nicht einmal ein rechtlicher Jurist!

Nachdem wir nun gezeigt haben, daß der Fürst zu Hohenlohe sich keinen Ungehorsam gegen den Herzog, und noch vielweniger gegen den König, hat zu Schulden kommen lassen, wollen wir noch eine Bemerkung hinzufügen, die uns nothwendig zu seyn scheint, um die Gerüchte zu widerlegen, welche

über die persönlichen Verhältnisse beider Fürsten verbreitet worden sind.

Der Fürst selbst sprach zu denen Männern, welche er seines ganzen Vertrauens würdigte, nie anders, als mit der größten Hochachtung — mit liebevoller Hochachtung, könnte man sagen — von dem Herzoge; er entschuldigte manche von dessen Schwächen, und vertheidigte die von demselben begangenen Fehler, in so fern sie zu vertheidigen waren. Selbst da, als er sich durch eine sehr auffallende Thatsache von der Falschheit des Herzogs überzeugen mußte, sprach er mit Glimpf von demselben, und äußerte nur Schmerz darüber, daß ihn ein Mann, dem er so treu ergeben gewesen war, auf eine solche Art behandelte.

Die Thatsache, welche die Falschheit des Herzogs beurkundet, ist folgende: Der Fürst zu Hohenlohe war durch einen Königlichen Befehl beordert worden, am 5ten Oktober nach Erfurt zu kommen, wo ein großer Kriegesrath abgehalten werden sollte. Diesem Königlichen Befehle gemäß, fand sich der Fürst in Erfurt ein, und meldete sich bei dem Herzoge, wie sich ein Untergebener bei seinem Vorgesetzten meldet. — Also kein Schatten von Pflichtwidrigkeit, von Ungehorsam. — Mit Loyalität näherte sich der Fürst dem Herzoge, und die erwartete er auch von diesem. Doch er, der loyale, gerade, freimüthige Mann, wurde in seiner Erwartung getäuscht.

In den Zimmern des Herzogs trafen nach und

nach mehrere Officiere ein, welche, wie man leicht sehen konnte, alle ausdrücklich bestellt waren. — Die bloß Nebensachen betreffende Unterredung des Herzogs mit dem Fürsten zog sich sehr in die Länge, und wurde immer gehaltloser. Der Fürst fühlte, daß Er in der Gesellschaft die einzige Person war, die man für überflüßig hielt, und deren Entfernung man wünschte. Er zog sich zurück; und kaum hatte er das Zimmer verlassen, als die gebetenen Gäste in ein Nebenzimmer geführt, und eine militärische Conferenz gehalten wurde. Der Fürst war nach Erfurt gerufen worden, und sollte dieser Conferenz nicht beiwohnen!

Ich gehöre nicht zu Denen, welche das Andenken des Herzogs verunglimpfen wollen; ich habe diesen Fürsten geehrt, ja, ich darf sagen, geliebt: deshalb darf ich aber keineswegs zugeben, daß man den Lebenden verdamme, um auf dessen Kosten den Verstorbenen preisen zu können. Ich erzähle ruhig, was ich gesehen, was ich beobachtet habe.

Ich komme nun zu Bemerkungen über die Art und Weise, wie, nach meiner geringen Einsicht, die Geschäfte in einem großen Hauptquartiere betrieben werden müssen, wenn man berechtiget seyn will, große und glückliche Resultate zu erwarten.

Der Chef des Staates muß auch Chef der Armee seyn, d. h. ein Monarch muß die Kennt-

nisse des Staatswirthes und die Feinheit des Staatsmannes mit den Talenten und dem Heroismus eines Feldherrn verbinden. Sind nicht alle diese Eigenschaften in dem Kopfe vereinigt, der an der Spitze des Staates ist; so kann der Staat auf die Dauer nicht bestehen. Alle Staaten sind periodisch Stürmen und umwälzenden Orkanen ausgesetzt. In einem solchen Sturme geht denn, wofern die oben erwähnte Vereinigung nicht Statt findet, das Ruder des Staates aus einer Hand in die andre; und während dieser Zeit, während dieser, wenn gleich sehr kurzen Intervallen, die ich Interregna nennen möchte, geräth das Schiff des Staates auf eine Untiefe, auf einen schroffen Felsen, und der, mächtig scheinende, Dreimaster scheitert.

In dem Falle, daß die Eigenschaften des großen Staatswirthes, des großen Staatsmannes und des großen Feldherrn nicht in Einem Kopfe vereinigt waren, befand sich Preussen seit dem Tode Friedrichs II. Der zweite seiner Nachfolger hatte von der Natur alle die Eigenschaften des Verstandes und des Gemüths erhalten, welche erforderlich sind, in ruhigen Zeiten einen vortrefflichen Regenten zu bilden: das Wohl und Glück seiner Unterthanen lag und liegt ihm am Herzen; er befördert es aus allen Kräften, und verabscheuet den Krieg, der in der That zu verabscheuen ist, wenn man ihn nicht als ein Mittel betrachtet, dessen die Vorsehung sich bedient, Zwecke zu erreichen, deren Ein-

fluß auf die Glückseligkeit des ganzen Menschengeschlechts wir nicht sogleich einsehen, weil die Leiden, von denen wir durch den Krieg bedrückt werden, unsere Beurtheilungskraft lähmen. —

Der Staatschef wollte nicht erobern, nur erhalten, nicht umstürzen, nur beruhigen.

Dieser Geist vertrug sich aber nicht mit dem Geiste des Zeitalters. Bei diesem Kampfe, diesem Ringen aller Staaten in sich selbst und unter einander, nicht an einer bestimmten Form zu hangen, sich nicht mit dem, was man hatte, zu begnügen, sondern nach größerer Macht zu streben, damit man eine größere Subsistenz-Basis gewönne: darin lag für Preussen das einzige Mittel, zu bleiben, was es war, ein mächtiger Staat.

Die Französische Revolution hatte neue Bewegung, neues Leben in das Menschengeschlecht gebracht; alte Verhältnisse waren zerstört, und neue nothwendig geworden. Preussen befand sich jetzt in einer Lage, in welcher es erobern, sich erweitern, eine größere Subsistenz-Basis gewinnen, oder — nothwendig seinem Verfall und Untergange entgegen gehen mußte. Bei diesen Verhältnissen zu Europa mußte der Staatschef kriegerisch seyn. Die Natur hatte ihm aber den Geist und das Gemüth eines friedliebenden Fürsten gegeben, so daß er seine Bestimmung nicht ganz erfüllen konnte. Wäre Europa in Ruhe gewesen: der haushälterische Monarch würde der Abgott seines Volkes geworden seyn, und die Geschichte hätte ihn

einst unter die heilige Zahl der Fürsten aufgenommen, welche das wahre Glück ihrer Völker befördert haben.

Aber die Europäischen Staaten waren im Zustande einer Gährung, einer Regeneration; und in dieser Krisis wurde Liebe zum Frieden schädlich.

Die thatenlosen Feldzüge der Preussischen Armee am Rhein und an der Weichsel waren nicht dazu geeignet, kriegerisches Talent in dem Thronerben zu wecken; also auch die Gelegenheit, von kriegerischem Geiste beseelt zu werden, wurde ihm von dem Schicksale versagt! Wahrlich, nicht ihm, dem redlichen, wohlwollenden Manne, — der Natur und dem Schicksal müssen wir das Unglück zuschreiben, das seinen Staat betroffen hat.

Wahrhaft patriotische Männer bemerkten schon früh — noch vor und bald nach der Thronbesteigung des Königs — ein Mißverhältniß zwischen den natürlichen, höchst verehrungswürdigen Eigenschaften des Königs, und dem hohen Grade von kriegerischen Talenten, welche die Lage des Staates und der Welt erforderte. Dieses Mißverhältniß, das den Staat an den Rand des Verderbens führen mußte, beschäftigte das Nachdenken jener Männer, und sie glaubten, ein Surrogat suchen zu müssen, welches die schädlichen Wirkungen dieses Mißverhältnisses vermindern könnte; denn es gänzlich aufzuheben, war eine Unmöglichkeit.

Seit dem Jahre 1798 beschäftigten sich jene Männer mit der Auflösung des Problems: „Was

für eine Institution muß erfunden, was für ein künstliches Wesen erschaffen werden, um den König so zu umgeben, daß er das wird, was er seyn muß, nämlich der Centralpunkt der Staatswirthschaft, der Politik und der Strategie.“ —

„Alle redliche, edle, einsichtsvolle Männer,“ hieß es damals, „müssen sich am Fuße des Thrones vereinigen, und dem redlichsten und edelsten Manne, der den Thron einnimmt, ihre Kräfte weihen!“ Und dies wurde seit mehr als zehn Jahren oft wiederholt. Man glaubte, dieses Problem durch eine Reorganisation des Generalquartiermeisterstabes lösen zu können, und brachte einen engeren Ausschuß in Vorschlag, der aus dem Generalquartiermeister selbst und seinen drei Lieutenants bestehen, und der befugt seyn sollte, seine Arbeiten, d. h. die Entwürfe der Operationsplane mit den Arbeiten der Diplomatik in Verbindung zu setzen, so, daß die diplomatischen Agenten nicht mehr, wie bisher, in's Blaue hinein arbeiten, nicht ohne alle Noth veranlassen sollten, daß die Armee auf den Kriegesfuß, oder, ohne hinreichenden Grund, wieder auf den Friedensfuß gesetzt und demobilisirt würde, ehe alle streitige Punkte ausgeglichen wären; daß endlich die diplomatischen Agenten nicht befugt seyn sollten, zu drohen, wo das Drohen nur zum Verderben führen könnte.

Mit Einem Worte: man wollte in die höchsten Staasgeschäfte Einklang, Einheit bringen, und eine sociale Körper-

schaft organisiren, die nahe am Throne stehen und alle Einseitigkeit verhindern sollte. Konnte und durfte man sich damals auch nicht dieser Worte bedienen; so lag doch dieser Sinn, dieser Geist in der Sache.

Ein kriegerischer, der Lage Europens entsprechender Geist würde dadurch freilich nicht entflammt worden seyn: doch, wenn die Strategie mit der Politik in Verbindung gebracht wurde; wenn beide ihre und des Staates Kräfte berechneten; wenn man das Minimum einer Staatskraft mit dem Maximum einer Staatskraft in Vergleichung brachte; wenn man dann einsehen mußte, daß die Nüchternheit, die Mäßigung und Weisheit des Königs das Beste des Staates befördern, die Schlauheit der Haugwitze und Lucchesini aber den Staat in's Verderben stürzen würde: — dann wäre es vielleicht dahin gekommen, daß, wie ehemals neben dem unkriegerischen, doch weisen Karl V von Frankreich, so auch jetzt neben Friedrich Wilhelm von Preussen, ein Connetable gestanden hätte, in welchem das Talent des Krieges mit Liebe zum Kriege vereinigt gewesen wäre.

Die Vereinigung der Strategie, Politik und Staatswirthschaft in Einen Centralpunkt war die Idee, welche der Reorganisation des Generalquartiermeisterstabes zum Grunde lag.

Es ist hier nicht der Ort, diese Idee vollständig

zu entwickeln, und es genügt mir, zu bemerken, daß den patriotischen Männern, in welchen sich diese Idee entwickelt hatte, und welche in der Meinung standen, die Ausführung dieser Idee könne den König, könne den Staat retten, daß, sage ich, diesen patriotischen Männern von allen Seiten unübersteigliche Hindernisse in den Weg gelegt wurden.

Die Reorganisation des Generalquartiermeisterstabes wurde theilweise, d. h. sie wurde eigentlich gar nicht ausgeführt.

Ob bei Denen, oder Dem, der diese Organisation des Generalquartiermeisterstabes in Vorschlag brachte, Egoismus und nicht bloß reiner Patriotismus im Spiele war, soll hier nicht entschieden werden; — der Patriotismus schließt den Ehrgeitz nicht nothwendig aus. Nur so viel läßt sich mit historischer und gewissenhafter Treue sagen, daß der Oberst Massenbach, um alle Hindernisse aus dem Wege zu räumen, sich mehr als Einmal erboten hat, seinem Hintermanne Platz zu machen, und sein früheres Patent gegen das spätere desselben zu vertauschen. — Warum nahm man den Obersten Massenbach nicht beim Wort? Vielleicht ist übrigens in diesem seinem Betragen einiger Grund zu der Vermuthung, er habe das Gute, des Guten wegen, befördern wollen. —

Die oben im Allgemeinen angedeutete Idee von einer, den König umgebenden, staatswirthschaftlich = diplomatisch = strategischen Körperschaft

soll wenige Monathe vor dem Ausbruche des Krieges aufs neue in Vorschlag gebracht worden seyn. — Es scheint, als wenn schon in den letzten Tagen des Monats Junius nur noch zwei Mittel übrig gewesen wären, Preussen von dem Untergange zu retten: der rasche Entschluß, entweder durch eine persönliche Zusammenkunft mit dem Kaiser Napoleon alle Mißverständnisse zu heben, und die Allianz mit ihm auf das festeste zu schließen, woraus ein Krieg gegen Rußland folgte, der für Preussen vortheilhaft werden konnte; oder, schon in den ersten Tagen des Julius zu den Waffen zu greifen, jeden unmännlichen Rath zu verwerfen, und sich mit dem Genie und der Tapferkeit zu vereinigen.

Man vereinigte sich mit dem Genie, wenn in einem, aus dem General Phull, und den Obersten Scharnhorst und Kleist bestehenden Comité alle Operationen des bevorstehenden Krieges entworfen wurden, und aus demselbem, mit der Unterschrift und Autorität des Königes, alle Befehle an die kommandirenden Generale emanirten.

Fand man bei den ersten Proben über die eigentliche Brauchbarkeit des Generals von Phull (die, so viel ich weiß, im Julius angestellt worden sind), daß seine Ungemüthlichkeit, sein Starrsinn ihn unfähig machte, diesem Posten vorzustehen: warum machte man nicht den Generallieutenant von Grawert wieder zum Generalquartiermeister, ihn, der eigentlich nie aus dem Generalquartier-

meisterstabe hätte versetzt werden müssen? Der General von Grawert ist ein Mann von Charakter, der den Emanationen dieses Comité Nachdruck zu geben gewußt haben würde. Er und die Obersten Scharnhorst und Kleist wären dann die arbeitenden Intelligenzen gewesen; und der Herzog hätte sich diesen Emanationen gern unterworfen. Auf diese Art würde in die oberste Geschäftsführung Einheit, Selbstständigkeit, Entschlossenheit, rastlose Thätigkeit gebracht worden seyn.

Man vereinigte sich mit der Tapferkeit, wenn man, von diesem Augenblick an, den Geist der Armee bearbeitete, die Armee auf schicklichen Punkten in Läger zusammenzog, und von Bataillon zu Bataillon ging, um ihnen allen selbst zu erklären, worauf es jetzt ankomme.

Ich erwähne weder der Verpflegungs-, noch der strategischen, und fortifikatorischen Anstalten, welche wenigstens von diesem Augenblick an, mit großer Klarheit angeordnet, und mit kräftigem Arm betrieben werden mußten. Auch das war die Sache dieses Ausschusses, und General Grawert würde diese Anstützungspunkte unserer Wohlfahrt wahrlich in Anregung gebracht haben. Allen und jedem mußte ein neuer Geist eingeflößt werden: überall mußten Redner auftreten, auf den Kanzeln, und auf den Exercierplätzen, und über die große Angelegenheit des Vaterlandes, und Deutschlands überhaupt, sprechen. Anständige, nicht anzügliche, Flugschriften

mußten in zahlloser Menge erscheinen. — Alle diese Mittel, den Staat, den König, die Armee zu retten, sind wirklich in Anregung gebracht worden. —

Wir kommen auf die oberste Geschäftsführung zurück, von welcher wir behaupten, daß sie die Einheit und Selbstständigkeit hergestellt, Entschlossenheit bewirkt, und rastlose Thätigkeit erregt haben würde.

Aus dieser Einrichtung entstand der große Vortheil, daß der Herzog von Braunschweig sich dadurch aller Verantwortlichkeit überhoben sah; und wenn man seine Aengstlichkeit aus dem Spiele brachte, so hatte man sehr viel gewonnen.

Wer den Charakter dieses Fürsten genauer kennen gelernt hat, der weiß, daß er eigentlich nichts anders fürchtete, als Verantwortlichkeit. Schon in den Jahren 1792, 1793, und auch noch 1803 und 1804 hat er sich oft über diesen Gegenstand geäußert.

„Aber, Herr Oberst! wissen Sie denn nicht, daß ich nicht König bin? Ich kann den Wallenstein nicht nachahmen, wenn dieser auch nicht ein Verräther hätte werden wollen."

Oberst. Nicht Wallenstein sollen Ew. Durchlaucht nachahmen. Ein Verräther kann nie das Muster eines Fürsten seyn. Aber unser König ist Frankreichs guter und weiser Karl V, und Ew. Durchlaucht sind, mutatis mutandis, Bertrand du Guesclin. Ich will damit nur sagen, daß wir einen Connetable haben müssen. Ew. Durch-

laucht haben Ihr Herzogthum in die beste Verfassung gesetzt: da geht alles, wie ein vortrefflich eingerichtetes Uhrwerk; die beständige Anwesenheit des Meisters ist nicht nöthig. Ew. Durchlaucht müßten immer in Berlin oder Potsdam wohnen und den König nie verlassen. Sie sind sein einziger Freund; zu Ihnen allein hat er wahres Zutrauen. Man sieht es in seinem Gesichte, daß es ihm peinlich ist, wenn Ew. Durchlaucht sich nicht freimüthig äußern, wenn Sie Ihre Worte ängstlich abwägen. Der König ist ein loyaler, gerader Mann, und sucht einen Freund. In Köckritz findet er ihn nicht, und eben so wenig in Haugwitz. — Jenem lassen Ew. Durchlaucht wegen seiner Gutmüthigkeit Gerechtigkeit widerfahren; diesen achten Sie nicht, wie Sie mir selbst so oft gesagt haben. — Warum sagen Ew. Durchlaucht nicht dasselbe dem Könige? — Wo soll der König einen Freund finden, wenn er ihn in Ewr. Durchlaucht nicht findet? Ihr Rang, Ihre nahe Verwandtschaft, Ihre Erfahrungen, alle Ihre Verhältnisse. . . Aber, Ew. Durchlaucht, dieses verschlossene Wesen, diese berechneten Worte, diese Salama . . . — verzeihen Ew. Durchlaucht den Ausdruck — alles das entfernt den König von Ihnen. Er liebt Treuherzigkeit. Wenn ich sehe, wie vertraulich, mit dem Gefühle eines seinen Vater innigst liebenden Sohnes, der König sich Ihnen nähert, und Sie sich dann kalt zurückziehen, und von höherem Ermessen, von Anheimstel-

len, sprechen: — gnädigster Herr, das zerreißt mir das Herz, und manchem andern redlichen Manne eben so, wie mir! — Und, da ich doch nun einmal so weit bin, so muß ich Ewr. Durchlaucht auch sagen, daß der ganze Brief, welchen Sie dem Könige über die Festungsangelegenheit geschrieben haben, auf Schrauben gestellt ist — — — —
— — — — — — — — — — —
— — — — — — — — — — —
— — — — — — — — — — —
Seyn Ew. Durchlaucht dem Preussischen Staate, was Eugenius von Savoyen dem Oestreichischen war. Seyn Sie mehr, als er: der Rathgeber, der Lehrer des Königs. — Sie gehören nicht mehr Ihrem Herzogthume; Sie gehören Preussen, und Preussen gehört der Welt. In die großen Weltverhältnisse sollten Ew. Durchlaucht eingreifen; denn Sie stehen und fallen mit Preussen, als Person, und als Fürst. Hand in Hand mit dem Könige, gehen Sie der Unsterblichkeit ihres Nahmens entgegen. Indem Ew. Durchlaucht sich ganz den Geschäften eines Herzogs hingeben, erfüllen Sie Ihre Weltbestimmung nicht.

Der Herzog. Aber, Herr Oberst! Ich in Berlin? in Potsdam? — Man will mich nicht!

Oberst. Das hängt ganz allein von Ewr. Durchlaucht ab. Man wird wollen, was Sie wollen.

Der Herzog. Sie sehen ja, man will mich nicht *)" u. s. w.

*) Solche Unterredungen, von denen hier nur ein Fragment

Karl Ferdinand Wilhelm verkannte seine Bestimmung; er hing an dem Dux, an dem suveränen Fürsten, und wollte sich nicht zu der Idee eines Connetable von Preussen erheben. Alle Talente, die ein solcher Posten erfordert, besaß er; — nur vielleicht das Gemüth nicht. — Konnte sich der Herzog aller Verantwortlichkeit für das Ganze entziehen; trat er in den Wirkungskreis eines bloßen Feldherrn zurück; hatte er nur Befehle zu befolgen: so wurde er, Troß seinem Alter, am Tage der Schlacht wieder eben das, was er als Jüngling bei Hastenbeck und Hoya war. — Die Natur hatte diesem Fürsten herrliche Talente zugetheilt, und durch seine Erziehung waren diese Talente entwickelt worden. Er wurde von echtem Soldatenmuthe beseelt, was noch die Veranlassung zu seinem Tode bewiesen hat. — Aber, war der Herzog muthig im Getümmel der Schlacht, so fehlte ihm der Geistesmuth, der im Cabinette gebietet. Die Lucchesini und Haugwiße beherrschten ihn *), nicht Er diese Pseudo-Staatskünstler. Er

geliefert werden kann, sind im May 1802 zu Sanssouci, in Berlin, in Lenczyc, u. s. w. gehalten worden. —

*) Diese Behauptung läßt sich nicht nur durch die Verhandlungen beweisen, welche am 5ten und 6ten Oktober in Erfurt Statt fanden, sondern auch durch folgende wahrhafte Anekdote. Im Jahr 1804 machte der Herzog eine militärische Reise durch Südpreussen. Seine Beobachtungen auf dieser Reise hatten ihn überzeugt, es sey nothwendig, so schnell als möglich eine Central-Festung zwischen der Oder und Weichsel zu erbauen. Wenigstens

war durch seine beiden Oheime, den Herzog Ferdinand von Braunschweig und den König Friedrich II, zu striktem Gehorsam gewöhnt worden. Als er allein stand; als er im Geiste eines Königes befehlen durfte und befehlen sollte: — da konnte er die Schranken der Gewohnheit nicht überschreiten; da fürchtete er sich noch immer vor den Schatten seiner Oheime.

Wer das Verhältniß, welches zwischen dem Könige und dem Herzoge Statt fand, genau beobachtet hat, muß allem, was hier gesagt wird, unbedingt beipflichten. Der König verließ sich auf die Sachkenntniß, die Erfahrung und die Beurtheilungskraft des Herzogs; dieser aber wollte keine Verantwortung auf sich laden: es wußte also Niemand, an wem es eigentlich sey, den letzten Ausschlag zu geben, den der Herzog nicht geben wollte.

sprach er von dieser Nothwendigkeit, als wenn er davon auf das lebhafteste überzeugt wäre, und er selbst brachte die scharfsinnigsten Gründe vor, diese Nothwendigkeit zu erweisen. — In dieser Stimmung kam der Herzog nach Kalisch, und traf da den Minister Grafen von Haugwitz. Am folgenden Tage war er umgestimmt. Wir brauchen in diesen Gegenden keine Festungen; auch in Ostpreussen brauchen wir keine: die Klugheit des Grafen Haugwitz ist uns Bürge dafür, daß wir gegen Rußland keinen Krieg zu führen haben. —

So sprach der Herzog nun! und Ironie konnte das doch wohl nicht seyn? —

Diese Reise wurde im September 1804 gemacht, und im September 1805 marschirten wir, troß des Grafen Haugwitz Versicherungen, gegen Rußland. Es kam freilich nicht zu einem Kriege gegen Rußland! — Aber —

Wer dieses Verhältniß seit zehn Jahren hatte kennen lernen, dem mußte wahrlich ein Schauder durch alle Gebeine laufen, als der Krieg gegen Napoleon entschieden war; und wer nun wünschte, daß dieses mangelhafte Verhältniß aufgehoben, und ein besseres an dessen Stelle gesetzt würde, der hatte wahrlich nicht unpatriotische Gesinnungen.

Dieses bessere Verhältniß glaubte man durch die oben angegebene Organisation eines Comité central pour la direction de toutes les operations de la guerre, bewirken zu können. Besser als das Statt findende, würde er gewiß gewesen seyn; doch, daß er allen Schwierigkeiten auf einmal und gänzlich, abgeholfen haben könnte, glaube ich selbst nicht. Ob übrigens der Oberst Massenbach sich selbst zu dem Präsidenten des eben erwähnten Comité central pour la direction générale de toutes les operations de la guerre in Vorschlag gebracht haben würde, ist zu bezweifeln, und der ungenannte öffentliche Ankläger hat keinen Grund angegeben, auf welchen er diese seine Beschuldigung bauet. — Nur so viel ist ausgemacht, daß Dokumente vorhanden sind, aus denen erwiesen werden kann, daß der Oberst Massenbach doch wohl nicht der hassenswerthe Egoist seyn möchte, zu dem ihn der öffentliche Ankläger mit allen seinen Kräften zu machen bemühet ist. Man gebe es auf, in das Innere eines Mannes eindringen zu wollen, den man nicht nach allen seinen Verhältnissen kennt, und Urtheile zu

fällen

fällen, zu deren Begründung man keine Data hat; denn in diesem Falle muß man sich Einseitigkeit und Partheilichkeit zu Schulden kommen lassen.

Jetzt, da ich diese meine Ansichten hingestellt, die Geschäftsmänner, welche, nach meiner Ansicht der Dinge, und nach meiner Kenntniß der Personen, im großen Hauptquartier arbeiten mußten, angegeben, und die Zeitgenossen, vielleicht auch die Nachwelt, mit dem Charakter des Herzogs von Braunschweig näher bekannt gemacht habe: komme ich auf die Organisation der Armee, auf die Schlachtordnung, auf die Anstellung der Generale. Ich gehe dabei von dem Grundsatze aus, daß schon in den ersten Tagen des Julius zur Offensive geschritten werden mußte, weil die Unvermeidlichkeit des Krieges schon damals entschieden war. Eigentlich mußten vier Armeen gebildet werden:

Ein Corps von 8, bis 10,000 Mann, welches die Bestimmung erhielt, zwischen der Elbe und Weser die Festungen Hameln, Nienburg und Magdeburg zu decken, welche, wie sich ganz von selbst versteht, die erforderlichen Besatzungen haben mußten. Dies Corps war dazu bestimmt, zwischen diesen Festungen zu manövriren. Eine genauere Auseinandersetzung dieser Art Krieg zu führen, gehört nicht hieher. — Meine Freunde wissen, was ich darunter verstehe; ich habe es ihnen im Schlesischen Gebirge erklärt. — Dieses Corps d'Armee will ich die Westphälische Armee nennen. Die zweite Armee bestand, oder

sollte vielmehr bestehen, aus einem Corps Preussen und allen Hessen. (Die politischen Maßregeln, welche der Organisation dieser Armee vorausgehen mußten, gehören nicht hieher.) Diese Armee war dazu bestimmt, den zwei offensiv operirenden Armeen die rechte Flanke zu decken, indem sie dieser rechten Flanke, in der Entfernung eines kleinen Marsches, en echellon folgte. — Diese Armee versammelte sich zwischen Erfurt und Cassel.

Die dritte, ganz aus Preussen bestehende Armee, welche ich die Central-Armee nennen will, versammelte sich zwischen Jena und Gotha.

Die vierte, stärkste Armee, versammelte sich bei Freyberg, und bestand aus Preussen und Sachsen.

Der Angriff ging en echellon vom linken Flügel, und die Idee war, in Franken eine Offensivschlacht zu gewinnen, und unsern linken Flügel an die Donau zu lehnen. — Mich hierüber ausführlicher zu erklären, ist nicht nöthig.

Dies wäre also die Organisation der Armeen. Und nun die Organisation, d. h. die Nebeneinanderstellung, der moralischen Kräfte. Organisiren ist, nach meinen Begriffen, nichts anders, als Kräfte so neben einander stellen, daß sie einander nicht hindern, sondern vielmehr durch gemeinschaftliche Anstrengung ihre Wirkung vergrößern.

Die Westphälische Armee mußte der kluge, vorsichtige, einsichtsvolle, kriegserfahrene Kalkreuth kommandiren.

Die Hessische Armee — der Kurfürst von Hes-

sen, dem Nahmen nach; in der That aber der Herzog von Weimar, dessen Gemüth den Kurfürsten mit fortgerissen hätte. Uebrigens waren einige gute Arbeiter anzustellen, die das Detail besorgten. Zum Generalquartiermeister dieser Preussisch-Hessischen Armee mußte der General Lecoq ernannt werden. Nun konnten zwei Fälle Statt finden: entweder wollte der König die Central-Armee, oder er wollte das erste Angriffs-echellon, also die Armee des linken Flügels, — ich will sie die combinirte nennen — kommandiren. Da, wo der König war, befand sich auch der aus Grawert oder Phull, Scharnhorst und Kleist bestehende comité central pour la direction de toutes les operations de la guerre. Von diesem Punkte gingen die Strahlen aus, welche das nöthige Licht ertheilten.

Befand sich der König bei der Central-Armee, so kommandirte unter ihm der Feldmarschall Möllendorf.

Der Herzog kommandirte dann die kombinirte Armee; unter ihm Fürst Hohenlohe. Der General Rüchel führte die Avantgarde; der General Blücher die Cavallerie; der Prinz Louis Ferdinand die Reserve: da stand die stürmische Tapferkeit dieses Prinzen an ihrer rechten Stelle.

Wollte der König die Armee des linken Flügels, oder die combinirte, kommandiren; so wurden der Herzog und der Fürst von Hohenlohe bei der Central-Armee angestellt.

Der (damalige) Kurfürst von Sachsen würde seine Armee auch dem Könige anvertrauet haben, wie er sie dem Fürsten zu Hohenlohe anvertrauete.

So standen alle die Männer neben einander, die mit einander wirken sollten! Im großen Hauptquartiere umgaben den guten, einsichtsvollen und richtig urtheilenden König gute und einsichtsvolle Arbeiter, deren Charakter zu einander paßten, wenn nehmlich Phull, troß seinem Scharfsinn, durch seine Ungemüthlichkeit sich als unbrauchbar gezeigt hätte. Grawert ist ein Mann für den König, und hätte nie von ihm entfernt werden sollen. Der feurige Rüchel und der unternehmende Blücher standen da, wo sie stehen mußten. Sie waren ausführende Intelligenzen, und dazu hat die Natur sie bestimmt.

Neben dem Herzoge stand der Fürst zu Hohenlohe. Dieser impulsirte Jenen, und Beide erhielten den großen Impuls aus dem comité central. General Grawert ist ganz der Mann, Donnerkeile zu schleudern, und dabei doch alle dehors zu beobachten. Er würde nie zugegeben haben, daß der Herzog, im Fall der Defensive, die Gegenden zwischen der Elbe und der Saale verlassen hätte. Zu einem Generalquartiermeister ist er geboren, da er ein vortreffliches Auge hat, und den Einfluß des Terrains auf die Operationen des Krieges richtig beurtheilt. Er würde, in dem unglücklichsten Falle, die Vortheile einer Stellung auf dem Ettersberge nicht verkannt haben. Unter seiner Leitung würde

die Armee nicht in Einer Colonne nach Auerstädt und nach der Unstruth gezogen seyn. Er kannte die auf dem Ettersberge hinlaufende Weinstraße, ohne jemals auf dem Ettersberge gewesen zu seyn, und — er imponirte dem Herzoge; Phull und Scharnhorst imponirten diesem nicht, weil der Herzog den ersteren haßte, und zu dem zweiten kein Vertrauen hatte. Ich will damit nicht sagen, daß der einsichtsvolle Scharnhorst kein Vertrauen verdiene; ich schätze ihn, und habe Beweise davon gegeben, daß ich ihn schätze. Aber, ich weiß, wie sich der Herzog bei vielen Gelegenheiten über ihn geäußert hat. — Uebrigens verwahre ich mich protestando gegen alle hämische Auslegungen dieser meiner Worte.

Der Herzog schien sich oft mit vielem Vertrauen zu mir zu äußern, und mich seiner höchsten Gnade zu versichern, und dennoch — sprach er nachtheilig von mir, hinter meinem Rücken! —

So, glaubte man, müßte der Geschäftsgang im großen Hauptquartier, und im Hauptquartiere des Herzogs organisirt seyn; ein solcher Operationsplan müsse entworfen, auf solche Art müßten die Generale angestellt, und die physischen und moralischen Kräfte benutzt werden! Dieser Operationsplan, diese Schlachtordnung, diese Organisationen sind nicht Träume nach dem Erwachen. Alle diese Ideen gehören zu denen, welche der Oberst Massenbach seinem Freunde R. v. L. mitzutheilen nicht

für gut gefunden hat. Nun muß man aber, wenn man einen Entwurf nicht kennt, nicht über die Möglichkeit oder Unmöglichkeit von dessen Ausführung absprechen, wie der Augenzeuge S. 35. seines Buches gethan hat.

Einst werde ich Dokumente vorlegen, welche beweisen, daß alle diese Vorschläge, und noch mehrere, schon zu Anfange des Julius 1806 gemacht worden sind, und daß ich in der Folge daran erinnert habe. —

Daß ich diese meine Ansichten mit Freimüthigkeit aufstelle, kann den König nicht beleidigen. Von ihm spreche ich mit Ehrfurcht, mit Liebe, mit treuer Anhänglichkeit. Was auch mein Schicksal seyn mag: — ich werde dem Könige immer zugethan bleiben. Er ist das Opfer von Verhältnissen, deren Wegräumung nicht in seiner Gewalt stand. Wen, von der Wiege an, solche Verhältnisse umgeben haben, der mußte im Sturme der Zeit untergehen!

Den Charakter des Herzogs von Braunschweig habe ich nach der reinsten Wahrheit geschildert. Er hätte der Freund des Königs seyn können; aber — er konnte sich nicht von den Vorurtheilen seiner Jugend losreißen und in Napoleon nicht den Mann sehen, der den Englischen See-Despotismus bekämpft, und uns vernichten mußte, weil wir es mit England hielten. Hätte der Herzog diese Idee in sich aufnehmen wollen, so wäre der Preussische Staat gerettet gewesen; er

war aber zu alt, als daß seine Augen noch für neue Ansichten der Welt getaugt hätten.

Im December 1805 und im Januar 1806 hatte ich über diesen Gegenstand mehrere Unterredungen mit dem Herzoge, den ich aufrichtig liebte und ehrte, ob ich gleich manche persönliche Kränkung von ihm habe erdulden müssen. Ich konnte oft dem Zauber seiner Worte nicht widerstehen, wenn ich auch schon vom Gegentheile dessen überzeugt war, was er mit so vieler Beredtsamkeit behauptete. Oft schien es, als wolle er sich zu dem neuen Glauben bekehren: doch sogleich schwebte ihm das système descontrepoids wieder vor. Er konnte nicht vergessen, daß Holland verloren und Wilhelm V von Oranien nicht Wilhelm III war. Immer blieb er mit seinen Blicken am Ende des siebzehnten Jahrhunderts und an den Ereignissen des größten Theils vom achtzehnten stehen. Die Französische Revolution wollte er nicht begreifen.

Wenn man ihm in dieser letzten Zeit Bücher vorschlug, welche ihn auf eine andere Ideenreihe führen konnte; so mochte er sie nicht lesen. Menschen und Staaten gehen aber unter, wenn sie nicht mit dem Geiste der Zeit fortschreiten.

Was der öffentliche Ankläger (S. 322.) von Spionen sagt*), ist dahin abzuändern, daß diese

*) Die Worte des öffentlichen Anklägers in der angezogenen Stelle lauten so: es hätte ihm (dem Fürsten) also nicht einmal gebührt, wenn er wirklich in seinem Commando

sogenannten Spione die Reise nach Böhmen mit Pässen machten, welche ihnen von dem Kaiserlich-Oestreichischen Gesandten, Grafen Z . . . . in Dresden, ertheilt worden waren.

Der Oberst Massenbach hat sich nie herausgenommen, wie S. 333. behauptet wird *), die Gegenvorstellungen an den Herzog aufzusetzen. Wenn der Fürst Gegenvorstellungen zu machen hatte, so pflegte er sie selbst aufzusetzen oder einem Sekretär in die Feder zu diktiren. — Uebrigens wird man in der ganzen Correspondenz des Fürsten von Hohenlohe nicht einen einzigen subordinationswidrigen oder spöttischen Ausdruck finden. Der Fürst ist ein zu feiner Mann, und ehrt sich selbst zu sehr, als daß er sich erlaubt haben sollte, dergleichen Ausdrücke zu gebrauchen. Hat der Augenzeuge in seinem Berichte bisweilen seinen Witz

unabhängig gewesen wäre, was er jedoch bekanntlich nicht war. Zweitens verletzte er dadurch die Gesetze der Freundschaft und guten Nachbarschaft, in welchen Preussen mit Oestreich lebte. Spione — denn das waren doch diese verkleidete Officiere — in Friedenszeiten, in ein freundschaftliches Nachbarland, zu senden, ist eine Beleidigung für dasselbe. Und so konnten drittens, wenn es entdeckt wurde, daraus die unangenehmsten Folgen erwachsen, die weder der Fürst von Hohenlohe, noch der Oberst von Massenbach verhüten, oder wieder gut machen konnten.

*) Herr von Massenbach (sagt der öffentliche Ankläger), der als Chef des Generalstabes, die Gegenvorstellungen an den Herzog aufsetzte, begnügte sich nicht, seine Gründe anzuführen, sondern erlaubte sich auch subordinationswidrige, spöttische Aeußerungen.

spielen lassen, so sind dessen Worte nicht die Worte des Fürsten.

Wie wenig unterrichtet der öffentliche Ankläger ist, und wie schief er urtheilt, beweisen die Worte S. 334.: „der Fürst zu Hohenlohe nannte diesen Befehl seines Königs und Oberbefehlshabers, der Angabe seines Vertheidigers nach, eine thörichte*) Maßregel, handelte ihr zuwider, blieb abgesondert von der Centralarmee, weil er nicht unter dem Befehle des Herzogs von Braunschweig stehen wollte, und — wurde einzeln bei Jena geschlagen."

Wahrlich! ein solches Gerede kann nicht widerlegt werden, weil es gar zu unvernünftig ist. — Hatte denn der Fürst zu Hohenlohe nicht den bestimmten Befehl, in dem Lager bei Kapellendorf bis zum 16ten Oktober stehen zu bleiben, indessen die Armee am 13ten nach Auerstädt marschirte? — Der Fürst bat den Herzog, die ganze Armee zu vereinigen, eine Stellung auf dem Ettersberge zu nehmen, und entweder in dieser Stellung eine Schlacht zu liefern, oder sofort links ab zu marschiren, und über die Unstrut zu gehen.

Wenn der Fürst nicht im Lager bei Kapellendorf stehen geblieben wäre: dann würde er gegen die Befehle des Herzogs gehandelt haben.

Ich gehe nun zu dem zweiten Theile der öffentlichen Anklage über, welche sich auf die Ereignisse

*) Der Fürst hat sich dieses Ausdrucks nie bedient. Hier treten Ohrenzeugen gegen den Augenzeugen auf!

bezieht, die nach dem 25sten Oktober vorgefallen sind.

Die harten Vorwürfe, welche hier dem Obersten Massenbach gemacht werden, treffen diesen Officier eigentlich gar nicht. Es ist wahr, er drang in Neustadt an der Dosse, und in Ruppin, auf eine bessere Anordnung des Marsches. Jedermann weiß, daß sich bei der Kolonne, welche am 25sten Oktober Theils in Ruppin selbst, Theils in der Gegend dieser Stadt kantonnirte, außer den Ordonnanz-Husaren und den Stabs-Dragonern, keine eigentliche, zum Fechten eingerichtete Cavallerie befand. Ueber diesen Mangel an Cavallerie hatte der Oberst Massenbach schon in Neustadt an der Dosse Klagen erhoben.

Wir marschirten nicht ohne Avantgarde, und nicht ohne Seiten-Patrullen; denn das Detaschement des Generals Schimmelfenning sollte unsere Avantgarde und unsere Seiten-Patrulle seyn: aber wir erhielten von dem General Schimmelfenning, der sich an diesem Tage schon in der Gegend von Zehdenik befand, gar keine Nachricht.

Zufälliger Weise hatten wir in Erfahrung gebracht, daß der Feind am 24sten Oktober in Brandenburg, Potsdam, Berlin angekommen war. Der Oberst Massenbach trug nun darauf an, daß dem $2\frac{1}{4}$ Meile von uns befindlichen Generallieutenant von Blücher der Befehl zugeschickt werden möchte, sofort aufzubrechen und zu uns zu stoßen. Ja, er hatte den Wunsch geäußert, daß dieser Be-

fehl an den Generallieutenant Blücher schon am 25sten von Ruppin abgeschickt werden möchte; doch erst am 26sten Morgens früh um 6½ Uhr ist es geschehen.

Man hoffte, und man hatte alle Ursache, zu hoffen, daß der Generallieutenant von Blücher diesem Befehle des Fürsten zu Hohenlohe gehorchen würde. Ich bin weit davon entfernt, gegen den verehrungswürdigen Blücher mit einer ungegründeten Anklage aufzutreten, sondern erzähle nur Thatsachen; und alle Thatsachen müssen ja endlich einmal zur Sprache kommen. General Blücher hat das Schreiben mit dem Befehl zu dem Fürsten zu stoßen, am 26sten Oktober Morgens um 10½ Uhr beantwortet. Also hat er es schon vor 10½ Uhr in Händen gehabt. — Die Vereinigung beider Corps konnte noch am 26sten Statt finden, da der Fürst zu Hohenlohe auf dem Rendezvous diesseits Gransee den General Blücher mehrere Stunden erwartete. Fand diese Vereinigung nicht am 26sten bei Tage Statt, wo sie ohne alle Widerrede Statt finden konnte; so konnte sie doch in der Nacht vom 26sten zum 27sten Oktober geschehen; ja, sie konnte noch am 27sten bei Fürstenberg und bei Lychen Statt finden, wenn der General Blücher am 26sten Oktober, nachdem er den Befehl erhalten hatte, sogleich marschirte. Konnten wir uns retten, so wurde auch das Weimarische Corps gerettet; und die Pflicht, dieses Corps zu retten, stand der Pflicht nach, den Befehl des Feldherrn zu befolgen.

Daß übrigens dem Corps des Generals Blücher ein Ruhetag zugestanden worden seyn sollte: davon wissen alle Diejenigen nichts, welche solche Armee-Angelegenheiten zu besorgen hatten. War aber auch dieser Ruhetag zugestanden worden, so nahm der Befehl des Fürsten, Ruppin den 26sten Oktober 1806 Morgens um 6½ Uhr, diese Erlaubniß wieder zurück. Vereinigte sich General Blücher mit uns, so wurde unser schwaches und jeden Augenblick schwächer werdendes Corps sehr beträchtlich verstärkt: durch Füsiliere und Jäger, welche uns gänzlich fehlten; ferner, durch drei Grenadier-Bataillone, fünf Musketier-Regimenter, zwei Dragoner-Regimenter, zwei Husaren-Regimenter, ein Cürassier-Regiment, und drei Batterieen. Unser Corps wuchs also zu einer beträchtlichen Stärke an; — es wurde eine Armee, und war im Stande, wirksamen Widerstand zu leisten.

Bei Ruppin freilich konnten wir uns nicht sammeln, und eben so wenig die Ankunft des ehemaligen Weimarischen Corps abwarten. Aber, wir konnten uns sofort nach dem Mecklenburgischen ziehen und bis hinter Strelitz marschiren, so daß wir uns doch noch immer Stettin näherten.

Da der Oberst Massenbach die moralische Schwäche der Besatzung in Stettin und die fortifikatorische Schwäche dieser Festung kannte, so äußerte er in Ruppin, daß es gut seyn würde, wenn man Infanterie auf Wagen setzte, und durch

sie die Besatzung in Stettin verstärkte, dem Commandanten und Guvernör aber andeuten liesse: alles komme darauf an, daß sie sich hartnäckig vertheidigten, weil man Stettin entsetzen würde.

Wenn man sich nun auf solche Art tief im Mecklenburgischen gesammelt, die Ordnung einigermaßen wieder hergestellt, und sich im Stande gesehen hätte, gehörig zu marschiren, d. h. mit einer vorgeschobenen Avantgarde und mit starken Seiten-Detaschements, denen selbst reitende Artillerie zugegeben werden konnte — Anordnungen, die sich theils von selbst verstanden, theils von Mehreren vorgeschlagen worden waren —: dann konnte man, glaubt der von dem öffentlichen Ankläger so hart und so boshaft beschuldigte Oberst Massenbach, diesen gefährlichen Marsch fortsetzen und Stettin glücklich erreichen. Diese Ideen und Vorschläge wurden auch von dem Fürsten zu Hohenlohe genehmigt, und er würde sie ausgeführt haben, wenn der Generallieutenant von Blücher dem an ihn ergangenen Befehl hätte gehorchen wollen.

Wir marschirten um 7 Uhr von Ruppin ab, und warteten in dem Rendezvous bei Schönermark (diesseits Gransee) drei volle Stunden auf die Ankunft des so eben genannten Generallieutenants. Dies ist ein wichtiger Umstand, dessen der Bericht des Augenzeugen nicht erwähnt, der aber doch wohl dazu beitragen könnte, die unermeßliche Schuld, welche der öffentliche Ankläger auf den Obersten Massenbach wälzt, um etwas zu vermin-

dern. Daß der Augenzeuge einen so wichtigen Umstand nicht bemerkt hat, mag übrigens dem öffentlichen Ankläger zum Beweise dienen, daß der Oberst Massenbach den Bericht des Augenzeugen keinesweges als eine Schrift zu seiner Vertheidigung und Belobung betrachtet, und daß es ihm sehr unangenehm ist, wenn sie von Andern in diesem Lichte betrachtet wird. —

Der öffentliche Ankläger macht dem Fürsten bittere Vorwürfe, daß er den General Schimmelfenning nicht angehalten habe, Rapporte einzuschicken.

General Schimmelfenning befand sich um diese Zeit bei Zehdenick, und es war schwer, Communikation mit ihm zu haben. Der Fürst that indessen, was er zu thun hatte. Er schickte einen Officier an den General Schimmelfenning ab, und ließ ihn durch den an seine Pflicht erinnern. Konnte der Fürst mehr thun?

Wir stoßen in diesem unglücklichen Feldzuge öfters auf Ereignisse, die den verderblichsten Einfluß hatten, auf die aber der öffentliche Ankläger gar keine Rücksicht nimmt. Diese Ereignisse will ich der Reihe nach aufzählen.

Der Generallieutenant Prinz Louis Ferdinand von Preussen erhält von dem Fürsten zu Hohenlohe den bestimmten Befehl, nicht von Rudolstadt nach Saalfeld vorzugehen, sich nicht mit dem Feinde zu engagiren, sondern sich bei Zeiten auf den Generallieutenant von Grawert, der auf

dem Buchberg bei Orlamünde stand, zurückzuziehen. Aber der Generallieutenant Prinz Louis Ferdinand von Preussen rückt dem Feinde bis jenseits Saalfeld entgegen, und schlägt sich mit einer ihm fünfmal überlegenen Macht. Seine Division wird geschlagen, zersprengt, vernichtet, er selbst stirbt den Tod der Verzweiflung.

Der Generallieutenant von Rüchel kommt am Abend des 13ten Oktobers auf den Höhen zwischen Weimar und Umpferstädt an, und läßt dem Fürsten seine Ankunft melden. Dieser freuet sich, einen so rüstigen General in seiner Nähe zu wissen. Noch in der Nacht nimmt die Schlacht ihren Anfang; schon um 5 Uhr Morgens erschallt der Kanonendonner. Es gehen Eilboten über Eilboten an den Generallieutenant von Rüchel ab, und diese Eilboten langen auch alle bei ihm an: er bekömmt die schriftlichen, dringenden Aufforderungen des Fürsten, der sein Feldherr und sein Freund ist. — Aber er versäumt den Moment, wie ihn Feuquieres und Granby versäumten; er geht mit einer Langsamkeit und Bedächtlichkeit zu Werke, die sonst gar nicht in seinem Charakter liegt, setzt sich zu spät in Marsch, und kommt erst in dem Augenblick, in welchem alle Hülfe unnütz ist, weil wir geschlagen, zerstreuet, vernichtet sind. Brach er auf, als er den ersten Kanonenschuß hörte, so traf er in dem Augenblick, oder wenigstens bald nachher bei uns ein, als wir siegend vorrückten; und — wir gewannen die Schlacht!

Ich kann mich hier nicht ausführlicher erklären, und verweise auf eine Schrift, unter dem Titel: Bericht über die Operationen der unter den Befehlen des Fürsten zu Hohenlohe gestandenen Armee; eine Schrift, welche in Kurzem unter der Presse kommen und öffentlich erscheinen wird. —

Wir eilen nach der Elbe, gehen hinüber, und eilen nun nach der Oder.

Der Generalmajor von Schimmelfenning wird detaschirt, Brücken zu zerstören und Nachrichten von dem Feinde einzuziehen. Er läßt nichts von sich und nichts von dem Feinde hören. Es wird ein Officier abgesendet, den General von Schimmelfenning daran erinnern, daß er Rapporte zu schicken hat, und ihm bei dem Zerstören der Brücken hülfreiche Hand zu leisten. Dieser Officier — trifft den General Schimmelfenning schon in der Nähe von Zehdenick; er verweilt sich in Zehdenick, und an das Abwerfen der Brücken wird weiter nicht gedacht.

Der Generallieutenant von Blücher erhält den Befehl, sofort aufzubrechen, Tag und Nacht zu marschiren, und zu dem Fürsten zu stoßen. Seine Antwort ist: „er fürchte die Nachtmärsche mehr, als den Feind." Es geht eine zweite, eine dritte Ordre an ihn ab. Vergebens erwartet man ihn bei Gransee, bei Lychen, bei Boitzenburg; und so gehen acht kostbare Stunden verloren.

Der General Schimmelfenning wird geschlagen und zerstreuet. Kein Rapport von ihm! Doch durch einen Fußboten kommt ein Rapport von dem Commandör seines Regiments, des Inhalts: „die Trümmer des Schimmelfenningschen Detaschements hätten sich nach Prenzlau gezogen. Sie würden von dem Feinde gedrängt, und zögen sich nach Stettin." — Aber diese Trümmer waren bei Prenzlau nicht von dem Feinde gedrängt worden; sie hatten ohne Noth, und ohne den Befehl des Fürsten abzuwarten, den äußerst wichtigen Posten Prenzlau verlassen. — Daß diese Trümmer die Brücke bei Seehausen nicht zerstörten, versteht sich von selbst. Wie hätten sie auf einen solchen Gedanken kommen können!

So ist es in diesem Feldzuge zugegangen! Nun sollte niemand mit harten Anklagen gegen Männer auftreten, welche allen diesen Verwirrungen nicht abhelfen konnten, und eben durch diese Verwirrungen, ohne ihre Schuld, unglücklich geworden sind. —

Die Vorwürfe S. 74 *) sind gegründet; sie

*) „Hieraus geht hervor" (sagt der Ankläger) „was auch aus spätern, in der Folge noch anzumerkenden Angaben erhellt, daß vor und neben der Marsch-Colonne, in Entfernungen von Stunden und halben Stunden, keine Patrullen detaschirt waren, deren Nothwendigkeit, in einer solchen Lage, doch einem jeden, mit gesundem Verstande Versehenen einleuchtet, und deren Mangel also auch wohl ein Laie dem kommandirenden Generale zum Vorwurfe zu machen und zur unverzeihlichen Pflichtversäumung anzurechnen wagen kann."

treffen aber nicht den Obersten Massenbach, der schon bei Neustadt an der Dosse und in Ruppin darauf drang, daß Cavallerie herangezogen werden sollte; eben so wenig treffen sie den Fürsten zu Hohenlohe, der, um eine tüchtige Avantgarde und tüchtige Seiten-Detaschements zu bekommen, dem Generallieutenant von Blücher Befehl gegeben hatte, zu ihm zu stoßen. —

Also nicht den Obersten Massenbach, nicht den Fürsten zu Hohenlohe, beschuldige der Ankläger; er klage den Geist an, der seit dem Tode Friedrichs des Großen in der Preussischen Armee herrschend geworden war — einer Armee, die nur ein Friedrich zum Siege führen konnte!

Wer nicht nach dem Erfolge urtheilt, und Verstand genug hat, sich in die Lage hinein denken zu können, in welcher wir uns auf der Höhe von Hardenbeck befanden, — ohne Cavallerie, da man 86 Pferde doch nicht Cavallerie nennen kann: — der wird sich leicht überzeugen können, daß der in Vorschlag gebrachte Marsch über Crewitz, Schönermark und Nieden nach Löcknitz und Stettin den Umständen angemessen war. Ich verliere kein Wort mehr zur Rechtfertigung dieses Marsches. Wer solche einfache Dinge nicht begreift, will oder kann sie nicht begreifen. In beiden Fällen habe ich mit Menschen seiner Art nichts zu schaffen. —

Es ist nicht wahr, daß wir auf der Höhe von Boitzenburg einen halben Tag verloren haben,

wie der öffentliche Ankläger ohne allen Grund behauptet. Von einer Zeitverschwendung auf dieser Höhe steht selbst in dem Berichte des Augenzeugen nicht ein Wort. Wir kamen an, als die Sonne unterging, und marschirten links ab, als sie so eben untergegangen war. — Bei Lychen und Küstrinchen warteten wir vergebens drei volle Stunden auf die Ankunft der Generale von Blücher und von Bila. —

Wenn der Augenzeuge (S. 202) sagt: „Es wurde beschlossen, Boitzenburg rechts liegen zu lassen, und durch einen Umweg zur Linken nach Prenzlau zu gehen;" so ist diese Angabe falsch. Der Augenzeuge hätte sagen sollen: „es wurde beschlossen, Boitzenburg rechts liegen zu lassen und auf einem näheren Wege, als dem über Prenzlau, nehmlich auf dem Wege über Nieden, nach Stettin zu marschiren."

Wir bedauern, daß der Augenzeuge von dem wahren Beschlusse nicht unterrichtet gewesen ist. Er würde, wenn er dies gewesen wäre, den Ankläger nicht veranlaßt haben, einen so großen Aufwand von Scharfsinn zu machen, den er, durch den Augenzeugen irre geführt, ganz vergebens verschwendet.

Bei S. 85, VII Stück *) bemerken wir, daß sich das mehrmalige Antreiben, von welchem hier

*) „Aber der Ausdruck: durchgesetzt" (Worte des öffentlichen Anklägers) „scheint auf die höhere Behörde, also den Fürsten zu deuten. Mußte es auch nur eines solchen An-

die Rede ist, ganz allein auf den Generalmajor Grafen von Schwerin bezieht. Der Fürst von Hohenlohe war zu dieser Zeit noch nicht in Schönermark angekommen, und bis jetzt hat sich, den öffentlichen Ankläger ausgenommen, noch niemand gefunden, der von der Nothwendigkeit, den Fürsten zu Hohenlohe anzutreiben, gesprochen hätte. — Auch hier hat also der öffentliche Ankläger den Bericht des Augenzeugen nicht verstehen wollen, damit er nur Gelegenheit hätte, dem Obersten Massenbach etwas Hartes zu sagen.

Uebrigens können der General Graf Tauenzien und der Hauptmann von Schöler bezeugen, daß in der Nacht vom 27sten zum 28sten Oktober der General Graf Schwerin und der Oberst Schmettau öfters angegangen worden sind, starke Patrullen nach Prenzlau zu schicken. Die beiden zuletzt genannten edeln Männer wissen ohne Zweifel die Officiere zu nennen, welche sie zum Patrulliren kommandirt haben, und können auch die Stunde angeben, wann diese Officiere abgegangen

trags bedürfen? Mußten nicht beständig Patrullen umher streifen? den Feind beständig, nach allen Seiten hin, aufspüren und umgeben? Und konnte man, wenn dies nicht geschah, auch nur einen Augenblick, im geringsten ruhig seyn?"

„Es scheint, daß der Vertheidiger den Herrn von Massenbach hier, auf Kosten des Fürsten, hervorheben will. Allein er bedenkt nicht, daß doch auch jenen der Tadel trifft, daß er dies erst jetzt in Antrag brachte, und nicht längst seine Aufmerksamkeit darauf gerichtet gewesen war."

und zurückgekommen sind, und welche Rapporte sie gebracht haben.

Patrullen mußten nach Prenzlau geschickt werden, weil einige der Meinung waren, man müsse, wenn keine Feinde in Prenzlau wären, dahin marschiren, um das für unsere hungrigen Leute bestellte Brot in Empfang zu nehmen. Andere waren der Meinung: man müsse noch länger hungern und den Weg über Rieden nach Löcknitz einschlagen. Der Hunger und der Rapport des Lieutenants Grafen von Nostitz entschieden. Dieser Rapport war richtig, in so fern er von der Stadt Prenzlau sprach; falsch, in so fern die Gegend gemeint war, und, leider, war das letztere der Fall.

Wenn sich der Augenzeuge (S. 203 — 205) so ausgedrückt hätte: „als der Fürst zu Hohenlohe am 28 Oktober, Morgens früh gegen 4 Uhr, in Schönermark ankam, und die Queue der Colonne noch nicht heran war, also der Marsch noch nicht fortgesetzt werden konnte: begab er sich in das Schloß des Grafen Schlippenbach zu Schönermark, und befahl, daß noch eine Patrulle nach Prenzlau abgehen sollte. — Während die Rückkehr dieser Patrulle erwartet wurde, und die letzten Bataillone angekommen waren, nahm man den festen Beschluß, den Marsch in näherer Verbindung mit der Colonne bei Scharpow (unter dem Obersten von Hagen) über Pasewalk und Rieden fortzusetzen, wenn man, wie es höchst wahrscheinlich wäre, die Nachricht erhielte, daß sich der Feind in

der Gegend von Prenzlau zeige, sollte es auch nur mit einzelnen Flankörs seyn.

Sollte sich aber, was höchst unwahrscheinlich sey, in der Gegend von Prenzlau noch kein Feind befinden; so wolle man nach Prenzlau marschiren, um den hungernden Leuten Brot zu verschaffen.

Sollte, drittens, der Fall eingetreten seyn, daß uns der Feind auch schon in Besetzung der Defileen bei Rieden und Pasewalk zuvorgekommen wäre (ein Fall, der jedoch höchst unwahrscheinlich sey): dann müsse man sich nach Ueckermünde und Anklam ziehen, und sich nach Usedom und Wollin überschiffen." —

Wenn sich der Augenzeuge, sage ich, in seinem übrigens schätzbaren Berichte so ausgedrückt hätte, dann würde der öffentliche Ankläger keine Gelegenheit gehabt haben, die in der That ungereimten Bemerkungen niederzuschreiben, die wir S. 87 — 89 finden. Doch, wer weiß, was für ein andres Gift der schmähsüchtige Ankläger auch aus dieser klaren Darstellung gezogen haben würde, und was für einen neuen Anklagegrund er noch jetzt in ihr finden kann! Für einen solchen Inquisitor liegt in der Kunst zu verdrehen, deren er sehr mächtig ist, eine unerschöpfliche Quelle neuer Beschuldigungen.

Daß der Französische General Belliard mit in den Kreis getreten sey (S. 106), ist eine Angabe des Augenzeugen, die von andern Augenzeugen bestritten wird. Gesetzt aber, der Französische

General hätte sich diese Freiheit genommen; so ist es doch gewiß, daß der Fürst zu Hohenlohe es nicht bemerkt hat. Hätte er es bemerkt, oder hätte Einer von Denen, die es bemerkt haben wollen, und die jetzt den Fürsten darüber so bitter tadeln, ihn auf die Anwesenheit des Generals Belliard aufmerksam gemacht; so würde er diesen General ohne allen Zweifel ersucht haben, sich zu entfernen. —

Auch die Anrede des Fürsten an die in einem Kreise um ihn her versammelten Generale und Staabsofficiere, ist von dem Augenzeugen Theils nicht vollständig, Theils nicht in ihrem wahren Geiste berichtet worden. Der Fürst fragte nicht: ob man sich schlagen wolle, ob man einen Ausweg kenne, ein Rettungsmittel wisse; er fragte: ob die Leute und die Pferde noch Kräfte genug hätten, einen solchen Marsch auszuhalten. — Wäre ein Einziger der hier Versammelten aufgetreten, und hätte gesagt: „Ja, Ew. Durchlaucht, meine Leute haben noch Kräfte; lassen Sie uns das Aeußerste wagen!“ so würde der Fürst diese einzige Stimme benutzt haben. —

Als der Oberst von . . . einige Laute vorbrachte, wendete sich der Fürst sogleich zu ihm: „Reden Sie Herr Oberst! — Haben Ihre Leute noch Kräfte?“ — Der Oberst schwieg. —

Es ist ausgemacht: man konnte bei Prenzlau auf keine andere Hülfe rechnen, als auf die Rüstigkeit der Cavallerie. Diese Rüstigkeit war dahin,

weil es den Pferden an Kraft fehlte; und den Pferden fehlte es an Kraft, weil es schon drei Tage vor der Schlacht bei Vierzehnheiligen an Fourage gefehlt hatte, und weil die Cavallerie seit dem 14ten Oktober weder Ruhe genossen, noch hinlängliches Futter bekommen hatte. — Die fruchtlosen Bemühungen der Herren von Oppen, von Borstel und von Bechtolsheim beweisen, was sich von dieser Cavallerie erwarten ließ.

Es ist wahr, der Fürst zu Hohenlohe würde der Held dieser Zeit seyn, wenn er einige tausend Menschen seinem Egoismus aufgeopfert, und sie in den Blindower See hätte stürzen lassen.

Nachdem man durch das vergebliche Erwarten des Generallieutenants von Blücher auf den Rendezvous bei Gransee, bei Lychen, bei Hardenbeck, und selbst noch bei Schönermark, wenigstens acht Stunden Zeit verloren hatte; nachdem die, von Schönermark aus, mit so großer Anstrengung betriebenen, aber nie zurückkommenden Patrullen des Leibregiments, nicht bis in die Gegend jenseits Prenzlau nicht bis in die Gegend von Seehausen — wohin sie eigentlich gehen sollten, um recht bestimmte Nachrichten vom Feinde einzuziehen — vorgedrungen waren; und nachdem Viele mit der höchsten Wahrscheinlichkeit in Schönermark behauptet hatten, wir würden mit dem Feinde zugleich bei Prenzlau ankommen: da mußte man diesen Marsch nach Prenzlau, den man schon den

Abend vorher aufgegeben hatte, nicht dennoch antreten, sondern den kürzeren Weg nach Stettin, den über Nieden, einschlagen. Daß dies nicht geschah, daran war, wie bereits oben gesagt worden ist, der Hunger der Soldaten Schuld, den man stillen wollte.

Als die von dem Leibregimente schon früh Morgens zwischen 1 und 2 Uhr abgegangenen Patrullen nicht alle zurückkamen, und die zurückkommenden nichts vom Feinde gesehen haben wollten; als auch der Lieutenant Graf Nostitz versicherte, daß er keinen Feind gesehen hätte: da glaubte man in Schönermark, der Feind sey durch das ihm in den Rücken geschickte Cavallerie-Detaschement, unter dem General Bila, und durch die nunmehr gewiß erfolgte Ankunft des Generallieutenants von Blücher stutzig geworden, und von Boitzenburg wieder zurück nach Templin marschirt; es würde also unverantwortlich seyn, wenn man jetzt nicht nach Prenzlau marschire und den armen Leuten das Brot gebe, auf welches man sie so lange vertröstet hatte. — Konnte man aus dem Umstande, daß einige Patrullen des Leibregiments nicht zurückkamen — mir wenigstens ist dieses Zurückkommen nicht angezeigt worden — etwas Anderes schließen, als daß diese Patrullen, dem alten Kriegesgebrauche gemäß, dem Feinde auf dem Fuße nachgefolgt wären, um zu sehen, wohin er gegangen sey? — Kennen die vertrauten Briefsteller, die öffentlichen Ankläger,

die anonymen Recensenten, die Täuschungen des Krieges? Diese Täuschungen und die auf sie gegründetete Syllogismen veranlaßten den Marsch von Schönermark nach Prenzlau. Wer die in der Gegend dieser Stadt vorgefallene Katastrophe richtig beurtheilen will, muß nicht nur Zeuge davon gewesen seyn und alle Umstände genau kennen: er muß auch Ehrlichkeit genug haben, um jetzt nicht anders zu sprechen, als er damals sprach, jetzt nicht eine andere Ueberzeugung vorgeben, als er damals hatte, jetzt nicht sich entschuldigen und alle Schuld auf Andere wälzen wollen. —

Die erste Ursache der Katastrophe bei Prenzlau ist die Zerstreuung des Schimmelfenningischen Detaschements. Indeß, so verderblich diese auch war, so würde sie dennoch in ihren Folgen nicht so verderblich für uns geworden seyn, wenn der Fürst von Anhalt-Pleß, der die Ueberreste des Schimmelfenningischen Detaschements führte, die Brücke bei Seehausen zerstört, und bei Prenzlau, bis zu unserer Ankunft, stehen geblieben wäre. Es kann mit der höchsten Gewißheit dargethan werden, daß ihn, als er in der Gegend von Prenzlau angekommen war, der Feind nicht verfolgte und noch viel weniger drängte.

Der Fürst von Pleß hat sich viel zu früh, und ohne einen Befehl des kommandirenden Generals abzuwarten, von Prenzlau nach Stettin und über die Oder zurückgezogen.

So wie dies zu früh geschehen war, so zogen

auch die Bataillone, welche, auf ausdrücklichen Befehl des Fürsten zu Hohenlohe, zur Vertheidigung des Anklamer- und Berliner-Thores postirt worden waren, viel zu früh ab; und die Folge davon war, daß die Feinde Meister von zwei Defileen wurden, deren hartnäckige Vertheidigung das Corps vom Untergange gerettet haben würde. — Was ist in freiem Felde von einer Infanterie zu erwarten, die solche Defileen, wie das Anklamer- und Berliner-Thor von Prenzlau nicht einmal gegen Cavallerie vertheidiget! — Die Feinde wurden, ohne bedeutenden Verlust, Meister von diesen beiden Thoren, also auch von der Stadt Prenzlau und von den jenseitigen Ausgängen, namentlich von dem Angermünder-Thore. Da man nun das Corps nicht auf den Weg nach Stettin, sondern, unglücklicher Weise, auf den Weg nach Pasewalk geführt hatte: so waren die Feinde schon in diesem Augenblick dem Wege nach Stettin näher, als die Preussen. Wie ganz anders würden die Umstände gewesen seyn, wenn die Seehauser-Brücke zerstört, dieses Defilee besetzt gewesen, und das Anklamer- und Berliner-Thor von unsern Truppen behauptet worden wäre! —

Wer ist Schuld daran, daß dieses alles nicht geschehen ist? Warum sind die Befehle des kommandirenden Generals, vom ersten Anfange des Feldzuges an, bis zu dieser ihn fürchterlich endigenden Katastrophe, nicht befolgt worden? — Auf welchen Geist läßt diese Nicht-Befolgung höchst

wichtiger, das Schicksal einer Armee entscheidender, Anordnungen schließen? — Hatte der kommandirende General die Zeit und die Gewalt, diesen in der Armee herrschenden Geist umzuschaffen?

Was Jahre vernichtet haben — kann man das in Augenblicken wieder herstellen?

Wer ein naher Zeuge aller dieser Maßregeln, aller dieser Unordnungen, dieser Desorganisation, dieser militärischen Demoralisation von dem Augenblick an gewesen ist, da sich die Armee von Chemnitz aus rechts nach der Saale wendete, bis zu dem, da die traurigen Ueberreste derselben an der Uecker angekommen waren; wer die diesseits Prenzlau verlorenen Kanonen, wer mit eigenen Augen die in den Vorstädten weggeworfenen Gewehre, wer die, unsere eigene Infanterie über den Haufen reitende Cavallerie gesehen hat, diese Cavallerie, durch deren Schuld schon im ersten Augenblick der Schlacht bei Vierzehnheiligen eine Batterie verloren ging, und eine andere in Gefahr war, verloren zu werden; wer die falsche Stellung sah, in welcher das schwache Corps aufmarschirt war, die sieben mit Bagage- und Munitionswagen, Pack- und Reitpferden angefüllten Quarrés erblickte; wer den zweimal wiederholten officiellen Rapport des Artillerie-Chefs hörte, daß es an Munition aller Art mangle; wer wußte, daß die Leute Brot bekommen hatten, die Pferde aber nicht gefüttert seyn konnten, und daß man seit 32 Stunden auf dem Marsche war, und noch einen

Marsch von 7 Meilen zurückzulegen hatte: — der konnte, wenn er redlich und menschenfreundlich war, keine andere Meinung äußern, als die: man müsse die Brigadiers und Commandöre, welche über den physischen und moralischen Zustand der Leute am besten urtheilen könnten, befragen: ob ihre Leute noch Kräfte genug hätten, eine solche Anstrengung auszuhalten? —

Wer diesen Feldzug, den unglücklichsten von allen, die jemals geführt worden sind, beurtheilen will, muß ihn nicht nach dem Berichte des Augenzeugen beurtheilen, obgleich dieser Bericht viele zuverlässige Notizen enthält, und nur in der Zusammensetzung dieser Notizen oft mangelhaft ist. Eben so wenig muß er ihn nach den vertrauten Briefen, die kein Vertrauen verdienen, beurtheilen. — Die Minerva — — — — Doch ich will nicht gleiches mit gleichem vergelten. — Und dem öffentlichen Ankläger, der in den „Zeiten“ aufgetreten ist, habe ich schon oben gesagt, was ich von ihm denke *).

*) Das beste Buch, welches bis jetzt über diesen Feldzug erschienen, ist: „Der Preussische Staat von seiner ersten Entstehung bis auf jetzige Zeiten, in Fragmenten herausgegeben, von einem Freunde der Wahrheit, 1807.“ Die Darstellung ist rein, ohne Leidenschaftlichkeit. In der Beschreibung der Schlacht bei Jena vermißt man freilich Manches; auch ist die Stärke des Hohenloheschen und Rüchelschen Corps viel

Der Beurtheiler muß dem Feldzuge selbst beigewohnt haben, und mit hellen, nicht durch Vorurtheile verfinsterten Augen sehen. Ihn muß nicht Haß entflammen, nicht Bosheit veranlassen, einzelne Männer zu schmähen, zu verdammen, Männer, die ein solcher öffentlicher Ankläger wahrscheinlich nur dem Nahmen nach kennt, und deren seit vielen Jahren fruchtlos angewendete Bemühungen, den Untergang des Staates zu verhindern — in so fern sie dazu Kräfte hatten — ihm, dem boshaften Verleumder, ihm, dem absichtlich Verwirrungen herbeiführenden, hinter der Anonymität versteckten öffentlichen Ankläger, nicht bekannt seyn können. Wie sollte Er sich zu solchen liberalen Ansichten erheben!

zu groß angegeben. Jenes ist höchstens 34,000 Mann stark gewesen, und war bekanntlich gänzlich geschlagen, ehe der General Rüchel ankam, dessen Corps kaum 6000 Mann stark gewesen seyn kann. Die Art, wie der General Rüchel dem Fürsten von Hohenlohe hätte zu Hülfe kommen können, ist hier sehr gut auseinander gesetzt. — General Rüchel mag aus diesem vorzüglichen Buche ersehen, daß alle vernünftige Männer seine Handlung auf gleiche Art beurtheilen. So viel ich weiß, hat seine Hülfe auch auf die in dem vorhin genannten Buche angegebene Art geleistet werden sollen. Es ist Schade, daß der einsichtsvolle Verfasser das Detail der Märsche von der Elbe nach der Oder nicht genau genug gewußt hat. In diesem Theile des Feldzuges stellt er manches unrichtig dar, weil er von der am 26sten Oktober, Morgens früh halb 7 Uhr, aus Ruppin abgegangenen Ordre nichts gewußt hat.

Bayerische Staatsbibliothek München

La

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Massenbach, Christian Karl August Ludwig von,

Betrachtungen und Aufschlüsse über die Ereignisse der Jahre 1805 und 1806

Frankfurt u.a. 1808

Mil.g. 150 r
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10594797-4